P.O.germ.
960 tm
(5)

[Müller, J.G.]

Köhl. 46

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Fünfter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

E m m e r i ch,

eine komische Geschichte.

Fünfter Theil.

On ne peut corriger les hommes, qu'en les fésant voir tels qu'ils sont.

BEAUMARCHAIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Emmerich.

Fünfter Theil.

Ein und sechzigstes Kapitel.

Welches ganz füglich, sowohl nach den Regeln der Kritika als auch nach allen Regeln, von denen Aristoteles und Horaz noch nichts wußten, das Erste in diesem Bande seyn darf.

Denn, es giebt in der That für die Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts sowohl ästhetische, als logische und politische Regeln, von denen weder Griechenlands Lord Kaym etwas ahnete, noch Roms Hagedorn sich etwas träumen ließ, so sehr sie, respektive, Prinzen-

 hofmei-

Hofmeister, Favorit des Ministers, Philosophen, Kunstrichter und schöne Geister waren. — Ueberden ist dieses Kapitel nichts anders als ein Privilegium, welches ich meinem Verleger ertheile, um ihn, so viel in meiner Gewalt stehet, wider das Diebsgesindel der salua venia Nachdrucker zu schützen. Ein Privilegium, wenn es seinen Rang kennt, läßt bloß dem Titelblatte den Vortritt.

Kaiserliche, Königliche und Churfürstliche Druckprivilegien sind heutiges Tages nur dem ein Vortheil, der sie verleihet. Der Buchhändler der sie bezahlt hat nicht die mindeste Sicherheit davon zu erwarten, wie einem jedweden Mutterkind bekannt seyn muß, das die Augen die Gott ihm gab zum Sehen braucht. Ich habe noch nicht erfahren, daß irgend ein Nachdrucker die Pön von so und so viel Mark löthiges Goldes hätte erlegen müssen, so theuer auch der Verleger seine Privilegia gekauft hat. — Versuchen wir einmal, ob nicht das Privilegium, das ein Verfasser seinem Verleger gratis ertheilt, weil Gerechtigkeit nicht verkauft werden muß, — ob nicht ein solches Privilegium würksamer sey?

— Freylich

— Freylich muß ich bey der Gelegenheit meine Feder und mein Papier wohl mit dem Namen Christian Gottlieb Schmieder's, der sein schändliches Wesen in Karlsruhe treibt, und mit ein und anderm eben so unrühmlichen Namen beschmutzen: aber das mag denn einmal drum seyn. Warum sollte man den Dieb nicht nennen mögen, so gut als wenigstens den ehrlichen Mann der ihm die Kehle zuschnürt?

Es ist mit dem Nachdruckergesindel wie mit der Diebesklasse der Beutelschneider und Taschendiebe. Diese läßt sich durch keine Beyspiele abschröcken, und übt ihr ehrloses Handwerk nie ämsiger als unter und um den Galgen, an dem in diesem Augenblick einer ihrer Konsorten aufgeknüpft wird. So spiegelt sich auch die Diebesklasse der Nach- und Schleichdrucker nicht an den Exempeln, welche die Gerechtigkeit so vielfältig an Dieben ihres Gelichters statuiret; vielmehr pflegt jeglicher aus ihrem Mittel nicht eher zu hören, bis er selber zu fühlen gezwungen wird. Tobias Göbhard in Bamberg druckte meinem Freunde Dieterich, den jeder Mann von seinem Gefühl für die Ehre, wenn er Dieterichs

ganzes Leben untersucht, als einen der allerrechtschaffensten Buchhändler so groß Deutschland ist, und für den alleruneigennützigsten Buchhändler so weit die Welt offen steht, anerkennen muß, — diesem Dieterich druckte Meister Toby in Bamberg die Schriften des Herrn Hofraths Feder nach. Würklich hätte man glauben sollen, daß die beyden Episteln, die einer unserer ersten Gelehrten und vielleicht der witzigste Kopf in Deutschland bey der Gelegenheit unter dem Namen Friedrich Eckard drucken ließ, jeden Nachdrucker, dem nur noch ein einziges Tröpfchen Blut in die Wange zu treiben war, künftig abgeschröckt haben würden da schneiden zu wollen, wo er nicht gesäet hat. Wenigstens ließ sich erwarten, daß Herr Dieterich bey solchen Vertheidigern nicht mehr das Ziel ihrer Raubgier seyn würde. Aber wo in aller Welt ist die Nachdruckerwange, die vor Scham zu erröthen vermögte? Soll sie glühen so kann nicht Scham, die immer einen Funken von Ehre voraussetzt, sondern Backenstreiche müssen das Blut heraufzwingen und fürwahr, diese Backenstreiche müssen sehr derb, sehr empfindsam seyn, und sehr schnell und häufig kommen, denn die Wangenhaut

Haut eines Nachdruckers, d. i. eines Schurken der der Verachtung jedes redlichen Mannes in der ganzen Welt Troz bietet, ist ächter Stoff zum Lütticher Sohlleder. Ja, ich bin sehr geneigt zu glauben, der durch circa Zweyhundert nachgedruckte Bände famöse Christian Gottlieb Schmieder in Karlsruhe habe längst seine Backen, wie die Seemächte ihre Kriegsschiffe, mit Kupfer beschlagen lassen; denn, was dessen Fell aushält, das würde selbst Lüker Leder nicht aushalten.

Diese Kreatur ohne alle Ehre, ohne alle Scham, ohne alles Gefühl von Sittlichkeit und Rechtschaffenheit, dieser Generaldieb dessen Nichtswürdigkeit keine Schranken kennt, der ganz Deutschland bestohlen hat, bestiehlt, und bestehlen wird, bis ihm bey verbesserten Gesetzen und etwas mehr berichtigter Kenntniß des literarischen Eigenthums der Henker die Kehle zuschnürt, dieser Schmieder hat auch gegen mich mit dem einleuchtendsten aller möglichen Beweise nicht länger hinter dem Berge halten wollen, daß meine und des braunen Mannes Papiere unter die sehr gangbaren Artikel gehören. Ohne

Zweifel

Zweifel ist der Beweis, der durch den Nachdruck geführet wird, ganz unwiderleglich; denn kein andrer Räuber, so groß die Räuberzunft vom Aufgange bis zum Niedergang ist, kalkulirt seine Spekulationen so auf Sicherheit, als ein Nachdrucker, wodurch er denn freylich der verächtlichste aller möglichen Diebe wird. Ohne die allerentschiedenste Gewißheit des Absatzes wagt er sich vielleicht wohl einmal an Broschüren von acht Bogen, wenn sie der rechtmäßige Verleger zu dem ungeheuren Preise von Zweydrittelreichsthaler verkauft, aber zuverlässig nicht an Werke von mehreren Alphabeten, von deren ächter Ausgabe dreyßig bis sechs und dreyßig Bogen nur Einen Thaler gelten, und unmöglich weniger gelten können, wenn der Verleger sein Verlagsrecht nicht gestohlen, sondern gekauft hat; — übrigens, so lange er dem Kaiser keine Bankozettel nachdruckt, hat er ja bis jezt von dem Non plus vltra gemeiner Räuber, dem Galgen, oder dessen Surrogat, dem Schiffziehen nichts zu befürchten.

Nach allem was die einsichtsvollsten, gerechtesten und gelehrtesten Männer unserer Nation,

Ehlers,

Ehlers, Feder, Lichtenberg, Pütter, und andre große Schriftsteller, Philosophen, Moralisten, Rechtslehrer, über den Nachdruck geschrieben haben, sind Nachdrucker, Räuber, Spitzbube sehr nah verwandte Begriffe und sehr gleichlautende Titel. In dem Lande worinn ich lebe, zieht das, so viel ich weiß, kein Mann von völlig entschiedner Ehre in Zweifel. Es giebt hier sogar Männer, welche behaupten, daß nur ein Nachdrucker, ein Söldling eines Nachdruckers, ein vor allem Nachdruck sicherer elender Skribent, ein Rabulist, ein Dieb oder ein verrückter Kopf bezweifeln könne, ob der, der sich an fremder Gerechtsame und Eigenthum vergreift, eine unehrliche Handlung begehe? Wie weit es andrer Orten mit dem Menschenverstande, mit der Aufklärung, mit dem Naturrecht, mit der Sittenlehre gediehen sey, das zu untersuchen ist mehr die Sache derer Philosophen die andrer Orten leben, als die meinige. Wer meine Schriften nachdruckt, der bestiehlt zuvörderst mich, hiernächst meinen Verleger, und dann, in sofern meine Schriften bey neuen Ausgaben der Verbesserung fähig sind, die Nation; wollte Ich nun gleich aus übertriebner und unzeitiger Höflichkeit, den

der mich bestohlen hat, keinen Dieb nennen, so würde ich doch immer fühlen müssen daß er mich würklich bestohlen hat, mithin daß er ein Dieb ist. Bey jedweder mildern Benennung würde sich mein Gefühl empören; meine gekränkten Rechte würden meine Zunge und Feder Lügen strafen, — und ein ehrlicher Mann der keine Schmiederschen Nerven hat darf vor Gott und der Welt nur auf der Tortur lügen. Bis man mich zu der verurtheilt, sage ich frank und frey: Schmieder, Göbhard und alle ihres Gelichters haben jeden Gelehrten und Buchhändler dem sie nachdruckten bestohlen, haben sich an fremdem Eigenthume so heilig und rechtmäßig es irgend ein Mensch haben kann vergriffen: folglich sind sie Diebe. Sie haben sich an einer Art des Eigenthums vergriffen, das gleich den Kirchen und dem Ackergeräth auf dem Felde, durch Schlösser und Riegel nicht zu sichern steht, sondern in dessen Besitz man sich auf die öffentliche Ehrlichkeit verlassen muß: folglich sind sie nichtswürdige Diebe.

Zwar sagt man mir, Schmieder sey ein privilegirter Dieb. — Ich sehe nicht ein was ich

dabey

dabey gewinne, ob es ein königlicher oder ein Privatkaper ist, der mein Schiff widerrechtlich plündert? — Und ist Schmieder privilegiirt, desto schlimmer für ihn; er hat Eine Sünde mehr zu büßen. Was ich ganz gewiß zu behaupten im Stande bin, ist dieses, daß er wenigstens von dem guten und gerechten Zepter, unter dem ich lebe, kein Privilegium hat, denn der privilegiirt keine Diebe; und meines Wissens denkt die Churhannöversche Regierung, deren Unterthan mein Verleger ist, eben so. Aber wäre er und seinesgleichen auch von König Christian, dem Izehoe, und von König George dem Göttingen gehört, zehnfältig privilegiirt, (ich setze einen unmöglichen Fall,) so würde ich eben so laut sagen: König Christian und König George sind Herren über mein und Dieterichs Vermögen und Leben, wenn wir, Dieterich wider des Hannöverschen und ich wider des Dänischen Staates Majestät sündigen, und Leben und Vermögen verwürken. Aber so lange Herr Dieterich ein guter Unterthan ist, und so lange ich, der ich ein Fremdling in Dännemark bin, jährlich eine rechtmäßig erworbne Summe von mehreren Tausenden in das Land ziehe das ich liebe, ohne wider

die

die Gesetze des Landes, noch weniger wider die Gesetze der Ehre zu verstoßen, so lange haben weder König George noch König Christian das Recht, über unser Leben, über unser Vermögen, und über die erlaubten, gesetzmäßigen, und rühmlichen Wege unseres Erwerbs zu schalten. Sie können durchaus unter keinem Scheine des Rechts, noch weniger mit einem würklichen Recht einen Räuber privilegiren, mich und Dieterich zu bestehlen; es streitet vielmehr mit der Natur ihrer Königswürde, denn gerade von den Königen Christian und Georg und von dem Haupte des Deutschen Reichs fodern Dieterich und ich Schutz wider jeglichen Räuber im Deutschen Reich, der seine Diebsfinger nach unserm Eigenthume ausstreckt.

"Aber, sagt man, Schmieder in Karlsruhe hat ein Kaiserliches Privilegium." — Er? — Er hätte ein Privilegium vom Kaiser, meine Schriften nachzudrucken? — Das ist nicht möglich; denn ich wette, der Kaiser weiß bis auf diesen Augenblick nicht einmal, daß ich und meine Schriften in der Welt sind. Ich habe mich zudem nie gegen den Kaiser vergangen, weder so

lange

lange ich im Deutschen Reich lebe, noch da ich außerhalb desselben lebte; unmöglich kann der gerechte Kaiser mein Brodt nehmen und es den Hunden vorwerfen, so lange ich nichts gegen ihn und das Reich verbrochen habe. Gab aber würklich Theresiens großer Sohn ein solches Privilegium, so bin ich bereit Ehre und Leben zu verpfänden, daß der Monarch, in dem Augenblick da er unterzeichnete, nicht geglaubt hat einen Raub zu autorisiren, nicht geglaubt hat das Eigenthum zweener freyen Deutschen zum Vortheil eines schleichenden Räubers anzutasten. Man muß ihm vorgespiegelt haben, meine Schriften und das Verlagsrecht derselben seyen nicht respektive mein und meiner Verleger Eigenthum. Kaiser Joseph räumt zu ernstlich mit den Dieben in seinen Ländern auf, als daß er die Diebe und unehrlichen Leute in andern Ländern schützen sollte, sobald er sie für das erkennt was sie sind.

Indessen, wie ich sagte, ich glaube keinem unehrlichen Menschen weder auf sein Wort noch auf seinen Eid, mithin glaube ich nicht an Schmieders Privilegium. Es wäre ein sehenswürdiges Stück, dieses Privilegium, wider wel-

ches jeder mit Recht oder Unrecht berühmte Schriftsteller meiner Nation, jeglicher unbescholtne Buchhändler, jeder Deutsche der in dem Besitze irgend eines rechtmäßigen Eigenthums nicht durch die allerbestimmtesten Reichsgesetze gesichert ist, sich mit mir zu einer Vorstellung an den gerechtigkeitliebenden Joseph, an den edlen Deutschen Kaiser vereinigen müßte. — Weder ich, noch Herr Dieterich, noch der elende Mensch der nie mit Dieterich und mir zugleich genannt werden müßte, der Räuber in Karlsruhe, sind unmittelbare Unterthanen des Kaisers. Ist es denkbar und möglich, daß der Kaiser dem Unterthan eines dritten Reichsfürsten das Recht verleihen kann, die Unterthanen zweener andern Reichsfürsten zu bestehlen, und auf meine und Dieterichs Kosten ungestraft ein Galgenschwengel zu seyn? — Und gesetzt, ein Kaiser könnte das, — wird der jezige Kaiser, der, was mancher Römische Kaiser nicht war, gerecht ist wie Aristides, und weise wie Preußens zweyter Friedrich, wird dieser Kaiser es wollen? — Wer das von Joseph-Aurelius nur zu denken wagt, dessen Freund bin ich nicht.

Uebrigens

Uebrigens wäre ich sehr neugierig, zu sehen wie ein Privilegium, das redlichen Männern ihr Eigenthum aus den Händen, und ihr Brodt aus dem Munde reißt um Diebe zu mästen, eingerichtet seyn muß um keine Nullität zu seyn? — Würde nicht ein solches Privilegium, wenn es, gleich andern gegründeten Privilegien, die Kraft eines Gesetzes hätte, die rechtmäßige Ausgabe meiner Schriften, ohne die doch der diebische Druck nicht einmal vorgenommen werden konnte, konfiskabel machen? Würde nicht der privilegirte Dieb jede folgende rechtmäßige Auflage des Verlegers für Nachdruck und Eingriff in sein erschlichnes Privilegium zu erklären befugt seyn? Würde nicht mein Freund Dieterich für den Gebrauch, den er bona fide von seinem eigenthümlichen Rechte macht, mit der gewöhnlichen angedroheten Pön von so und so viel Mark löthiges Goldes büßen müssen? u. s. w. — Man kann keine einzige Absurdität behaupten, die nicht eine Quelle unendlicher Absurditäten würde; z. E. ist Schmieder zum Druck der Romane aus meinen und des braunen Mannes Papieren privilegiiret, so — — Doch diese Absurdität, die schon auf der Spitze meiner Feder

 schwebte,

schwebte, ist bey der natürlichsten Folge aus dem Vordersatze so äußerst absurd, daß ich sie zurück behalte, um Schmiedern, den ich schon unter Kartusche hinabsetze, nicht unter Schmiedern selbst hinabzuwürdigen.

Aber so gern ich ein solches Privilegium zu sehen wünschte, so wäre mirs doch noch unendlich lieber die Wege zu kennen, auf welchen, wofern ein solches Privilegium existiret, ein Kerl wie Schmieder dasselbe von einem Fürsten wie Joseph der Zweyte, von einem wahrhaftig großen Manne der zu Stande gebracht hat was keiner seiner Vorweser nur zu unternehmen gewagt hätte, von dem einzigen Kaiser zu erschleichen gewußt hat? — Schmieder, der Auswurf aller Nichtswürdigkeit? — Schmieder, dem in ganz Deutschland nichts heilig, nichts unverletzlich ist? — Schmieder, der Generaldieb, der Weidmanns Erben und Reich in Leipzig, der Bohn in Hamburg, der Hemmerde in Halle, der Orell, Fueßli und Geßnern in Zürch, der Nicolai in Berlin, und Voß in Berlin, der Breitkopf in Leipzig, und Crusius in Leipzig, und Dyk's Wittwe in Leipzig, und Vandenhoeks Wittwe in Göttingen, und Dieterich in

in Göttingen, — und wen nicht? — bestohlen hat? — Schmieder, der Wieland, Lessing, Göthe, Mendelssohn, Zimmermann, Meißner, Engel, Klopstock, und jeden großen Schriftsteller, und jeden um die Wissenschaften verdienten Mann, und jeden Buchhändler, und jede Wittwe, und jeden Waisen bestohlen hat, so weit er mit seiner ehrlosen Hand reichen konnte? — Schmieder, die personificirte Schamlosigkeit? — Schmieder, der keinen Bissen genießt, und dem allen Ansehen nach kein Bissen schmeckt, den er nicht mit seinen räuberischen Fäusten irgend einem Manne aus dem Munde riß? — Schmieder, den so viel rechtschaffne Leute in deren Rechte er griff, den hundert Familien die er plünderte verfluchen müssen? — Schmieder, der schwerlich so viel Haare auf seinen Kopfe als ungerechte Thaten in seinen Leben zählet? — Schmieder endlich, mit dem man reden muß wie ein Kutscher mit seinem ausgearteten Pudelhunde um ihm faßlich zu seyn, — unter dem Vorbehalt ihm bloß mit einem Fußtritte zu antworten, wenn die Bestie in der Pudelsprache kleffen sollte? — Ich wiederhole es: Entweder der Kaiser weiß nichts von dem an-

geblichen Privilegio, oder Er, in dem die Schriftsteller die ihn näher sehen als ich, einen guten, gerechten, menschenfreundlichen Monarchen verehren, Er, den seine Thaten und Gesetze bis hierher, zu der äußersten Grenze des Deutschen Reichs, als einen großen Regenten und einen Feind aller pflichtvergeßnen Menschen verkündigen, ist getäuscht und überrascht. Unmöglich kann dieser weise Gesetzgeber in seinen Staaten die Ehrlosigkeit mit gerechter Strenge bestrafen, und zu gleicher Zeit einen auswärtigen Räuber, gegen den Podsdazky ein ehrlicher Mann, und Kartusche ein Heiliger ist, zum Raube privilegiiren, wenn man ihn nicht in einer Minute, wo vielleicht sein Geist mit Regierungssorgen erfüllet war, überredet hätte, ein Nachdrucker, ein frevelhafter, unveranlaßter Nachdrucker sey kein Dieb; ein Bube der gegen alle Schmach und Verachtung abgehärtet ist, der sich durch eignen Fleiß auf irgend eine redliche Art nicht nähren will oder kann, ein Schmieder, der den ehrwürdigsten Männern die Deutschland aufzuweisen hat die Frucht ihrer durchwachten Nächte, ihr Brodt und oftmals ihren Nachruhm stiehlt, der ihr Leben, das er

hier

hier verbittert, bey der Nachwelt mordet, ein solches Scheusal sey ein nützlicher Bürger und ein ehrlicher Mann! — Zwar habe ich bis jezt außer mit Friedrich den Großen nur mit Einem Könige, und etwa mit einigen Fürsten und Fürstinnen gesprochen, weches freylich keine sehr ausgebreitete Erfahrung ist; — ich bin aber nicht zudringlich, und habe, so lange ich lebe, keinem Könige oder Fürsten das Allermindeste zu sagen gehabt, hoffe auch, daß ich keinem von ihnen je etwas das mich beträfe zu sagen, noch weniger etwas von ihnen zu bitten haben werde, so lange mir das Nachdruckergesindel und ihre Helfershelfer nicht alles Brodt bis auf den letzten Bissen vom Tische stehlen: — Zwar, sage ich, sprach ich bis auf den heutigen Tag nur mit zween Monarchen: aber diese kleine Erfahrung ist gerade hinreichend mich zu überzeugen, daß sichs mit den herrschenden Menschen sprechen läßt wie mit den beherrschten; daß ihnen, wenn sie gut sind, mehr an Wahrheit gelegen ist um der Wahrheit willen, als manchen Doktor der Philosophie oder Monatschriftler, und daß sie und unsere Fürsten weit umgänglicher und höflicher sind, als mancher Ti-

 tulado

tulado der von der Schuhbürste bis zum Kommissionsrath hinaufkroch, oder von dem hohen Ehrenposten zwischen den Hinterrädern der Kutsche sich in die Kutsche hineingestohlen hat. Würklich, man kann mit ihnen reden wie mit andern wohlerzognen Menschen. Da es nun in der ganzen Natur keinen leichteren Beweis giebt als diesen, daß Hummeln und Wespen keine Bienen, auch dem Honigbau und Bienenstocke durchaus nicht zuträglich sind: so bin ich meiner Sache sehr gewiß daß ich jeden ehrlichen, edlen, unsophistischen Mann unter den Regenten, vor allen den guten und gerechtigkeitliebenden Kaiser, in einer einzigen halben Stunde überzeugen könnte, ein Nachdrucker sey ein gefährlicher Dieb, und des Gassenfegens und Schiffziehens wenigstens eben so würdig als die Podsdazky, Lassoleyen, Legisfelde, und wie die Bankozettelnachdrucker, Kassendiebe u. s. w. an denen der Kaiser seine Gerechtigkeit bewähret, sonst Namen haben mögen. Ich bin gewiß, ich würde es ihm anschaulich machen, es sey der seltsamste Widerspruch in der Gesetzgebung, wenn man einen armen Schlucker, der aus bittrer Noth etliche Thaler da wegnimmt

wohin

wohin nicht Er sie gelegt hatte, am Galgen sterben, oder wo der Galgen nicht mehr Mode ist, in die Karre schmieden, und den Nachdrucker, der sich nicht an etlichen Thalern begnügt, und vor dem man sich weniger als vor einem Hausdiebe in Acht nehmen kann, ungestraft rauben läßt, oder gar zum Rauben privilegiirct. — Oder begnügt sich etwa der Nachdrucker an einem kleinen Raube? Strengt er nicht vielmehr alle seine Kräfte an, so viel ehrliche Männer zu Grunde zu richten als er kann? — Beut er nicht seine völlige ehrlose Nichtswürdigkeit auf, dem ersten besten redlichen Buchhändler deren mancher oftmals nur einen einzigen recht gangbaren Verlagsartikel hat, sein ganzes Brodt zu stehlen? — ganzen Familien ihre einzige Hoffnung zu entreißen? — um die Gelehrsamkeit und Menschheit verdienten Schriftstellern, denen kein vierzehnter Ludwig, oder besser zu sagen: kein unsterblicher Colbert, sondern ihr eignes Verdienst, ihr Geist, ihr Talent, ihre entnervende Arbeit, ihr mühsamer und eiserner Fleiß den Tisch deckt, denen die erste Ausgabe ihrer Schriften den gegenwärtigen oft oder gemei-

 niglich

niglich kaum nothdürftigen Unterhalt auf des Buchhändlers Risiko einbringt, und die von den folgenden Auflagen die Stütze ihres zur Geistesarbeit nicht mehr vermögenden Alters, oder nach ihrem Tode das Brodt für ihre verwaiseten Kinder erwarten, — diesen Schriftstellern nicht nur ihren gegenwärtigen Unterhalt, sondern auch noch jene billige Erwartung, einzigen beruhigenden Trost für die Zukunft zu rauben? — Denn, behält der bestohlne Buchhändler, behält der beraubte Gelehrte noch etwas zu leben übrig, so liegt das fürwahr nicht an dem guten Willen des Nachdruckers, der unfehlbar sein Möglichstes thut, Alles an sich zu raffen. Kein Dieb treibt sein schändliches Handwerk als Dilettant; er stiehlt nicht um des bloßen Vergnügens willen das er am Stehlen findet, sondern um Beute zu machen; er nimmt Alles wenn er Alles nehmen kann. Wenn also z. B. Herr Reich in Leipzig, dem unstreitig weit mehr und von weit mehrern Dieben nachgedruckt ist als irgend einem andern Buchhändler, wenn der nicht völlig nahrlos wird, so ist das kein Verdienst der Diebeszunft, sondern er ist Euch Dank dafür

schuldig,

schuldig, Euch, Ihr wenigen *) Edlen in Deutschland, die Ihr zu edel seyd, die Ihr zu viel Achtung

*) Ja wohl Wenige! — Das ist schon ein recht guter Verlagsartikel, von dem ein Buchhändler tausend Exemplare absetzt, das heißt: größtentheils gegen andre Bücher vertauscht, von denen ihm wenigstens Ein Drittel auf dem Halse bleiben. Ein vortrefflicher Artikel ist schon der, von dem er eine zweyte Auflage macht, und also gegen zweytausend Exemplare absetzt. Was sind zweytausend Exemplare eines Buchs gegen eine Volksmenge von Acht und zwanzig Millionen Menschen die man in Deutschland annimmt? — Wie selten wird die erste Ausgabe eines Buchs vergriffen! Wie viel wagt also nicht ein Buchhändler, wenn er ein voluminöses Werk, wie z. B. diese Papiere, deren Verlag mehrere tausend Thaler erfodert, unternimmt? Ein Werk, dessen Absatz ungewiß, dessen buchhändlerischer Werth oder Unwerth nicht nach dem ersten Bande zu bestimmen ist? — Schlägt es einigermaßen ein, so bricht der nachdruckende Dieb, der bisher nur auf den Erfolg lauerte, aus dem Hinterhalte hervor. — O Fürsten! — — Doch was kümmern mich

tung vor dem literarischen, das heißt; dem heiligsten Eigenthume, zu viel Liebe für das Genie und für Talente, zu viel altdeutsche Redlichkeit, zu viel Gefühl Euerer eignen Würde, zu viel Dankbarkeit gegen Euere großen Männer, gegen die

mich die Fürsten? — O Publikum! Publikum! wo ist Deine Ehre? wo Deine Gerechtigkeit? wo die Redlichkeit auf die Deine Väter so stolz waren? Du fütterst Diebe, und lässest den rechtschaffnen Mann, der für Deinen Beyfall, und, was Du ihm nicht geben, wohl aber rauben kannst, für ein armes bischen Nachruhm, seine Zeit, seine Kräfte, seine Gesundheit, die Freude seiner Tage, den Schlaf seiner Nächte, seine häuslichen Freuden, sein ganzes Daseyn aufopfert, den lässest du ein Schlachtopfer des Diebes werden? Nimmst ihn nicht in Schutz? Lässest es nicht an dir ermangeln daß er baldmöglichst unter Mangel und Dürftigkeit, und unter dem Undank einer Nation seufze, der ihre Ehre nicht für ein paar errungene, sondern ersparte Groschen feil zu seyn scheint? — Fast mögt' ich rufen: Weh mir, daß ich ein Deutscher bin! Der Britte, der Gallier denkt nicht so niedrig wie Du. Seine edlen Schriftsteller sind sein Stolz.

die Günstlinge der Musen und die Lieblinge der Nation welche Euch ihren Kopf und ihre Nächte weihen, die ihr zu viel Gewissen habt, als daß Ihr durch den Ankauf spitzbübischer Nachdrücke Euch zu Helfershelfern des Auswurfs der Menschheit herabwürdigen, und Euere Bibliotheken zu Magazinen von diebischer Waare machen solltet! — die Ihr zu gerecht seyd, als daß Ihr kaufen solltet was der unauslöschliche Schandfleck unserer Zeiten, das Schiffsziehergesindel der Schmieder, der Göbharde, der Buchenröder und Ritter, und wie das Galgenvolk heißt, welches die Schweiz, Nürnberg, Bamberg, Höchst, Frankfurth, Königsberg, Danzig, Offenbach, Homburg, und selbst Hamburg ausgespien hat, zu verkaufen nicht befugt war, weil es Männern gestohlen ist, die zum Kern der Nation gehören! Ihr wenige gerechte Menschen, die Ihr lieber ein Buch entbehret ehe Ihr ein gestohlnes kaufet, Ihr seyd die einzige Stütze der Deutschen Literatur, die einzigen Mäcene unserer Horaze, die einzige Hoffnung des rechtschaffnen Deutschen Buchhändlers, der keine großen Unternehmungen wagen, und auf eine Art die Deutschland Ehre macht ausführen dürfte, und ganz aufhören müßte

müßte Schriftsteller zu ermuntern, wenn Ihr wenigen Hunderte, die Ihr eigentlich das Publikum des redlichen Buchhändlers ausmacht, von den acht und zwanzig Millionen Menschen in Deutschland nicht übrig wäret.

Fürsten Deutschlands! Bis izt habt Ihr alle für Euere Finanzen viel gethan, aber für die Wissenschaften in Euerem Vaterlande thaten die mehrsten unter Euch Nichts, was auf Deutsch Nichts heißt. Die Männer die den Ruhm unserer Nation zu dem Auslande bringen, die der Britte liest, der Däne übersetzt, und der Franzose plündert, diese Männer sind ohne Euer Zuthun geworden was sie sind. Sie, deren Wohlthat es ist daß Euere Thronen vester stehen, daß Euere Völker nicht mehr in düstrer Barbarey hinbrüten, — daß Ihr selber heller sehet, daß die Folterkammern nicht mehr von dem Zetergeschrey der gemißhandelten Menschheit wiederhallen, daß Euere Kriege menschlicher geführet werden, und Euere Legionen nicht mehr Räuberhorden und verheerende Heuschreckenschwärme sind wie im dreyßigjährigen Kriege, — sie, denen Ihr Alles zu verdanken habt, sie,

durch

durch die allein man im Jahr 2440 noch wissen wird daß Ihr einmal da waret und was Ihr waret, haben Euch nichts zu verdanken. Auf eignen Schwingen erhob sich der Deutsche Geist. Durch eigne Kraft und durch den edlen Ehrgeiz des Genies, ohne Eueren Schutz, ohne Euere Aufmunterung, ohne Euere Unterstützung schwang sich die Deutsche Literatur empor wie ein Adler, schwebte hoch hinauf wie ihre Nachbarn, und höher noch wann der vaterländische Ernst, ihr freyheitathmender Sinn, ihre Sprache voll Kraft ihr die Hand bot, goß Licht um sich aus, und lehrt noch die späteste Nachwelt, daß Deutschland ohne einen Colbert zu haben ein großes Jahrhundert hatte. Das alles ist nicht Euer Werk. Man sage mir nichts von Eueren Universitäten; das sind Finanzoperationen. Man sage mir nichts von den Medaillen mit denen dann und wann eine Dedikation bealmoset wird; das ermuntert nur die Betteley, und es wäre besser wenn die Medaille als eine aufmunternde Ehre für ein gutes Buch, das keinen Menschen anbettelt, gegeben würde. Dann mögten die Zeitungen immerhin davon posaunen, deren feile Verfasser der Mann voll

edlen

edlen Stolzes jezt belächelt wenn er solche erkaufte Inserate lieset, indem er zugleich den Schriftsteller bemitleidet, der, wenn er so tief gesunken ist ein Almosen sich zu erdediciren, noch tiefer sinkt, und, was eigentlich Frucht seines Eigennutzes ist, sich zur Ehre rechnet, indem er es in den Zeitungen austrommeln läßt. Dann aber, wenn ihm eine solche Ehrenbezeugung ohne sein Zuthun käme, mögten die Zeitungen immer davon reden; das würde den Durst nach wahrer Ehre schärfen, den Nacheiferungsgeist beleben, und den Wunsch zu übertreffen anfeuern. Erschmeichelte Gnade ehret so wenig, als erbettelter Beyfall. Nur Beyfall den man erobert hat, nur Ehre die dem bescheidnen Verdienste als ein gerechter Tribut dargebracht wird, nur Gnade die ungesucht, aus freyer Hochachtung der Fürsten, unerkrochen, ohne Bettelbücher und dedikatorische Bettelbriefe, und ohne Kabale und Faktion kommt, nur das sind Dinge vor denen nicht erröthen darf wer sie giebt und wer sie annimmt. Sind sie gleich keine Belohnungen, geben sie dem Gelehrten gleich keine Muße sich frey von Nahrungssorgen dem Pulte zu weihen, sichern sie ihm kein ruhiges Alter wenn einst die

Runzeln

Runzeln der Stirn sich bis über seinen Geist ausbreiten, so würden sie einigermaßen doch Beweise seyn, daß in Deutschland das literarische Verdienst nicht ganz verkannt, nicht gering geachtet, und wenigstens einiger Aufmunterung würdig geschätzt sey. Auf die Art wären Euere Medaillen besser angewandt; und große Kosten würde das nicht machen, denn manche Messe bringt vielleicht kaum ein einziges Buch hervor, das ungezweifelt auf die Nachwelt kommen wird, weil es unmöglich ist daß selbst der größte Mann, sobald er für sein Brod schreiben muß, immer gleich vortrefflich schreiben kann. — Man sage mir nicht, daß Klopstock und Claudius eine Pension genießen; denn jenem giebt sie der König, diesem der Kronprinz von Dännemark, und wenn der Deutsche Moldenhawer oder Adler den verheimlichten oder verwahrloseten Schätzen der alten Literatur im Auslande nachspähen, so giebt ihnen kein Deutscher Fürst die Kosten dazu. Man sage mir nichts von den Preisen und Aufgaben der Akademien! Es würde mir leid thun, wenn ich mich über manche dieser Aufgaben erklären müßte! Was aber jedermann weiß, ist dieses, daß noch nirgends ein

Preis auf einen würdigen Pendant zum Oberon oder der Emilie Galotti gesetzt ist. — Zwar belohnte man vor etlichen Jahren jedes gute Schauspiel mit hundert Reichsthalern: aber das that kein Fürst und kein fürstliches Institut, sondern das Theater in Hamburg.

Was ich demnach herzlich wünschte zu Eueren Ohren bringen zu können, liebe gute Fürsten meines Vaterlands, das ist dieses:

Die mehrsten unter Euch haben bis auf den heutigen Tag für die Deutsche Literatur Nichts, und die übrigen sehr Wenig gethan. Es kann gern seyn, daß das nicht die Schuld der Fürsten, sondern der Zeiten ist. Ich bitte Euch nicht daß Ihr Euch unserer Literatur annehmen wollet, denn zu seiner Zeit werdet Ihr oder Euere Nachkommen schon von selbst fühlen, daß das eine sehr edle und fürstliche That sey. Bis dahin verlasse ich mich auf den schönen Stolz des ächten Deutschen Geistes, der jeden Mitbuler neben sich, aber keinen über sich verträgt; er, der die Literatur empor gehoben hat ohne von Euerentwegen ermuntert oder unterstützt zu seyn, wird schon wachen daß sie nicht unter ihre Nachbarn

barn sinke, wenn Ihr ihn nur nicht unterdrük-ket. Ueberlasset also meinetwegen den Deutschen großen Mann seinem Schicksale; lasset immerhin die Deutsche Literatur ihren Gang nehmen wie sie kann; nur um diese einzige Gerechtigkeit bitte ich Euch: Mordet sie nicht.

Mordet sie nicht, liebe Deutsche Fürsten! Ihr sehet, den guten Schriftstellern Euerer edlen Nation geht Ehre über Reichthum und über Gemächlichkeit des Lebens. Indessen das Nothwendige müssen sie mit ihrem Fleiße erwerben können. Sie fodern ja, wenn Ihr die Eine oder das Andre nicht freywillig gebet, von Euch weder Ehre noch Brodt: jene erwarten sie vom Publikum, und von der Nachwelt; dieses giebt ihnen der ehrliche Buchhändler, der durch sie wiederum seinerseits Ehre und Unterhalt erwirbt. Laßt, liebe Fürsten, laßt dem Buchhändler und dem Gelehrten, was Ihr ihnen nicht gabt! Duldet nicht länger, was Ihr bisher zum Nachtheil Euerer rechtschaffnen Unterthanen und der Deutschen Literatur zu lange geduldet habt, daß das Eigenthum redlicher Leute der ungestrafte Raub des ersten Diebes sey, der es an sich rei-

ßen will. Ist der Buchhändler im Besitz seines Eigenthums nicht mehr sicher, so unternimmt er keine Werke von Wichtigkeit und Umfang; er wird außer Stand gesetzt den Mann von Talenten durch ein anständiges Honorarium zu ermuntern; er darf an das daurendste Werk weder schönes Papier, noch sauberen Druck, und noch weniger gute Kupfer wagen, weil die daurendsten Werke am ärgsten nachgedruckt werden, mithin seine Gefahr augenscheinlich ist. Legen Einmal die Buchhändler wie Dieterich, Reich, Crusius, und durch ganz Deutschland noch etwa Ein oder Zwey Dutzend, die Hände in den Schooß, dann gute Nacht, Deutsche Literatur! Deine Ehre hängt nicht an dem Schwarm der leidigen Skribler, die den Meßkatalogus füllen, das Papier verderben, und schon den Setzer und Korrektor bis zur Mundsperre gähnen machen, — die für wenige Gulden zu dingen sind, nach denen sich kein Schmieder umsieht, und die dennoch ihre Verleger, denen es gemeiniglich an Kräften fehlt, mehr rück= als vorwärts bringen. Nein, der Ruhm der Deutschen Literatur wohnt in sehr wenigen Federn. Wenn diese gezwungen werden zu ruhen, dann — haben wir eine Literatur

ratur

ratur gehabt. Und mit dem Falle derer Buchhandlungen, die im Stande sind ihnen die Anwendung ihrer großen Talente anständig zu belohnen werden sie ruhen müssen. Der Mann der sich fühlt, arbeitet den Bogen nicht für etliche Gulden, denn ein guter Bogen ist weder leicht noch geschwind geschrieben, und auf jegliche andre Art, sollt es auch nur mit Holzhacken oder der mühseligen Kinderinformation seyn, würde er die etlichen Gulden geschwinder und leichter erwerben können. Sobald also der Buchhändler aufhören muß in die Stelle der Fürsten zu treten, ohne daß die Fürsten seinen Platz wiederum einnehmen, alsobald werden die Väter Abraham a sankta Klara, die Schuppius, die Talander wieder Matadore, und die Prinzessinn Hildegardis, der Balsam aus Gilead, und was heutiges Tages nach diesem Schlage artet, wiederum Kernbücher werden. Das ist die mögliche und wahrscheinliche Folge davon, Ihr Fürsten, wenn die Nachdrucker mit dem Stricke womit sie gehenkt werden müßten, dem Buchhändler die Hände binden. Und sie werden ihm die Hände binden, wenn das Unwesen noch eine zwanzig Jahre lang so fortdauret. Vor kurzer Zeit wa-

ren doch noch gute Kupfer ein gültiges Privilegium, so lange die Nachdrucker noch hungrige Bettler waren. Nun sie sich reich gestohlen haben, lassen sie auch die Meisterstücke der Geiser und Chodowiecki durch Stümper nachkratzen, weil das geschmacklose Theil des Publikum zufrieden ist wenn es nur ein Bilderbuch hat.

Der Buchhandel ist an sich schon ein mißliches Gewerbe, bey dem nur Männer von großen Kenntnissen, und die ihn mit hinlänglichen Kräften unternehmen, Vortheil finden können; überdem müssen sie noch Männer von Ehre seyn, damit Schriftsteller von Ehre sich mit ihnen einlassen können ohne vor dem ganzen Publikum zu erröthen. Diejenigen Autoren, die, seitdem Klopstocks Republik erschien, sich in Hoffnung Thaler auf Thaler zu verdienen, mit dem Selbstverlag abgaben, werden uns am besten davon belehren können, wie viel sie dabey zugesetzt haben. Herr Klopstock selbst, der bey seinem ausgebreiteten Rufe wenigstens so stark als irgend ein Gelehrter auf Vortheil zu rechnen befugt war, hat dem Ansehen nach seine Rechnung nicht gefunden. Ich schließe das nicht daraus, daß

der

der zweyte Band seiner Deutschen Gelehrten-Republik noch nicht erschienen ist, auch nicht daraus daß die erste Ausgabe der letzten Hand vom Messias noch bey weitem nicht vergriffen ist: sondern aus dem Meßkatalogus der Ostermesse dieses Jahres (1787), aus welchem ich sehe, daß er seinen Tod Hermanns einem Hamburgischen Buchhändler in Verlag gegeben hat. Ich könnte Herrn Wieland's Agathon, Herrn Dusch's Karl Ferdiner, und mehrere berühmte Männer und Bücher anführen: aber wozu das, wenn es an drey solchen Namen genug ist, und wir zudem das traurige Beyspiel der Dessauischen Buchhandlung der Gelehrten vor uns haben? Es war sehr leicht, ihre kurze Dauer und ihr häßliches Ende vorher zu sagen, und verschiedne meiner Freunde werden sich erinnern, was ich ihnen bey Entstehung dieser sehr unbuchhändlerisch und unweise kalkulirten Unternehmung vorher verkündigte, — denn zufälliger Weise verstehe ich den Buchhandel, bin ich nicht seit gestern Schriftsteller, habe ich viele meiner Schriften vormals selbst verlegt, und weiß zu allem Ueberfluß seit Anno Christi Ein tausend sieben hundert ein und siebenzig aus eigner vielfältiger

Erfahrung, wie dem Manne zu Muthe sey, dem unbefugte Drucker seine Rechte stehlen. Hoffentlich darf ich also mitsprechen wenn die Rede von Dingen ist, die nur ein Buchhändler, ein alter Schriftsteller, ein Selbstverleger, ein oft bestohlner Mann, aus langer Erfahrung, und über die Regula de Tri hinaus beurtheilen kann; — und zum Buchhandel, wenn er nicht als bloße Trödeley getrieben wird, gehören würklich noch ein- und andre Kenntnisse, von denen Valentin Heins und Adam Riese nichts lehren, und von denen die Gelehrten die selbst verlegten was sie schrieben, so wie die Dessauische Handlung keine Idee hatten. Der Buchhändler ist ein unentbehrlicher Mann für die Literatur. Wenn er bey seinem Eigenthum geschützt wird, kann er Unternehmungen wagen, die jeden der nicht Buchhändler ist an den Bettelstab bringen würden; die ihm aber nicht sehr gefährlich sind, so lange er drauf rechnen darf, daß ihm Ein glücklicher Artikel verschiedne unglückliche übertragen hilft. Duldet Ihr aber, liebe Fürsten, daß ihm dieser einzige glückliche Artikel gestohlen wird, der ihm die vielen Ballen Makulatur soll verschmerzen helfen, ja, dann verdammt Ihr ihn

zum

zum Hungerthurm, wie den Gelehrten zur Handarbeit, und mordet die Deutschen Musen. Und daß Ihr das nicht thun wollet, Väter Euerer Völker — mithin auch der Buchhändler die ihr Gewerbe als redliche Männer in Deutschland treiben, das ist es was ich nicht für mich — denn ich hoffe mich selbst schon hinlänglich wider jeden künftigen Nachdrucker schützen zu können, — sondern für die Ehre des Vaterlands und für eine große Zahl achtungswürdiger Leute, von Euerer Gerechtigkeit zu bitten hatte. Wollt Ihr es aber dennoch thun, so bitte ich Euch, kurzen Proceß zu machen. Laßt mir nur funfzig oder sechzig tausend Thaler anweisen, schafft mir ein tüchtiges Privilegium, — nehmt aber übrigens vor allen Dingen alle Verantwortung vor dem ewigen Richter und vor der Welt auf Euch, so verspreche ich dagegen, binnen sechs oder acht Jahren Euer Kapital zu verdoppeln, alle rechtschaffne Buchhändler außer Brodt zu setzen, und allen respektablen Schriftstellern das Schreiben auf immer verwehren. *Dixi!*

Das wäre eine entsetzliche Finanzoperation! Indessen — ist sie sehr richtig kalkuliret und

ganz unfehlbar. Die Menschlichkeit würde sich dagegen empören, so wie sich mein Haar empörte als ich ihre Möglichkeit anschaulich vor mir sah! Aber — was heißt Menschlichkeit, was zu Berge stehendes Haar, was der Schauder und Abscheu von acht und zwanzig Millionen Seelen, gegen eine Finanzoperation? Man würde sich nichts ungerechters, nichts Himmelschreyenders denken können! Aber — bedenkt, liebe Leser! Eine unfehlbare Finanzoperation! Unfehlbar! Untrüglich wie das Ein mal Eins! Das bedenkt in der Verbindung mit Finanzoperation, und schweigt! — Denn, wenn Ihr nur schweigt, so wird Euch kein Mensch das Fühlen verwehren in keinem Sinne des Wortes, es mag leiden oder mitleiden bezeichnen.

Meinetwegen kann jeder unbescholtne Mann seine Denkart für sich haben, nachdem es ihm mehr oder weniger glückte seine Begriffe von Sittlichkeit, von Recht und Unrecht, von Ehre und Schande u. s. w. zu berichtigen und zu verfeinern. Nach der Meinigen aber, die ich mir vor jedwedem Manne von Ehre zu rechtfertigen getraue, würde ich, wenn Umstände

es heischten, kein Bedenken tragen, einen der Gassenkehrer in Wien mit bloßer Hand zu berühren. Aber einen Schmieder? — Ich würde den Gassenkehrer, selbst den Schiffzieher für entwürdigt halten, der sich so tief unter alles was Unwürdig heißt hinabließe, der sich noch unter den Gassenfeger erniedrigte, und einem Schmieder ein Almosen oder einen Nasenstüber mit bloßer Hand gäbe, ohne zuvor Handschuhe anzuziehen, und nach der That diese Handschuhe wegzuschmeißen. Kein Heidelberger Faß voll Wassers wäre hinreichend eine solche Hand wieder rein zu waschen! Denn, was ist ein Gassenkehrer? Ein Unglücklicher, dem zu Gunsten der Kaiser nur ein einziges Wort sprechen, — über dessen Kopf nur eine Fahne geschwenkt werden darf, um ihn, und wäre er der ärgste unter diesen Elenden, wieder ehrlich genug zu machen daß er Tambour oder Musketier werden, und sich für den Kaiser erschießen lassen kann. Seine bis dahin erlittne Strafe hat ihn mit der Gerechtigkeit, mithin mit den Menschen, wieder ausgesöhnt; man erwartet Besserung nach der Züchtigung. Aber Schmieder, der ungestrafte Dieb! Schmieder,

der, den, ehe er nicht die Straßen gefegt hat, keine Fahne, und wäre es die Oriflamme, zum unbescheltbaren Menschen zu machen vermag? — Die Strafe büßt das Verbrechen, und die Fahne wischt die anklebende Schmach der Strafe oder des ehrlosen Standes auf, aber sie wäscht keine unbestraften Missethaten ab. Das ist meine Gesinnung; und wie ich oben sagte, mit der Tortur oder allenfalls durch einen ungerechten Urtheilsspruch könnte man mich vielleicht zwingen anders zu reden, aber nichts in der Welt, weder die vereinte Macht aller Menschen, noch die ehrlosen Schliche aller Diebe, werden mich je vermögen anders zu denken. Es ist ja ganz kein Verhältniß zwischen einem Unglücklichen, der, vielleicht mehr durch seine Lage als durch sein Herz verleitet, eine Kasse angreift, der oftmals den Willen und die auf Sicherheit gegründete Absicht, oftmals wenigstens die Hoffnung hat, den Defekt zu ersetzen, und zwischen einem — welche Sprache leihet mir ein Wort, das niedrig genug wäre einen Kerl von Schmieders Schlage zu bezeichnen? — der aus bloßer Nichtswürdigkeit, aus offenbarer Ehrlosigkeit, und bey der entschiedensten Unmöglichkeit

keit jemals den Schaden den er zufügt wieder ersetzen zu können, das edelste Theil der Gelehrtenrepublik und die rechtschaffensten Buchhändler vor den Augen der ganzen Nation ohne Erröthen bestiehlt, und das ganze Publikum betrügt. Mitchel, der zu Tyburn am Galgen starb, ist was mein Freund Lichtenberg, der ihn unter Tobias Göbhard hinabklassificiret, auch sagen mag, von mancher Seite ein Heiliger gegen den Universaldieb in Karlsruhe. Mitchel machte eine kleine Afterauflage von Bankozetteln; das ist wahr: aber riß er damit wissentlich einem ehrlichen Manne, einer Wittwe, das ganze Brodt ihres Fleißes aus dem Munde? Er zappelte am Galgen und starb unter gerechter Verachtung; das ist wahr; aber er starb nicht unter dem Fluche geplünderter Waisen; und imdem man ihn verachtete, konnte man wenigstens sein gemißbrauchtes Talent bedauren, wenn sein Kollege Schmieder kein ander Talent äußert als Schamlosigkeit. Er war ein Galgenschwengel; das ist wahr: aber er erschlich kein Privilegium ein Galgenschwengel zu seyn; so weit ging er doch nicht in der unverschämten Frechheit. Er war in Absicht des Mein und Dein gefährlich,

wie

wie jeder Dieb es ist; das ist wahr: aber er war nicht so gefährlich wie Christian Gottlieb Schmieder, der die Moral untergräbt, und die Nation um ihre guten Grundsätze, und um ihre Begriffe von Sittlichkeit und Gerechtigkeit bringt. Er war ein Betrüger; das ist wahr: aber seine heillosen Grundsätze brachte er nicht einem großen Theile der brittischen Nation bey; er hatte nicht, wie Schmieder, Leute denen man gemeiniglich auf ihr Amt hin Ehre, und Begriffe von der Moralität menschlicher Thaten und Missethaten zutrauet, — Prediger sogar, die von ihrer Kanzel herab recht gut zu sagen wissen, man sey verbunden jeglichem das Seine zu lassen und zu geben, — Geistlicheliederdichter die sich vor der Gemeinde sehr heilig und fromm zu stellen wissen, während sie als Diebsmäkler herumschleichen, dergleichen Leute hatte Mitchel, so viel bekannt ist, und auch Podsdazki weder im Bunde noch im Solde, die zum Behuf der Dieberey Inland und Ausland durchkreuzten, und die Afterbankozettel anpriesen. Hier in Izehoe aber ist vor ein paar Jahren ein Prediger aus einer benachbarten (nicht Dänischen) Stadt, öffentlich, seinem Amte

und

und unserer Polizey die keine Diebshehler wissen will zum Trotze, und den rechtschaffnen Leuten zum Skandal mit der Preiskurante der Schmiederschen Diebswaare fast haußiren gegangen, hat als Kolporteur die Waare seines Principals angepriesen, und als treuer Schildbube die Grundsätze seines Räuberhauptmanns zu vertheidigen gesucht; ja, ich hoffe es zu erleben, daß Seine Wohlehrwürden bey nächster Gelegenheit zum Beßten des Publikums einen Nachdruck veranstalten werden. — Freylich gehört es abermals zu meiner Denkart, das Ding sehr möglich zu finden, daß ein Prediger der damit anfängt den Nachdruck zu vertheidigen und als Herold, Kolporteur und Mäkler der Diebe, dem Eigenthume andrer Leute gefährlich zu werden, ganz wohl damit beschließen könne falsche Wechsel zu machen. Ich hüte mich vor einem solchen Manne. Ja, es scheint mir der Mühe werth Erkundigung einzuziehen, ob nicht Doktor Dodd, der bekanntlich vor etlichen Jahren am ehrlosen Holze starb, nicht eben weil er andrer Leute Bücher nachgedruckt, sondern weil er eines andern Mannes Namen nachgeschrieben hatte, — ob der sich nicht

nicht den ersten Schritt nach Tyburn durch Vertheidigung des Nachdrucks gebahnt habe?

Sind aber die Schriften eines Gelehrten und das Recht sie zu drucken würklich sein und seines Verlegers ausschließendes Eigenthum?

Von wem kömmt diese kindische Frage? Kömmt sie von einem Schmieder, so ist alle Antwort mit Zunge und Feder unnütz, denn einem Pudel verständiget man schwerlich ohne Beyhülfe des Prügels. Zwar man zerrt sie auch beym Ohre, — und fürwahr, Schmieder hat Ohrs genug gezerrt zu werden bis er über den Stock springen lernt. Aber in alle Wege halte ichs für eine sehr unnütze Mühe, einem räuberischen räudigen Gassenschäker der sich in meine Küche schlich, weitläuftig vorzudemonstriren, daß die Speisen die er dort mir stahl, meine Speisen, und für keinen Gassenschäker zubereitet waren.

Kömmt aber diese Frage von einer guten ehrlichen Seele, der die philosophischen Beweise andrer Schriftsteller, die den Satz längst dargethan haben, nicht deutlich genug sind oder nicht

faßlich

faßlich genug vorgetragen wurden: so ist es Schuldigkeit sie zu beantworten. Ich will mich bemühen die Sache so einleuchtend zu machen, daß ein zehnjähriger Knabe keinen Zweifel behalten soll. Sie beruhet hauptsächlich auf drey Fragen:

1) Habe ich das ungezweifelte Recht, über jeden mir beliebigen Gegenstand aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, der Policey, der Gesetzgebung, der Sitten, u. s. w. ein nützliches, oder unterhaltendes Buch zu schreiben, wenn ich die Fähigkeit habe es schreiben zu können?

Ich mögte den Menschen doch sehen, der einem freyen Manne das verwehren wollte.

2) Habe ich das ungezweifelte Recht, das Manuskript dieses Buches an jeden mir beliebigen Buchhändler, in dessen Lande es die Censur aushalten kann, unter mir beliebigen Bedingungen verschenken, verkaufen, oder nicht verkaufen zu dürfen? Kann ich gezwungen werden, es zu verkaufen, oder habe ich, wenn mir das bes-

ser gefällt, nicht vielmehr das unbestrittenste Recht, mein Manuskript so lange ich will, und ganz und gar, wenn ich will, ungedruckt zu lassen?

Auch den mögt ich wohl sehen, der mir diese Rechte streitig machen könnte.

3) Hat jeder Buchhändler das ungezweifelte Recht, von jedem Gelehrten der mit ihm in Verbindung treten will, ein druckbares Manuskript mit gewissen Bedingungen, oder ohne alle Bedingungen kaufen und drucken zu dürfen?

In einem Tollhause könnte das vielleicht geleugnet werden.

Wenn also nur ein Rasender diese Rechte bestreiten kann: so folgt aus den beyden ersten Fragen unwiderleglich: daß ein Manuskript das ungezweifelte Eigenthum seines Verfassers sey. Was mein rechtmäßiges Eigenthum nicht ist, das darf ich nicht verkaufen; der Kontrakt ist nichtig an sich, und ich höre auf ein redlicher Mann zu seyn. Ich darf aber meine Manuskripte unwidersprechlich, sobald ich will, an jeglichen Buchhändler

händler verkaufen mit dem ich einig werden kann; ich darf ihm den Preis derselben, die Stärke der Auflage, die Gattung des Papiers, worauf — die Gattung der Lettern, woraus sie gedruckt werden sollen, Format, Zeilenzahl, Breite der Kolumnen, u. s. w. alles das darf ich ihm vorschreiben; ich darf jegliche unanständige Bedingung den Gesetzen gemäß mit ihm verabreden: folglich sind meine Handschriften mein Eigenthum. Sie sind so gewiß und so ausschließend mein Eigenthum, daß sie unmöglich auf einem erlaubten Wege von irgend einem Menschen ins Publikum gebracht werden können, den ich nicht dazu autorisire. Denn, es hängt von einem Verfasser ganz allein ab, seine Handschrift nicht zu verkaufen; kein Mensch unter der Sonne kann ihm wehren sie ins Feuer zu werfen, sobald er will. Das sind Wahrheiten, die bis jezt noch niemand der seiner Sinne mächtig war, er sey ehrlicher Mann oder Dieb, in Zweifel gezogen hat.

Es ist bekannt, daß ein Schriftsteller eine gegründete Rechtsklage gegen seinen, übrigens rechtmäßigen, Verleger anstellen, und ihn zum

Ersatz des Schadens anhalten kann, wenn der Verleger seine Auflage stärker macht als es der Verfasser im Kontrakte erlaubt hatte: folglich ist ein Manuskript das freye Eigenthum des Verfassers.

Es bleibt aber auch dann sein Eigenthum, wenn er es einem Buchhändler verkauft. Denn was heißt unter Schriftstellern und Buchhändlern: ein Manuskript verkaufen? Es heißt weder mehr noch weniger, als: "Einem Verleger „für eine gewisse Summe das ausschließende „Recht ertheilen, nach diesem Manuskript eine „(gemeiniglich bestimmte) Anzahl Exemplare zu „drucken und zu verkaufen, oder an andre Buch„händler gegen ihren Verlag zu vertauschen." Sobald diese Anzahl abgesetzt ist, tritt der Verfasser wieder in seine Rechte: er kann sein Buch umarbeiten, verändern, verbessern, erweitern, abkürzen wie er es für gut befindet, und der Verleger kauft ihm das Recht eine zwote Auflage machen zu dürfen von neuen ab. Eben so ist es mit der dritten, vierten, und jeglicher folgenden Auflage. Die Handschrift, d. i. das Buch an sich, bleibt ewig des Verfassers Eigenthum;

und

und das Recht dieses Buch der getroffnen Verabredung gemäß drucken zu lassen, und das Publikum mit diesen Abdrücken zu versorgen, d. i. das Verlagsrecht, ist das erkaufte Eigenthum des Buchhändlers; so ganz sein gerechtes und anerkanntes Eigenthum, daß er es ohne der Erlaubniß des Verfassers zu bedürfen so viel die laufende Ausgabe betrifft, einem andern abtreten, verkaufen, schenken, im Testamente vermachen darf. Er kann nach seiner Willkühr damit schalten in sofern sein Kontrakt mit dem Verfasser erfüllet, und der rechtmäßige Verkauf der Exemplare im Publikum nicht gehemmet wird. Es ist sein völliges und heiliges Eigenthum, denn er hat es gesetzmäßig gekauft, oder sonst mit der freyen Bewilligung des einzigen Mannes, der es ihm abtreten konnte und durfte, erworben, und hat mit dessen Bestimmung den Druck auf eigne Gefahr und Kosten übernommen.

Gesetzmäßiger Kauf von einem wohlbefugten Verkäufer, meine Herren, giebt doch wohl so gewiß und unwiderspechlich gesetzmäßiges Eigenthum, als es gewiß und unwidersprechlich ist, daß Diebstahl, Raub, unbefugte Anmaßung und

unbefugter Eingriff in eines Andern Rechte durchaus kein Eigenthum geben? Wo lebt in irgend einem policirten Staate zwischen dem Nordpol und Südpol ein zehnjähriger Knabe, dem, vorausgesetzt daß er Kopf genug hat sein Mensa und sein siebentes Gebot zu begreifen, diese Wahrheit nicht völlig palpabel zu machen wäre? — Würde das Verlagsrecht unserer Schriften, in sofern wir es dem Buchhändler übertragen, nicht das gesetzmäßige Eigenthum des Buchhändlers: so wären die Buchhändler, die uns ihr baares Geld geben, sehr lächerliche Narren denen man Fürmünder setzen müßte, weil sie kaufen was nicht verkaufbar ist; — wir Schriftsteller, besonders die Rechtslehrer unter uns, die doch wohl wissen sollten was Rechtens ist, wären sammt und sonders sehr verächtliche Menschen, weil wir die Buchhändler durch den Verkauf unverkäuflicher Dinge betrögen; weil wir ihnen ein Recht verkauften, das gerade durch diesen Verkauf das Eigenthum eines jeden Buben würde, der die Kosten oder den Kredit zum Nachdruck aufzutreiben vermögte; — und die Fürsten hätten es schwer vor dem Richtstuhl Gottes, der Ehre, und des Publikums zu verantworten,

worten, daß sie uns bis zum Jahr 1787 einen so ehrlos betrügerischen Handel treiben ließen ohne uns ein wenig im Schiffziehen unterrichten zu lassen.

Nein, Dank sey es dem Himmel! die Spitzbubenlogik wird nie vermögend seyn die edlen, simpeln und einleuchtenden Begriffe von Recht und Unrecht zu verdrängen. Jezt findet sie freylich hie und da Eingang; aber es kömmt gewiß eine Zeit, (und sollte es noch ein Jahrhundert dauren, so kömmt sie gewiß,) in der man sich nicht der Aufklärung rühmen, sondern würklich aufgekläret seyn wird; eine Zeit, in der man es nicht wird wagen dürfen die Fürsten mit Sophismen zu täuschen, deren Nichtswürdigkeit jedem begreiflich zu machen ist, der es fassen kann daß zwey mal zwey Viere macht. Was ich verkaufen darf ohne daß irgend ein Mensch nur den Schatten eines Iuris contradicendi hat, das muß vor dem Verkauf durchaus mein Eigenthum seyn, und wird durch den Verkauf unstreitig das ausschließliche Eigenthum dessen der es kauft; es geht aus meinen Händen in die seinigen. Es giebt kein einziges Ding in der

ganzen Natur, das dadurch daß es von Einem Manne an Einen Mann abgetreten wird, eine Res nullius oder gar das Eigenthum aller Schelme werden könnte und würklich würde. Was man von keinem einzigen Dinge sagen kann, kann das von dem Verlagsrecht eines Buchs gesagt werden? — Ich allein durfte das Recht diese Papiere zu drucken dem Herrn Dieterich abtreten; ich trat es an diesen einzigen Mann unter gewissen Bedingungen ab: es ward also des einzigen Dieterichs Eigenthum. Wer sich an fremdem Eigenthume vergreift, der ist ein Dieb so lange zwey mal zwey von aller Vernunft für Viere erkannt wird.

Ich selber würde ja einer sehr ungerechten und unerlaubten Handlung schuldig seyn, wenn ich, so lange Herr Dieterich den Bedingungen als ein ehrlicher Mann nachlebt, ihn in seinem Rechte kränkte; ich würde mich selbst zu einem weggeworfnen Geschöpfe brandmarken, dem jeder rechtschaffne Buchhändler ins Angesicht speyen dürfte, wenn ich z. B. ohne bey Dieterich vorzufragen und ohne rechtskräftige Gründe, mitten im Laufe dieser Auflage, aus bloßer Gewinnsucht

winnsucht eine neue in eines andern Buchhändlers Verlage veranstalten wollte; und Herr Dieterich könnte mich nicht verächtlicher behandeln, als wenn er mir das hingehen ließe ohne mich einmal einer gerichtlichen Klage zu würdigen, und mich zur Schadenvergütung anzuhalten. Ich handelte schon äußerst ehrlos, wenn ich zu gleicher Zeit das Verlagsrecht eines meiner Manuskripte an zween verschiedne Buchhändler die von einander nichts wüßten, und sich jeder für den einzigen Käufer hielten, vertrödeln wollte u. s. w. Ueber alle dergleichen Dinge haben wir, so viel ich weiß, keine ausdrücklichen Gesetze, denn sie stehen hell und klar in jedes rechtschaffne Herz geschrieben; der allerschlichteste Menschenverstand begreift und findet sie von selbst, denn sie liegen zu offen in der Natur, und in dem heiligen Gesetzbuche der Ehre; und wenn die Schmieder sich stellen als wüßten sie das alles nicht, oder wenn sie würklich nichts davon wissen, so ist das aus sehr leicht einzusehenden Ursachen. Man muß Ehre haben um Ehre zu kennen.

Bemänteln lassen sich Ungerechtigkeiten, zuweilen auch wohl vertheidigen, aber niemals

 recht-

rechtfertigen. Die Vertheidiger des Nachdrucks scheinen den oftmals blendenden Weg des Erläuterns durch Gleichnisse und Beyspiele zu lieben. Es ist hier nicht der Platz ihren Exempeln nach dem verwahrloseten Beine zu sehen, (denn bekanntlich ist jegliches Beyspiel etwas lahm;) lieber will ich denen, die durch die Gleichnisse der Gegenparten getäuscht sind, ein sehr passendes Exempel vorlegen, welches meines Bedünkens die Sache sehr anschaulich macht, und ziemlich sicher auf den Beinen ist:

Setzet, daß ich (weil ihr doch den Buchhandel mit dem Fabrikenwesen vergleicht,) ein Fabrikant sey, dem es glückt eine neue Art von seidnem Stoff zu erfinden. Mein Nachbar zur Rechten sieht, daß meine Waare dem Publikum gefällt, daß sie die Mode des Tags wird, und daß ich dabey gewinne. Das ermuntert ihn; er, der auch Fabrikant ist, kauft Seide für sein eignes Geld, läßt sie nach meiner Art bearbeiten, und liefert Waare in meinem Geschmack; er macht sie schlechter, er macht sie mitunter auch besser, er vervollkommnet meine Erfindung, und gewinnt wie ich. Das ist erlaubte Indü-

strie,

strie, und ich habe Unrecht wenn ich mich darüber beschwere. Steht es mir doch frey die Erfindungen eines andern Mannes wieder zu benutzen. Der Mann thut was jeder von seinem Metier gesetzmäßig thun darf, und ist ein ehrlicher ämsiger Mann.

Nun kömmt aber mein Nachbar zur Linken, borgt uns beyden und mehreren Fabrikanten hie und da ein Restchen ab, bindet sein Krämchen in Bündelchen, und trödelt damit im Lande herum. — Das ist denn schon eine ärmliche Art sich zu nähren. Dennoch, wenn der Mann nur nicht ableugnet, sondern vielmehr jedem gesteht daß es Waare aus unsern Fabriken sey, so können wir ihm das bischen Brodt gönnen. Es macht vielleicht unsre Fabriken bekannter, und wer im Ganzen zu kaufen vermag, kömmt alsdann doch zu uns. Nur das Borgen ist in dem Falle so ein eignes Ding. Indessen — laßt den armen Teufel laufen!

Aber mein dritter Nachbar gegen über fängt seine Sachen auf eine ganz andre Art an. Auch er mögte gerne wie wir seidne Stoffe zu Markte bringen. Was hat er zu thun? Er stiehlt mir

und

und meinem Nachbar zur Rechten unsere Seide, hudelt sie, oder läßt sie von irgend einem Hudler zusammen hudeln so schlecht es gehen kann, verkauft sein gestohlnes Gut den Knickern und wem sonst mit wohlfeilem Preise gedient ist für ein Drittel dessen, was ehrlichen Fabrikanten — nicht die fertige Waare, sondern oft bloß die Seide im Einkauf kostet, bringt meinen Nachbar und mich in beträchtlichen Schaden, und sich an den Galgen.

Nun zur Anwendung, meine Herren! Setzen wir den Fall, ich schreibe einen Roman in einer mir eignen, oder in einer ganz neuen Manier. Ich werde es immer leiden können, noch mehr, ich werde es mit Vergnügen sehen, wenn meine Manier so viel Beyfall findet, daß gute Köpfe es der Mühe werth halten sie nachzuahmen. Jeder Romancier hat das unbestrittenste Recht, sich welchen unter seinen Vorgängern er will, zum Muster zu nehmen. Uebertrifft er ihn gar, so ists um desto besser. Laßt zehn, laßt hundert Dichter Romane von ähnlicher Art schreiben, und die Menschen nach meiner Methode zum Guten zu lenken suchen; es macht mir Ehre;

nur

nur müssen sie den Zeug dazu aus ihrem eignen Schatze nehmen. Und dem Buchhändler weiß ich es immer Dank, der die Schriftsteller dazu aufmuntert; er macht mir ein sehr verbindliches Kompliment, ohne daß er vielleicht daran denkt; denn er giebt mir den Beweis, daß sich mein Buch häufig verkauft. Er, und jeder Schriftsteller der in meinem Geschmack arbeitet, ist mein Nachbar zur Rechten, und ich wünsche ihm alles mögliche Glück.

Mein Nachbar zur Linken, er sey Buchmacher oder Buchhändler, ist ein Kompilator, der aus andrer braven Leute neun und neunzig gedruckten Büchern das hundertste zusammen borgt. Das ist nun zwar nicht eben der rühmlichste Weg, doch führt er auch nicht weit; und zuweilen kann eine solche Sammlung, besonders wenn sie aus sehr kostbaren oder sehr seltnen Werken, und mit Verstand ausgehoben ist, sogar einiges Verdienst haben. Wer hingegen, wie Flick in Basel aus Büchern die in jedermanns Händen sind, zusammen rafft oder raffen läßt was sich unter der Faust findet, z. E. Papiere eines Verstorbenen; ein Vermächtniß für die

Lebenden. Basel 1787, und um das Maaß voll zu machen, eine bekannte Firma mißbraucht und zu dem nachgeformten Titel noch hinzusetzt: herausgegeben von der Wittib des braunen Mannes: der hat die Absicht das Publikum zu hintergehen, der ist ein schlechter Nachbar und sehr kläglicher armer Sünder. Sein Einfall ist unredlich, denn er will das Publikum durch eine falsche Firma betrügen.

Aber der Galgenschwengel gegen über, der ganz richtig berechnet daß man aus gestohlner Zuthat sehr wohlfeile Stoffe machen könne, der liebe Schützling Lavernens und Sankt Krispins, der seinen Nachbarn die Seide stiehlt und sie durch ihr eignes Gut zu Grunde richtet, der Mensch von beynahe eben so weitschichtigem Gewissen als der seyn muß, der ihn und seine schöne Handthierung aus den Grundsätzen des Krispinismus zu vertheidigen nicht erröthet, der, meine Herren, ist gerade so ein edler, rechtschaffner und uneigennütziger Mann als salua venia Schmieder und seine Kollegen. — Schlimm, daß man den Namen dieses großen Mannes, der, um fett zu werden, mit selbst über den

Galgen

Galgen erhabener Entschossenheit auf den letzten Rest von Achtung der Geßner, Meißner, Lichtenberge, Dusche, Wielande, Gleime, und jedes Schriftstellers von Verdienst, und jedes gerechten Mannes, und jeder ehrliebenden Seele freywillig Verzicht thut, — schlimm, daß man den Namen dieses Lipps Tullianischen Genies, in gesitteter Geschellschaft bey der er für das Exkrement der Menschheit gilt, so wenig als irgend einen andern Sir Reverence, ohne ein salua venia nennen kann! Schlimm führwahr! denn der uneigennützige S. V. Krispinus-Schmieder und die uneigennützigen Leutchen, die ihn vertheidigen weil sie ihm so uneigennützig abkaufen als er ihnen verkauft, können ja nicht dafür daß wir andern Menschen mit reinen Händen uns nicht überreden lassen wollen, ein Nachdrucker sey ein ehrlicher und ehrliebender Mann! — daß wir nicht glauben wollen noch können, einige hundert auf der literarischen Landstraße verübte Thaten könnten einen Mandrin-Schmieder, einen wahren ächten literarischen Papedöne zu etwas anders, als zu einem vogelfreyen Räuber machen. Sie können nicht dafür, wenn wir einen Sch— (Will mir doch immer das

Wort

Wort Schurke aus der Feder, wenn ich muthwilliger, unveranlaßter Nachdrucker schreiben will!) wenn wir ihn, der die Wohlthäter der Nation plündert, gerade deswegen für keinen Wohlthäter eben dieser Nation halten; denn an Persuasorien lassen sie es wenigstens nicht fehlen.

Der Galgenschwengel gegen über, sage ich, ist zwar kein völliger Sankt Krispin, — (denn, wie alle Kinder wissen, nahm dieser heilige Dieb nicht einmal Macherlohn für die Schuhe, die er den Armen aus dem Leder verfertigte welches er für sie gestohlen hatte, wenn der heillose Dieb gegen über bloß stiehlt, um sich vom Diebstahl zu mästen;) aber er ist ein so vortrefflicher und dem gemeinen Wesen nützlicher Mensch als ein Schmieder oder dessen Zunftgenossen. Denn, wenn der fromme Nachbar, damit er bey wohlfeilem Verkauf ungeheuer gewinnen könne, die Seide stiehlt, und elend gemachte Stoffe daraus webt: so stehlen diese den Schriftstellern und Buchhändlern den buchstäblichen Innhalt ihrer gangbarsten Bücher, bedrucken damit auf die elendeste Art gewöhnlich das wohlfeilste Löschpapier das auf-

zutreiben

zutreiben steht, verkaufen die gestohlne Waare für einen dem Ansehen nach liederlichen, aber in Betracht ihrer Auslage abscheulich hohen Preis, *) schinden aus Uneigennützigkeit, wo der

*) Wenn der Nachdrucker auch um zwey Drittel unter dem Ladenpreise verkaufte, so würde er dennoch zwey, drey, ja oftmals vierfach gegen den Verleger gewinnen. Ein Beyspiel wird das deutlich machen: Dieselbe Anzahl von Exemplaren eines Bandes dieser unserer Papiere, die nach einer genauen Berechnung dem Herrn Dieterich etwas über fünfhundert und funfzig Reichsthaler zu stehen kömmt, dieselbige Zahl kann der Nachdrucker mit dem nichtsbedeutenden Aufwande von höchstens neunzig Thalern in sein Diebsmagazin schaffen. Warum? Er zahlt mir kein Honorarium, er liefert mir nicht die Hülfsmittel im Fall ich welcher bedürfen sollte, mein Manuskript kostet ihm nichts als Einen Thaler für ein Exemplar und seine Ehre — wenn er jemals Ehre hatte. Ferner nimmt er nicht selten das elendeste Papier, Schuhschwärze, und Lettern die kein Buchbinder so abgenutzt zu den Rücktiteln nimmt, wenn Hr. Dieterich sauberen Druck, gutes Schreibpapier für meine

der Verleger, der freylich den Schriftsteller nicht bestiehlt, sondern ihm zehn bis zwanzig Thaler für jeden Bogen eines guten Buchs bezahlt, sich aus Eigennutz und schnöder Gewinnsucht mit einem sehr mäßigen, und oft sehr unsichern Vortheil begnügt, bieten der Schande Trotz wie der Seidendieb dem Hochgericht, bringen die rechtschaffensten Leute in Schaden, und wenn sie nicht

Subskribenten, und gutes Druckpapier seinen übrigen Käufern liefert; er wagt außerdem nicht das mindeste, weil der Verleger die Gefahr schon bestanden hat. Wenn also Herr Dieterich den Band für einen Thaler und der Nachdrucker ihn für acht Groschen verkauft, so schnäuzt dieser das Publikum jedesmal um vier Pro Cent, wo Hr. D. Ein Pro Cent gewinnt, wie jeder finden wird, der rechnen kann. — Ich weiß daß einige Leute sagen: „Mag doch der Nachdrucker ein Dieb seyn; „mag er schlecht und geschmacklos drucken; „mag er schnäuzen: seine gestohlne Waare „ist doch wohlfeiler, und wir, die wir doch „auch zum Publikum gehören, ersparen doch „immer dabey.„ — Ich weiß daß man so was sagt; aber noch nie sagte es ein ehrlicher Mann, oder er wußte nicht was er sagte.

nicht wie jener am Strange sterben, so haben sie ihn wenigstens überschwenglich verdient. — Ob jemand zu einem Stücke Seidenzeug von sechzig Ellen, fuufzehn bis zwanzig Thaler Seide stiehlt, oder ob er zu einem Buche von sechzig Bogen, für 1000 bis 1200 Thaler Innhalt stiehlt; — ob jemand dadurch mir das Recht entreißt meine von mir bezahlte Seide allein zu verarbeiten, oder ob er dadurch einem Buchhändler das Recht entreißt seine bezahlten Manuskripte allein zu drucken: man muß sehr eigne Begriffe vom Recht des Eigenthums wie von Verbrechen und Strafen haben, oder sehr bey der Sache interessirt seyn, wenn man einen dieser Jemande nicht zu irgend einem Surrogat des Galgens völlig qualificirt findet.

Wer zum Druck eines Buches aus einer Druckerey etliche Unzen Buchdruckerfarbe, oder einem Papierhändler einige Rieß Papier entwendet, den hält ganz Europa einstimmig für einen Dieb: und wer zum Druck eines Buches den ganzen buchstäblichen Innhalt entwendet, der sollte kein Dieb seyn?

O Logik! — — O Fürsten! — —

Druck und Papier sind Nebendinge, und nicht das Wesentliche eines Buchs; denn es giebt Bücher die auf Pergament, und andre die auf Blätter geschrieben sind; noch andre, wie z. B. der Pineische Horaz, sind ganz in Kupfer gestochen. Die Hauptsache, das Wesen des Buches, das wodurch Papier zum Werke wird, ist der Innhalt, oder die Gedanken die durch Buchdruckerschriften, Grabstichel oder Feder rc. sichtbar gemacht sind. Sie sind das Gold in der Börse. — Wer mein Gold stiehlt sollte kein Dieb seyn? Wie? und ich kann den als einen Dieb vor den Richter oder wohl gar ins Gefängniß und an den Pranger bringen, der mir bloß die ledige Goldbörse stiehlt? — Wer mir alles stiehlt womit er sein Papier bedruckt, und was seinem schlechten Papiere einen Werth giebt wobey er vierfach gewinnt, was ich bey meinem guten Papiere kaum einfach gewinne, der hat mich nicht bestohlen? Wie? und ich kann im ganzen Churfürstenthum Hannover kraft eines sehr überlegten Gesetzes einen Hausdieb, vor dem man sich doch noch leichter als vor einem Nachdrucker zu sichern vermag, an den Galgen bringen, der mir für $2\frac{1}{3}$ Rthlr. Papier

oder

oder Druckfarbe, oder eine andere Kleinigkeit vom Werth eines halben Louisd'or entwendet?

O Logik! — — O Fürsten! — —

Ich gestehe gern, daß ich die Vortheile nicht einzusehen vermag, die ein Nachdrucker der ganzen Nation verschafft, denn ich begreife sehr gut, daß er mich zwingt die Preise meiner Manuskripte, gleich jedem andern mit Beyfall aufgenommnen — oder, welches eben das sagt, dem Nachdruck ausgesetzten Schriftsteller, zu erhöhen; ich begreife sehr gut, daß er die Buchhändler in die Nothwendigkeit setzt die Preise ihrer Verlagsartikel zu erhöhen, um durch ihn nur nicht ganz zu Grunde gerichtet zu werden. Da er uns um die wiederhohlten Auflagen bestiehlt, so muß man freylich suchen durch die erstere wenigstens entschädigt zu seyn. Dabey gewinnt die Nation nicht. Und wenn wir, wie zuweilen zur Züchtigung des Nachdruckers geschieht, unsere Auflagen wiederhohlen, so geschieht das gemeiniglich mit beträchtlichen Verändrungen und Vermehrungen; dadurch gewinnt die Nation freylich etwas: aber sie verliert auf der andern

Seite wieder, denn die ersteren Ausgaben sind außer allen Werth gesetzt.

Der Provinz in der er lebt, oder für die er stiehlt, kann der Nachdrucker vielleicht eine kleine Summe erhalten, die sonst über die Grenze gehen würde; das hat er mit jedem Diebe gemein der auswärts stiehlt, und im Lande verkauft. Aber das dauert nur so lange, als in dem dürftigen Lande nichts zu stehlen ist. Hat es nur erst eignes Gut, so werden schon auswärtige Diebe kommen, das Vergeltungsrecht üben, und was sie aus des Nachdruckers Provinz stehlen, in andern Provinzen zu Markte bringen. Und bekömmt einmal diese Provinz das Uebergewicht an guten Produkten, so ist der Vortheil ganz auf der Seite der ausländischen Diebe, und der Schaden für die Provinz, ohne daß sie mit einigem Fuge klagen darf. Denn, soll der rechtmäßige Buchhandel nicht reciprok seyn, so muß nothwendig der Raub gegenseitig werden; und jeder Deutsche Fürst ist alsdann vielleicht verbunden, die Räuber in seinem Lande, gegen die rechtmäßigen Eigenthümer in den Ländern der andern Deutschen Fürsten, durch

Privilegien, und wie er sonst kann, zu schützen. Z. E. in jenen für Oesterreich etwas düsterern Zeiten, als daselbst aller Menschenverstand noch konfiskabel, und Genie haben das unverzeihlichste aller schriftstellerischen Verbrechen war, als man noch durchgängig einen erträglichen Styl daselbst Lutherisch Deutsch nannte, und wer ihn schrieb in Verdacht der Ketzerey gerieth, als das ganze protestantische Deutschland keine Zeile von dem Wuste nur lesen, geschweige kaufen mogte, der dort einzig mit Permission der Obern und unter dem Imprimatur des Censors gedruckt werden durfte, — als mithin der Wiener Buchhändler seine eigne Waare bey seinen protestantischen Kollegen durchaus nicht im Tausch anbringen konnte, und man dem Herrn von Trattnern die große Menge Sächsischer, Brandenburgischer, und andrer Verlagsbücher die er brauchte, nicht anders als gegen baare Bezahlung geben konnte, zum Theil aber gar nur unter Bedingungen überlassen wollte, die allerdings gegen einen Mann zu unbillig *) waren, der von manchem Buche

 oft

*) In einer 1774 erschienenen Broschüre: Der gerechtfertigte Nachdrucker, von J. T. v. Trattnern.

oft das Drittel der ganzen Auflage nahm, — als gleichwohl dem allem ungeachtet die erhabne Theresia Aufklärung in den Wissenschaften die sich in den protestantischen Ländern so sehr verbreitete, auch in ihren Staaten zu verbreiten wünschte: da war ein Mann wie Trattner — zwar

nern, wird S. 10 und 11 erzählt: „Hr. v. T. sey selbst nach Leipzig gereiset, um von den dortigen Buchhändlern zu vernehmen, ob sie ihm ihre Verlagsbücher unter so billigen Bedingungen überlassen wollten, daß er einen mäßigen Vortheil dabey haben könne? — Man habe ihm nicht mehr als einen Rabatt von 16 Pro Cent zugestehen wollen, ihm, dem der Transport von Leipzig nach Wien 17 Pro Cent kostet. Dabey hätte er offenbar 1 Pro Cent Schaden gelitten. Er habe ihnen darauf geradezu gesagt, er würde ihren Verlag nachdrucken müssen; aber auch das hätte nichts gefruchtet.„ — Ich weiß nicht, ob Hr. v. Tr. würklich der Verfasser dieser Broschüre ist: allein so viel ist gewiß, daß niemand dieser Thatsache, so wie mehreren in derselben enthaltnen Thatsachen, öffentlich widersprochen hat. — Uebrigens war, nach dieser Schrift, Hr. Breitkopf der einzige, der billig mit von Trattnern umgieng.

zwar immer noch nicht zu rechtfertigen, denn er konnte ganz andre Wege einschlagen, — aber doch zu vertheidigen. Er hatte wenigstens Gründe vor sich, wie sie nie ein Schmieder haben kann, die weder um nicht durch eine unüberlegte Unbilligkeit zu leiden, (wie Hr. v. T.) noch um wahre oder eingebildete Beleidigungen zu ahnden, (wie der Commercienrath Hechtel,) sondern bloß aus Gewinnsucht, d. i. aus dem schmuzigsten Bewegungsgrunde, und ohne des geringsten ernstlichen Gedankens an die Verbreitung der Aufklärung fähig zu seyn, an sich reißen was sie erreichen können. Zu der Zeit war von Trattner seinem Lande würklich von zwo Seiten ein nützlicher Mann; das muß und kann ich einräumen ohne den unrechten Weg zu billigen den er gieng. — Dicht neben seinem Wege läuft ja der edle Weg, den Nicolai, Dieterich, Breitkopf, Bohn in Hamburg, und andre wackre Männer gehen. — Aber wenn Joseph der Zweyte und seine Nachfolger so fortfahren wie dieser Regent beginnt, wenn minder beschränkte Lektüre Köpfe zu bilden fortfährt, wenn billige Preßfreyheit große Schriftsteller hervorbringt, und denen die es sind vergönnt es zu

seyn, wenn die Blumauer und die von Alxinger das Feuer der Nacheifrung in ihren Landsleuten anfachen, dann kömmt Wiens Literatur mit der des protestantischen Deutschlands vielleicht ins Gleichgewicht; und fährt der Kaiser fort, Lieblinge der ganzen Nation, Männer wie Herr Meißner, aus den protestantischen in seine Staaten zu ziehen: so können seine Erblande ehe zehn Jahre vergehen wohl gar ein Uebergewicht bekommen. Schon jezt hört der Nachdruck, auch von dem Standpunkt des Financiers betrachtet, auf, ein Vortheil für seine, aus jener Barbarey worinn Hierarchie und Jesuitismus sie zu lange hielten, durch ihn sich emporarbeitende Staaten zu seyn. Duldet der Monarch ihn länger, setzt kein Reichsgesetz dem immer weiter greiffenden Raube ein Ziel: so wird er ganz offenbar nachtheilig! so bedaure ich Sie, lieber Alxinger, lieber Blumauer! Sie werden die ersten Opfer der Repressalien werden; denn ganz natürlich wird ein bellum omnium contra omnes entstehen müssen, bey dem die Literatur alles verlieren muß, und d u r c h a u s n i c h t s gewinnen kann. Wehe dann dem Lande, über welches — ich sage nicht: Dieterich; denn dieser

redliche

redliche Mann würde, so viel ich ihn kenne, sein Gewissen nie so sehr betäuben können, seiner Ehre nie so sehr entsagen wollen, — sondern ein Mann von Dieterichs Uneigennützigkeit, unterstützt von seinem Könige, aus dem Mittelpunkt seines weitläuftigen Würkungskreises herfiele! Wehe dem Lande, dem ein solcher Mann, gerüstet mit der Kenntniß aller der Wege, auf denen man heutiges Tages jeglichem Buchhändlerprivilegio Trotz bietet, — eine Kenntniß die der beste Lehrmeister in der Welt, Eigner Schaden, sehr gründlich zu lehren pflegt, — gerüstet mit der Absicht keinen Heller zu gewinnen, sondern bloß Repressalien zu gebrauchen, den Untergang seiner Literatur, oder wenigstens seines Buchhandels schwüre! Welcher Buchhändler in diesem Lande würde so unsinnig seyn ein Buch zu verlegen, wenn unfehlbar drey oder vier Wochen nachdem es erschien, — und oft genug (weil es unter den Buchdruckergesellen feile Buben giebt, die dem Nachdrucker jeden Bogen naß von der Presse liefern,) kaum einen Posttag später eine eben so schöne, oder wo möglich noch schönere Ausgabe, das ganze Alphabet zu drey oder höchstens vier Groschen, in jedermanns Händen seyn

kann?

kann? Die irgends guten Verlagsartikel, die von allen Buchhändlern eines einzelnen Deutschen Staates, (denn den Plunder läßt man ihm in alle Wege unangetastet,) und wäre es selbst Sachsen oder Brandenburg, jährlich verlegt werden, kann ein einzelner Mann, der kein Honorarium zu bezahlen hat, sehr wohl übersehen; übersieht doch Lips Tullian Schmieder ganz allein fast alle recht kurrante Artikel des ganzen Deutschlands. — Durch eine solche Revolution werden die Nachdrucker unstreitig sehr schätzbare Wohlthäter für die Gewürz- und Käsekrämer werden, die unfehlbar den Ballen Makulatur, den sie jezt mit 5 Rthlr. bezahlen, alsdann 20 pr. Cent wohlfeiler werden kaufen können: aber ich bedaure die Nation.

Um des Exempels willen wäre es zu wünschen, daß einmal ein Mensch von eines Nachdruckers wohlthätiger Gesinnung gegen das Publikum, einen Versuch (von eben der Natur, aber in einem andern Fache) machte, wie man von manchen dieser Wohlthaten urtheilt, wenn sich die Gerechtigkeit in die Sache mischt. Es läuft ja auf eins hinaus, ob man unbefugt eines

andern

andern Mannes Gedanken, allenfalls nebst dessen Bilde und Ueberschrift auf eignes Papier, — oder eben so unbefugt eines andern Mannes Bild und Ueberschrift ohne seine Gedanken auf eignes Gold prägt, zumal wenn man beydes, ohne Gewinnsucht, dem Publikum zum Besten thut? Wenn doch irgend ein uneigennütziger Schmieder sichs einfallen ließe, dem Publikum den Schlagschatz zu ersparen, und bey müßigen Stunden aus seinem eignen Golde Pistolen, mit Bild und Ueberschrift des Königs von Preußen, oder Souveränd'or, mit des Römischen Kaisers Bild und Ueberschrift zu prägen! Thäte er alle Arbeit selbst, so hätte er, wie mich dünkt, (ich verstehe mich nicht sehr auf das Münzwesen,) immer noch einen kleinen Vortheil, wenn er das Stück um einen oder zwey Groschen reichhaltiger ausprägte, denn er hat keine Münzbeamte zu besolden, und spart manche andre Kosten! — Die Gerechtigkeit würde nicht ermangeln, ihm sehr bald begreiflich zu machen, daß dergleichen unbefugte Wohlthaten nur den Juden, den Kippern, und allenfalls den Goldarbeitern die feine schwereren Medaillen einschmelzen, frommen können, aber für das übrige Publikum ganz keine

Wohl-

Wohlthat sind, — ja, daß er ein sehr unerlaubtes und gefährliches Talent exkolire. Sie würde noch weiter vorschreiten, und, wenn gleich sie nicht befugt wäre ihn gebraten zu verzehren, so würde sie doch, vermöge sehr entschiedner Ansprüche, mit dem albernen Kopfe des unberufnen Münzers davon gehen.

Soll ich noch weiter beweisen, daß einem Kater nichts in der Welt ähnlicher sey, als eine Katze? — Wahrlich nein! Dem Blinden hilft keine Brille, wäre sie gleich von Herrn Schnöde in Hamburg geschliffen; und wer sein Konto dabey zu finden glaubt, nicht sehen zu wollen, dem wird ein ganzer Centner Wachskerzen eine Sache nicht heller machen als er sie sehen will. Diese Leute wissen in ihrem Herzen recht gut, daß sie unrecht haben, so gut der Nachdrucker es weiß, daß er Unrecht thut. Jedes Wort ist überflüssig das man bey ihnen verschwendet; und sie zum Stillschweigen zu bringen, dazu reicht ein einziges Argument hin; es ist faßlich; es braucht nicht erst in syllogistische Form gebracht zu werden um stringirend zu seyn, und ohnehin sind ja solche Leute gemeiniglich mit

der Logik über den Fuß gespannt. Uebrigens ist mir, bis jezt, selbst der dickhäutigste Champion des Nachdrucks noch immer eine vernünftige Antwort darauf schuldig geblieben; und wenn etwa jemand sich daran versuchen will, so hat er es hier:

„Kontrahiret mit einem berühmten Schrift„steller über eine Handschrift zu acht oder neun „gedruckten Alphabeten, gebt ihm, was man „angesehenen Verfassern, die keine Taglöhner „sind noch seyn müssen, bey ihrer Seltenheit „und der Konkurrenz der Buchhändler zu geben „pflegt, zwey, drey, oder vier Louisd'or für jeg„lichen Bogen, das heißt: eine kleine Kleinigkeit „von circa zwey bis viertausend Reichsthalern. „Wendet eine zwote Kleinigkeit von etlichen „tausend Thalern an Kupferstiche von Chodo„wiecki, der, wo mir recht ist, für ein Oktav„blatt nur etwa 50 Rthlr. zu nehmen pflegt, „an schönes Papier, und an Breitkopfischen, De„ckerschen, oder Dieterichschen Druck. — Nun „will ich den sehr möglichen Fall setzen, daß ihr „ein paar tausend Thaler Schaden dabey leidet. „Ihr dürft ja allenfalls nur recht viel neue Meß-

„waare

„waare dafür eintauschen, oder den Herren „Handlungsgenossen ohne Ansehen der Person so „viel sie haben wollen auf Zahlung geben.„

„Schaden leiden ist zwar eine unangenehme „Sache! Laßt aber den Muth nicht sinken; der „Teufel ist ja nicht immer vor derselbigen Thür! „Wendet eine ähnliche Summe an ein andres „großes Werk. Wir setzen den Fall, dies schlägt „ein; ihr hofft, nun euerem Schaden wieder „nachzukommen, aber — etwa ein Schmieder „kömmt euch nach, und erzeigt, uneigennützig „wie er ist, dem edlen fürliebnehmenden Theile „des Publikum die Wohlthat, ihm euer Buch, „das ihm gewiß nicht das Sechstheil euerer Aus„lage kostet, für den halben Preis zu liefern. „Hier ists, wo ich euch erwarte, ihr Herren! „Und wenn ihr bis dahin seyd, dann will ich „euch fragen, aber auf euer Gewissen, und auf „euere Ehre in sofern ihr welche besitzt, und auf „euere Todesstunde: ob euer Buch euer Ei„genthum war? — Ob nicht dieser Schmieder „ein sehr ehrlicher, wohlthätiger Mann sey? — „Ob ihr nicht seine Uneigennützigkeit mit Be„wundrung empfehlen müßt, und ob ihr es

nicht

„nicht sehr gerecht findet, euer Brodt auf seinem „Tisch zu sehen? — Ob es nicht die himmel„schreyendste Sache seyn würde, wenn ein „Reichsgesetz ihn zum Straßenfegen oder zum „Galgen verdammte, ihn, den uneigennützigen „Weisen, der euch durch drey oder vier solche „Experimente unfehlbar die Genügsamkeit bey„bringt von Brodt und Wasser zu leben, wäh„rend sein Kinn von Fette glänzt, und seine „Wange von Rheinwein glühet? — Und endlich, „ob es nicht giftige Verleumdung sey, wenn „man seine Zettelträger für sehr blödsinnige, oder „sehr unwissende, oder sehr bübische, oder sehr „verächtliche Menschen erklärt?„ —

Wie ich sagte, noch fand ich keinen Zettelträger, der das Herz gehabt hätte einer einzigen dieser Fragen mit einer bestimmten Antwort zu begegnen. Manche überwältigte ihr Gefühl der Wahrheit bis zum Achselzucken; andre aber, die recht was zu sagen glaubten, beriefen sich auf die hohen Preise der Buchhändler.

Es ist gewiß, manche Buchhändler stellen ihre Artikel zu hoch, das finde ich selbst, der ich

in den mehrsten Fällen im Stande bin, ihnen auf ein Haar nachzurechnen. Zwey Groschen für den Bogen heißt immer dem Publikum viel anmuthen. Aber für das Alphabet auf Druckpapier circa sechzehn, und in wenigen Fällen 18 Groschen, oder auf Schreibpapier 1 Rthlr. ist im Ganzen genommen ein Preis, unter dem ein Verleger der ein ehrlicher Mann bleiben will, (und auch ein Schmieder, wenn er Honorarium bezahlen und Gefahr stehen soll,) seine Artikel nur äußerst selten stellen kann. Das zu entwickeln ist hier nicht der Ort, wenn es auch mein Beruf wäre. Ich will nur bemerken, — was mich angeht, — daß es durch wiederholte Zeitungs- und besonders gedruckte Anzeigen jedermann freygestellt ist, durch den Weg der Subskription, (nicht Pränumeration,) jeglichen Band dieser Papiere auf gutem Schreibpapier für den wohlfeilen Preis Eines Thalers zu haben, wie denn Herr Dieterich und ich diese Erbietung nochmals wiederholen. Wer dieselbe bisher nicht benutzt hat, noch künftig benutzt, der läßt sichs ja stillschweigend gefallen, den Band auf Druckpapier zu eben dem Preise zu bezahlen; mithin ist er nicht befugt sich über den, auch

auf

auf Druckpapier nicht übertriebnen Preis zu beschweren, besonders da wir in den drey ersten Bänden die versprochne Bogenzahl von dreyßig Bogen übersteigen, die in der Folge noch vielleicht eben so oft überstiegen wird, weil der Stoff eines Buchs sich wohl zu Bänden berechnen, die Ausführung aber sich nicht abzirkeln läßt. Uebrigens gebe ich dem gesunden Menschenverstande zur Erwägung, daß ein Buchhändler aus eben den Gründen, wie ein Apotheker dem die Obrigkeit seine Taxe vorschreibt, befugt ist mehrere Procente zu nehmen als jeder andre Kaufmann. Wie beyder Absatz beschränkt ist, und sich über eine gewisse Linie hinaus nicht ausdehnen läßt: so muß auch ihr Fonds beschränkt seyn; sie können nicht, wie andre Kaufleute, unbestimmte Kapitale in ihrer Handlung in Umlauf setzen; denn die Zahl der Bücherliebhaber in einer Stadt, und die Summe die jeder ungefähr jährlich anwendet, kann ein Buchhändler ziemlich genau auswendig wissen. Das ist schon kein geringer Ort, in dem ein Buchhändler des Jahrs für 2000 Rthlr. Bücher verkauft. Kann er sich also, wie andre Kaufleute, mit 5 bis 10 Procent begnügen? oder soll er nicht

leben? — Viele Arzneyen verderben sehr geschwind, und von tausend Büchern werden nach vier Messen kaum Zehne mehr verlangt; gleichwohl kömmt ihm mancher Ballen ohne Fracht und Spesen, auf 100 bis 168 Rthlr. zu stehen, der nach ein paar Jahren als Emballage verbraucht, oder als Makulatur zu 5 Rthlr. verkauft werden muß; so daß ein Sachkundiger Mann sich ganz nicht wundert, wenn jährlich mehrere Buchhändler zu Grunde gehen, und schwerlich begreift wie sich, zumal bey dem nie so weit als jezt getriebnen Nachdruck, vier Fünftheile noch zwischen stehen und fallen erhalten können. Ich sage dieses alles öffentlich; jeder rechtschaffne Buchhändler, der ein nicht verächtliches Sortimentslager hat, und rechnen kann, mag mich öffentlich berufen, wenn er mich irrig findet, — denn, Nachdruckern, deren Art Berechnungen zu machen man aus gedruckten Beweisen kennt, schäme ich mich das Ein mal Eins und die Grundsätze der soliden Buchhandlung vorzudociren, und überall stehe ich keinem schlechten, nicht einmal einem zweydeutigen Menschen Rede, weder in Büchern noch im Umgange. Das weiß wer mich kennt.

Setzen

Setzen wir aber den Fall, daß jeder Buchhändler übertheuert: großer Gott! sind denn die Fürsten so tief gesunken, daß sich die Diebe der literarischen Polizey annehmen müssen? — daß der Auswurf der Nation sich zu Richtern über die sechstehalb tausend Schriftsteller und den ganzen Buchhandel in Deutschland aufwerfen muß, um den übrigen acht und zwanzig Millionen Gerechtigkeit durch wohlfeile Diebswaare zu verschaffen? — Unmöglich! Unsere Fürsten standen ja nie so hoch als in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts, seit Friedrich der Unsterbliche das Beyspiel gab, und Joseph das Beyspiel zu übertreffen strebt. — Oder sind wir Schriftsteller samt und sonders, und die Mittelsmänner zwischen uns und dem übrigen Publikum, eine so verächtliche Menschenklasse, daß man gerade die Größesten unter uns, und die Thätigsten unter unsern Mittelsmännern den Buchhändlern, eines Schmieders Willkühr überläßt? — es ihm, dem allerverachtetsten Menschen in Deutschland, anheim stellt, wem unter uns er sich als Exekution aufbürden, — wem unter uns er als Vampyr auf den Hals fallen, wen er mit dem halben Leben davon lassen, und wen er bis auf

den letzten Blutstropfen aussaugen will? — Unmöglich! Es giebt Männer unter uns, wie z. B. Professor Ehlers in Kiel, wie z. B. mein Freund Dieterich in Göttingen, Männer, deren Herz selbst ihre Feinde nicht bezweifeln, und auf deren Charakter auch die künstlichste Verläumdung nicht haften kann; und daß es Männer von großen Talenten unter uns giebt, bezweifelt selbst der Karlsruhische Cartusche — Pfuy! was sage ich! Cartusche war ein ganz andrer Mann als Schmieder! Er besaß Herzhaftigkeit, und liebte Gefahren wo ein Mann, die Perspektive des Rades bey Seite gesetzt, mit seiner Person bezahlen muß; er hatte Geist genug um in einer andern Verkettung von Umständen als Feldherr sich hervorzuthun, und kein Mensch trauet es ihm zu daß er je so tief hätte fallen können Bankonoten nachzudrucken, welches vielleicht jeder der sich auf Menschenwesen, und auf die Idiosynkrasie mancher, mit einem gewissen schleichenden Diebshange gebohrnen Leute aus langer Beobachtung versteht, einem kriechenden nichtswürdigen Nachdrucker zutrauet; — also: selbst der Karlsruhische Nickel List bezweifelt das nicht. Gesetzt aber, es gäbe nur einen einzigen sehr ehrwürdigen

digen, nur einen einzigen sehr großen Mann unter uns, und nur einen einzigen uneigennützigen Buchhändler in ganz Deutschland? — Gesetzt dieser bis zum äußersten Unsinn undenkbare Fall wäre denkbar? — — Gott versprach, wie ich auf Mosis Treu und Glauben versichere, einer ganzen höchstverderbten Stadt zu schonen, wenn er zehn ehrliche Seelen darinn fände; und weil er wußte, daß die nicht vorhanden waren, nahm er den Einzigen guten Mann in seinen besonderen Schutz, und gab ihn nicht mit den übrigen Bösen dem Verderben Preis: und wir Schriftsteller, und unsere Geschäfftsträger die Buchhändler, samt und sonders, sollten ohne alle Ausnahme schutzlos seyn? Ein einziger Räuber sollte uns alle nach seiner Willkühr handhaben dürfen? Ein einziger unwissender Schurke der nichts anders als Stehlen kann, sollte unser aller literarisches Verdienst bestimmen? — er, der keinen andern Maaßstab hat, als Verkaufbarkeit und Eigennutz? — er, der den Agathon und Wilhelmine Arend, den Oberon und die Jamben in Eine Brühe schmeißt? — er, dem unter Todten und Lebenden nichts unverletzlich ist, der sich, was mit Recht mingere in sacros cineres

heißen kann, sogar an Hagedorns, Gellerts und Lessings Asche vergriffen hat, er, der mich nicht loben kann ohne mich zu bestehlen, er, der, wenn Cartusche ein verwahrloseter Annibal war, nichts weiter als ein verwahrloseter Mitchel oder Podsdazky seyn kann, er sollte das Recht haben, mich in der Zeitlichkeit zu morden und in der Ewigkeit leben zu lassen; — er, den, wenn seine Entscheidung über schriftstellerisches Verdienst irgends von Bedeutung wäre, der Schatten des Professor Gallisch und Madame Unger, *) so wie viele andre Leute von entschiednem Genie, denen er noch nicht nachgedruckt hat, Injuriarum belangen müßten, er sollte bestimmen dürfen, welche Schriftsteller die besten Dichter und Prosaisten in Deutschland sind? — er? — der Mensch ohne alle Kenntniß, der seinen Raub unter

*) Jener war der Verfasser des, auf einige Kleinigkeiten nach vortrefflichen Romans Nettchen Rosenfarb; und die Gattinn des Buchdruckers in Berlin, Herrn Unger, der man auch die Uebersetzung der Rousseauischen Confessions zuschreibt, ist Verfasserinn der bekannten Julchen Grünthal, welche Schmieder noch nicht nachgedruckt hat.

ter einander quirlt, und nicht einmal Kopfs genug hat, ihn in eine schickliche Ordnung zu bringen? — Den höchsten Galgen mag er kennen, weil er sich lange genug zwischen dessen Pfeilern hindurchgewunden hat, sonst wird kein vernünftiger Mensch ihm einige Kenntniß zutrauen, — nicht einmal die, von der sichersten Art zu rauben; denn, wenn er nur die hätte, so würde er wenigstens Dieterich nicht beraubt haben, weil er darauf rechnen konnte, daß, wenn auch Friedrich Eckard schweigt, zum mindesten ich meinen Freund vertheidigen werde, so lange mir gegen einen solchen uneigennützigen Sammler der besten Schriftsteller als Schmieder ist noch gerechte Sarkasmen zu Gebote stehen, das heißt: ein wenig sehr lange.

Nein! Beym Apoll, der den Ohren eines ähnlichen Kunstrichters reichliches Gedeihen gab, und einem andern armen Sünder das Fell über die Ohren zog! Schmieders Ohren sollen nicht leer ausgehen wenn er einen meiner Freunde bestiehlt! herhalten soll er mir, so lange er beym Ohr zu fassen, so lange ein Stück von seinen Ohren übrig ist! Wenn auch zufällig

(denn Ansprüche mache ich auf sein Pergamen nicht,) sein ganzes Fell in meiner Hand bleiben sollte, was liegt daran ob ein Nachdrucker den letzten Weg aller Diebe mit oder ohne Fell geht? Zu viel geschieht ihm in keinem Falle; denn, sind die Prämissen richtig, aus denen man seine Rechtfertigung als eine Schlußfolge herleiten will: so kann man unstreitig mit ihnen die unerhörteste Ungerechtigkeit rechtfertigen, jeden ehrlichen Mann von Haus und Hof, jeden Fürsten von seinem Throne herunter disputiren; so giebt es kein Heiligthum und keine Unverletzlichkeit mehr unter der Sonne.

Mit Privilegien der Fürsten, das wiederhole ich, kann man sich gegen keinen Nachdrucker mehr sichern; die Erfahrung beweiset es. Und zudem, was sollen die Privilegien? Ist mein Buch mein Eigenthum, so bedarf ich ihrer nicht, denn es ist ohnehin die Pflicht gerechter Regenten, mich bey meinem Eigenthume zu schützen. Ist es nicht mein Eigenthum, so kann und darf mich Gewissenshalber kein Regent schützen; er würde eine Ungerechtigkeit begehen, und ich müßte ein sehr schmiederischer Mensch

seyn,

seyn, wenn ich die Stirn hätte, die Fürsten zu einem Privilegio und zum Schutz bey einer ungerechten Sache auffodern zu wollen.

Aber mit dem Privilegio eines Schriftstellers ist seinem Verleger wahrscheinlicherweise gedient? — Hier haben Sie das meinige, lieber Dieterich: Ich halte dies Buch für mein Eigenthum, und das Verlagsrecht desselbigen für das Ihrige. Kein Dieb in der Welt soll es nachdrucken können ohne es entweder zu verstümmeln, oder ohne aller Scham und Schande so ganz den Kopf abzubeißen daß er durch meinen Mund auf seinem Papiere sich selbst für einen Nachdrukker, für einen Dieb, für den ehrlosesten aller Diebe erkläret. Ist aber jemand so ganz über alles Vorstellungsvermögen schamlos, und ist sein Hunger so groß ihn auch über diese Demüthigung wegzusetzen: ey nun, Freund, so lassen Sie den Elenden drucken! Meine Erlaubniß hat er, obgleich ich eigentlich keinen Beruf fühle, Galgenschwengel durchzufüttern.

Ich bin übrigens mehr als andre Schriftsteller befugt mich über den Nachdruck zu erklären,

denn

denn ich bin seit den letzteren sechzehn Jahren nicht nur oftmals von den Nachdruckern gemißhandelt, sondern ich darf ohne Verdacht des Eigennutzes reden. Der Nachdrucker schmälert meine Einnahme nicht. Aller Schaden den mir, für meine Person, diese ganze diebische Zunft zufügen kann, bestehet bloß in dem Eingriff in meine Rechte; meinen Erwerb schmälert sie um keinen Heller. Denn, so lange ich keine Familie zu ernähren hatte, verschenkte ich immer meine Handschriften an Buchhändler die mir entweder der Unterstützung würdig schienen, oder die ich zu bewahren wünschte daß sie ihre Hände und Gewissen nicht aus Nahrungsmangel mit diebischem Druck besudeln mögten. Erforderlichen Falles kann ich beweisen, daß vom J. 1762 bis 72, nicht mehrere Bogen, sondern mehrere Alphabete, die samt und sonders noch jetzt gelesen, und zum Theil wieder aufgelegt werden, in die Hände des Publikum gekommen sind, zu deren Druck ich sogar aus meinem Beutel die Verleger unterstützt habe. — Mancher wird das für Großthun erklären, aber wer mich nur halbwege kennt, der fühlt gewiß, daß dies Geständniß mich Ueberwindung kostet, weil es mich demü-

demüthiget, denn ich mag eben so ungern geirret haben als irgend ein andrer Mann. Und ich irrte würklich. Meine Schimäre war: Es macht einem Schriftsteller keine Ehre, seinen Kopf zu verpachten. — Vielleicht war einem jungen Manne (denn ich war bey weitem nicht zwanzig Jahr alt, als ich mich zum erstenmal gedruckt sah,) diese romantische Idee zu vergeben. Jezt aber bin ich in meinem vier und vierzigsten Jahre; die Zeit der romantischen Schwärmerey ist vorbey; ich habe zehn Menschen zu ernähren, und bin nach allen Gesetzen alt genug um einsehen zu können, daß ich das Wenige was ich etwa gelernt haben mag, so wenig es ist, weder unentgeltlich noch spielend, sondern auf Kosten meines Beutels, und nicht ohne Arbeit lernte. Auf Akademien und im Besitz einer Bibliothek ist man nicht umsonst; Reisen kosten Geld, und mein armes bischen Erfahrung und Menschenkunde ist fürwahr, alles andre ungerechnet, mit der Abkühlung jener glühenden Liebe und mit der Herabstimmung jener hohen Meinung, die ich als Jüngling zu Gunsten des Menschengeschlechts so gern nährte, theuer genug bezahlt! — theuer genug dadurch bezahlt, daß

ich

ich jezt ein beynahe völlig isolirtes Wesen bin, das fast mit neunzehn Menschen unter zwanzigen nur sprechen kann, um sie empfinden zu lassen daß ich sie — auswendig weiß, und ohne scheinbaren Rang, ohne Vermögen, ohne Schmeicheley, ihres Ranges, ihres Reichthums lache, und ihre Umarmungen herzlich verachte! daß ich mich in ein Landstädtchen konfiniret habe, wo zuweilen eine Abendgesellschaft von wenigen, aber guten, von nicht gelehrten, aber vernünftigen, von nicht vornehmen, aber schätzbaren Menschen, und ein sparsamer Umgang mit einigen wenigen Familien mir alle Erholung von wenigstens sechzehnstündiger Arbeit ist! — Man hat nichts in der Welt umsonst. Von der Luft die man athmet, bis auf den Schutz, dessen man oftmals nicht bedarf, — von der Erlaubniß zu athmen, bis auf die Gerechtigkeit, auch wenn man sie nicht erhalten kann, muß man alles bezahlen: und der Schriftsteller allein sollte seine Tage und Nächte für nichts rechnen? Vom Monarchen der es regiert, bis zum Visitator am Thore der es schikanirt, bezahlt das Publikum jedweden der ihm dient, und es giebt kein einziges Mitglied desselbigen, das nicht auf Kosten der übrigen lebte, wenn es

nicht

nicht seinen Unterhalt unmittelbar der Erde abgewinnt. Der Arzt (damit ich bey den Männern von der Feder stehen bleibe,) schreibt kein Recept, der Anwalt kein Libell umsonst, die Gerechtigkeit öffnet ihren schnabelschnellen oder trägen Mund nie, nicht einmal zum Gähnen, ohne daß sich ein Beutel öffnen müsse, und kein Pastor sagt eine Leichenpredigt her ehe er nicht die Gebühren in der Tasche hat. Wer unter allen diesen Herren Kopf hat, oder — welches freylich ein ander Ding ist, — Prätension macht welchen zu haben, der läßt sichs bezahlen daß er seinen Kopf nicht für sich allein braucht oder mißbraucht. Der Arzt lebt von seinen Recepten, der Advokat von seinen Libellen, die Gerechtigkeit wovon sie kann, den Pastor ernährt das Publikum, und kein Mensch findet etwas dagegen einzuwenden daß ich jeden bezahle den ich brauche, oder mein Kontingent zur Ernährung derer beytrage, die nicht ich, sondern die das Publikum gebraucht. Also ist es auch dem Schriftsteller nicht unanständig von seinem Kopfe zu leben; und ich darf nicht erröthen, wenn jeder, der den meinigen, es sey zu seinem Unterricht oder zu seiner Unterhaltung braucht, mich unmittelbar

oder

oder durch meine Verleger bezahlt, und wenn ich außer der unausbleiblichen Persifflage meines großen Gönners Schmid in den Frankfurther Zetteln, und dem ungewissen Ruhm von unpartheischen Leuten, noch etwas mehr durch meine Schriften gewinne als graue Haare und eine zerrüttete Gesundheit. — Weiter gewann ich vormals nichts, und maßte mich bey dem strengen Inkognito welches ich beobachtete, nicht einmal des Beyfalls an den meine Schriften erhielten, obgleich ich mir die Gerechtigkeit nicht versagte, dem Herrn Professor Schmid in Gießen zuweilen ein wenig nach den Ohren zu sehen wenn er sich zu sehr emancipirte, er der würklich in seinem eigenen Fache ein gar zu mittelmäßiger Schriftsteller war, um über andre Gelehrte, sonderlich in Fächern die ganz nicht die seinigen sind, (z. E. Celtische, besonders Nordische Alterthümer, von denen man noch keine Kompendien hat,) urtheilen zu dürfen. Was er jezt sey, und ob er jezt als Tit. Regierungsrath, das schwere Wörtlein Cornu deklitniren könne, welches er, als er noch Professor hieß, bekanntlich nicht konnte, weiß ich nicht, denn weder seine Schriften noch die Frankfurther Zet=

Zettel kommen mehr nach Itzehoe. — Ich lasse also Gießens Freron diesesmal in Frieden ziehen um das Kapitel baldmöglichst zu schließen.

Meine Schriften, sagte ich, brachten mir viele Jahre hindurch nichts ein, denn ich verwarf auch von vermögenden Verlegern das angebotene Honorarium, und maßte mich des Beyfalls nicht an, den sie erhielten, weil ich vest entschlossen war mich zu keiner zu bekennen, so lange sie nicht als schädlich oder bösartig angegriffen würden. Das stille Bewußtseyn keinen Tag ganz unnütz für meine Nebenmenschen zu verleben, war mein ganzer Lohn. Endlich ward ich durch die Indiskretion eines meiner Verleger als der Verfasser des Deutschen bekannt; und nach der Hand nöthigte mich die Gutmüthigkeit einiger Menschen durch das viele Gefährliche welches sie in meinem Siegfried — nicht fanden, sondern aus dem argen Schatze ihres Herzens und bösen Willens hinein Eustathisirten, mich selbst zu diesem nach meiner besten Einsicht sehr unschuldigen Buche zu bekennen, so schmerzlich es mir ward, mein liebes Inkognito zu verlassen. So brachten mir denn

Bayerische Staatsbibliothek München

auch meine Schriften das leidige bischen Celebrität, (dessen ich um des bene vixit qui bene latuit willen gern entübrigt geblieben wäre) nachdem sie mir schon seit dem Jahre 1773 Brodt gegeben hatten. Denn von diesem Jahre fieng ich an, etliche meiner Schriften, z. E. die letzten vier Bände des Deutschen, den Ring, *) die Sevaramben

*) Der Ring, diese Schnurre, die ich aus einer Spanischen Novele von ich weiß nicht mehr ob acht oder zehn Blattseiten zu einem Büchel von funfzehn Bogen umschuf, hat in diesen Tagen sonderbare Ehre eingelegt. Im vorigen Jahre übersetzte ein gewisser Monsieur de Bilderbeck dies Büchel ins Französische, und ließ es zu Gotha unter dem veränderten Titel: Le nouveau Pàris, ou la malice de trois femmes. Nouvelle comique et amusante drucken. Dagegen habe ich nichts. Er hat von seinem eignen Witze dies und das hinzu gethan, den Maler zu einem verächtlichen Schurken und seine Geschichte schmutzig gemacht u. s. w. das mag er bey seinen Lesern verantworten. Er hat mich nicht genannt, und giebt in seiner Vorrede mein Buch für sein Eigenthum: das ist nicht hübsch, mein Herr von Bilderbeck, und andre Leute würden Ew. Gnaden

ramben ꝛc. auf meine Kosten drucken zu lassen, und trieb förmlich den Buchhandel damit. Aber wie ich mit den Jahren einsehen lernte, es sey völlig einerley ob das Publikum mich geradezu, oder durch einen Verleger bezahle, und meine Gesundheit so hinfällig wurde, daß ich von

Gnaden vielleicht einen Dieb nennen; aber von meinetwegen mag Ihnen auch das hingehen. Was mir bey der Sache lustig scheint, ist, daß ein ehrlicher Deutscher, der sich F. L. W. unterschreibt, mein Buch aus dem Französischen des Monsieur de Bilderbeck wieder ins Deutsche gedragomant, und mit sehr unerheblichen Anmerkungen versehen hat, so daß ich das arme Kind kaum noch an ein und anderm Familienzuge erkannte. Diese Dolmetschung meines deutschen Buches aus des Monsieur de Bilderbeck Französischer Veralfanzung in das fürwahr nicht schlechte Deutsch des Herrn W. ist in der Ostermesse d. J. bey Fleischer in Frankf. a. M. unter dem Titel: Der neue Paris u. s. w. eine komische Unterhaltung von Hr. von Bilderbeck, auf 158 Seiten gedruckt, während Herr Dieterich von meinem eigentlichen Buche eine sehr saubere Ausgabe unter der Presse hat.

M.

1777 bis 82 das größte Theil meines Lebens im Bette zubringen mußte, mithin dem doppelten Geschäffte des Pultes und des Selbstverlags nicht gewachsen war, zog ich mich nach und nach aus dem letzteren heraus. Vorurtheile, besonders wenn sie unter große Wörter versteckt sind, und eine edelscheinende Seite haben, legt man um desto schwerer ab, je älter sie mit uns geworden sind. Ich erinnere mich noch sehr gut, und lache oft darüber, wie ich mit mir selber pro und kontra disputirte, ob es anständig oder unanständig sey, sich dafür bezahlen zu lassen, daß man Etwas gedacht habe? und mit welchem Widerwillen ich im J. 1779 die ersten zwanzig Dukaten für ein Manuskript von etlichen wenigen Bogen annahm. Ich war überzeugt, daß ich dies Geld mit unverletzter Ehre und Gewissen nehmen konnte: aber mir war zu Muthe wie etwan einem aufgeklärten Katholiken, dem gesunde Vernunft und der Glaube an das neue Testament sagt, Fleisch sey am Freytage eine eben so nahrhafte, erlaubte und unschuldige Speise als am Montage; und mit Fischen und Gebacknem schwelgen sey an jedem Tage unrecht und keine Fasten: der aber dennoch troz seiner Ueberzeugung,

gung, um des alten Aberglaubens willen, den ersten Bissen Fleisch an einem sogenannten Fasttage nicht mit ganz leichtem Herzen in den Mund steckt. Aber wie eben dieser Mann am zweyten Fasttage schon ganz ruhig das Benedicite über seinen Braten sprechen, und am dritten verdienter Weise sich selber lächerlich finden wird, daß er so schwach war zu glauben andre Leute wären befugt seinen Küchenzettel zu reguliren, oder es liege dem Schöpfer der Welt etwas daran ob sein mäßiger Tisch mit Fischen und Knödeln, oder mit einem Stücke Rindfleisch besetzt sey: so gieng es auch mir. Ich lachte daß ich großmüthiger hatte seyn wollen als alle übrigen Menschen; und lachte um so mehr, weil mich bloß das unrichtig angewendete Verpachten irre geführt hatte.

Jetzt lasse ich mich also zwar niemals dingen, wohl aber für meine Schriften so gut bezahlen, als Wieland und Klopstock und andre Männer von Ehre bisher, aber nur für die erste Auflage; für die folgenden bedung ich mir bis jezt nie etwas, weil ich die erste nie zu einem mittelmäßigen Preise weggebe, so lange es Nachdrucker giebt. Besonders hat Herr Dieterich das

von mir ausdrücklich bestimmte Recht, so wohl den Ring als diese Romane so oft aufzulegen als er seine Rechnung dabey finden wird. Alle Verbesserungen und Zusätze zu denen mich etwa vernünftiger Tadel veranlassen wird, sind zum voraus sein Eigenthum ohne alles weitere Honorarium. Seine uneigennützige Denkart dringt mir ohnehin mehr auf, als mir bey der meinigen gleichgültig ist; statt des Foderns habe ich oft meine volle Arbeit mit Abwehren. Er wünscht, daß seine Freunde die Früchte ihrer Arbeit mit ihm zugleich und so gut wie er genießen; und ich will, daß mein Verleger bey meinen Schriften gewinne. So denkt der Mann, den Schmieder bestohlen hat.

Ich vermuthe freylich mit vielem Grunde, daß, wenn alle möglichen Hiebe von Schmieders fühlloser Haut abgleiten, ihm und seiner Schadenfreude gewiß die Erklärung sehr quälend seyn werde, er könne durchaus meine Vortheile nicht schmälern. Mir stiehlt er allerdings mein Recht, aber nicht mein Brodt; dies Vergnügen kann seinem bösem Herzen niemals werden, und er wird sich an dem Schaden begnügen müssen,

der fromme wohlthätige Mann, den er meinem Freunde von dieser Seite zufügt. Es wird ihm weh thun, nicht alles das Böse gewürkt zu haben, was er natürlicher Weise als den unfehlbaren Erfolg seines Nachdrucks voraussetzen mußte wenn er nicht dummer noch als dumm ist: aber ich kann ihm diese Kränkung unmöglich ersparen. Denn, nicht bloß weil ich in einem Lande schreibe in dem man Dank erwirbt wenn man die Wahrheit sagt, sondern noch mehr weil ich nicht in den Verdacht kommen kann, als schriebe ich dieses Kapitel aus Eigennutz, oder Furcht vor Schaden, oder mit gedungener Feder, fühle ich mich berufen ohne Blatt vor dem Munde über den Nachdruck zu reden, Schmiedern nicht bloß einen Dieb zu nennen, sondern dem Publikum zu beweisen, daß Schmieder ein Dieb, und zwar ein nichtswürdiger Dieb sey, — und was noch schlimmer ist als ein Dieb: ein äußerst verachtungswürdiger Mensch, auch wenn ich ihn nicht so nenne.

Übrigens habe ich seit den letzten sechzehn Jahren öftere Veranlassung gehabt, wider den

immer mehr um sich greifenden Nachdruck, wider diesen schädlichen Hang ohne Arbeit und Wagniß auf Kosten ehrlicher Leute zu leben mich öffentlich zu erklären: aber ich nutzte sie deswegen nicht, weil mir keine Gelegenheit öffentlich genug war. Diese aber ergreife ich, weil ich gewiß weiß daß ich in keinem andern Buche öffentlicher und vor einem zahlreichern Publikum reden kann, als in diesen Papieren; Sie kommen zwischen Cadix und St. Petersburg, wie zwischen Drontheim und Genf, in die Hände einer großen Zahl von Lesern, unter denen unfehlbar sehr viele gute Menschen sind, die theils über diese Sache niemals nachdachten, theils sich täuschen ließen, (zumal wenn die Zettelträger Predigerkragen um den Hals haben) theils eine besonders gedruckte, und bloß für Gelehrte geschriebne eigentliche Abhandlung über diesen Gegenstand vielleicht nie in die Hände nehmen würden. Hier in diesem Kapitel, welches ich mein Salvaveniakapitel nenne, weil es vor guten Menschen von dem schmuzigsten Auswurf der Ungerechtigkeit redet, und in diesen Papieren, welche überhaubt damit umgehen, gute, und der Menschheit nützliche Wahrheiten mehr

unter das Volk zu bringen, ein bischen Menschenkunde zu verbreiten, meine innersten Gesinnungen zu entwickeln, die Erfahrungen des braunen Mannes (dessen Gattinn, wie ich dem Buchhändler Flick in Basel verbürgen kann, noch nicht Wittib ist,) und die Meinigen zu anderer Besten mitzutheilen, der Narrheit in das alberne Gesicht zu lachen, schädlichen Vorurtheilen so viel an uns ist entgegen zu arbeiten, der Büberey wie dem Buben so oft wir können und dürfen die Larve abzureißen, und Menschlichkeit in den Herzen der Menschen zu erwecken, — in diesen Papieren kömmt ein auf die allersimpelsten und von ganz Europa angenommenen Grundsätze des Mein und Dein fußender Beweis, unfehlbar der größesten Menschenzahl vor die ich es bringen kann zu Gesichte: „daß das „literarische Eigenthum, worunter ich Hand„schrift und Verlagsrecht verstehe, nicht nur „gleich jedem andern Eigenthume, sondern mehr „als manches andere, ein wahres, heiliges, und „unverletzliches Eigenthum sey, mithin der ein „Räuber, Dieb, oder Usurpator, (d. i. die ge„fährlichste und oft unwiderstehlichste Art der „Räuber,) der sich an diesem Eigenthume ver-

 greift;

„greift; daß mithin derjenige ungerecht, und „wissentlich oder unwissentlich unehrlich handelt, „der durch Ankauf solcher geraubten Waare den „nachdruckenden Räuber unterstützt; und endlich, „daß Gerechtigkeit und Fürstenpflicht es heische, „die Schriftsteller und ihre Verleger bey ihrem „rechtmäßigen Eigenthume ernstlich zu schützen, „und wider den nachdruckenden Dieb so gut „wie gegen jeden andern erkannten Räuber den „Fiskal zu excitiren.

Und nun werfe ich die Feder, mit der ich S. V. Schmieder's ehrlosen Namen so oft schreiben mußte, ins Feuer, wie ich den Handschuh wegwerfen würde in welchem meine Hand diesen verächtlichen Menschen berühret, oder den Stock mit dem ich ihn gezüchtiget hätte, und fahre in Emmerichs Geschichte fort. *)

*) Ich glaube, einigen meiner Subskribenten die Anzeige schuldig zu seyn, daß dieses Kapitel unsere Papiere nicht vertheuret. In der Ankündigung versprach ich ihnen, einen Band gegen den andern gerechnet, dreyßig Bogen auf jeden Band in dem Format und Druck wie die zweyte Originalausgabe des Siegfried. Sie haben in den ersten vier

Bänden eilf Bogen mehr, und das Ganze aus kleinerer Schrift und mit größeren Kolumnen, folglich im Verhältniß mit dem Siegfried und der Ankündigung über ein Alphabet mehr erhalten als ich versprach, denn weder Herr Dielerich noch ich sind eigennützige Leute. Ich versprach ferner nicht bloß Romane, sondern sonst noch dies und das, was mir nützlich scheinen würde, und so gut ichs zu liefern vermögte, weil ich den Gedanken nicht ertragen kann für Leute zu schreiben die nichts als Romane lesen mögen. Die Unart gewisser Menschen bewog mich, statt des alles umfassenden Titels: Papiere des braunen Mannes, den jezigen zu wählen. Ich handle also durch Einschaltung dieser und jener Diatribe nicht wider meine Abrede mit dem Publikum, sondern ich erfülle sie. Daß Herr Dieterich durch kleineren Druck alles dieses unentgeltlich liefert, darüber wird hoffentlich niemand scheel sehen. M.

Zwey und sechzigstes Kapitel.

Mit welchem ich diesen Band lieber als mit dem vorhergehenden angefangen hätte.

Unsere Leser werden hoffentlich nicht vergessen haben, daß Freund Emmerich, als er seinen gewöhnlichen Besuch bey den Fremdlingen in der Busch-Kathe abstatten wollte, zu seinem Erstaunen das Nest völlig leer fand, und daß er sich den Kopf fruchtlos zerbrach dieses plötzliche Verschwinden zu erklären.

Scharfsichtig wie er war, hätte er unfehlbar den Aufschluß dieses unerwarteten Vorfalls sehr bald gefunden, wenn er ein kleines, kleines bischen weniger erpicht gewesen wäre ihn ausfündig zu machen, — denn würklich hatte er ihn sehr in der Nähe. Aber es gieng ihm ungefähr wie denen Herren, von welchen in der Musarion geschrieben stehet, daß sie den Wald oftmals vor lauter Bäumen nicht sehen.

Statt die Augen hübsch aufzuthun, beschäftigte er sich mit Muthmaßungen, die er sich aber mehrentheils selbst widerlegte. Friedrich sprach denn auch zuweilen ein Wörtchen mit drein, und war so schlau unter andern auch zu meynen, der Herr Obristwachmeister könne vielleicht wohl gar mit Ehren zu melden ein Spitzbube, und der ganze Handel etwa eine Betrügerey seyn.

"Er ist nicht gescheut!" rief sein junger Herr mit dem Unwillen dessen er sich nie erwehren konnte wenn er etwas hörte, das ihm recht extra dumm schien: "Er ist nicht gescheut! Es wäre wahrlich wohl der Mühe werth, in solch einem Loche so viele Tage zu leben, — und wie zu leben? — um mich um etliche armselige Thaler zu betrügen!"

"Ih, Herr, 's ist doch immer so 'n apartiger Kram! Man kann doch so just nicht wissen! 's hat doch Exempel, daß allerhand bey Menschengedenken passirt."

"Sey Er kein . . . Schäm' Er sich, Friedrich, Unglückliche auch nur durch Muthmaßungen zu

miß-

mißhandeln! — Sie hören es nicht, aber Gott hört es. — War Er nie unglücklich; — Nie Herrenlos oder arm? — dürftig, will ich sagen." —

"Ih nu — ab und an wohl, wie 's denn in der Welt so geht. Aberst Herr Emmerich, weiß Gott, ich war mein Lebstage kein Spitzbube."

"Das glaub ich, — und davon war nicht die Frage; ich weiß daß Armuth und Redlichkeit öfter verbrüdert sind, als .... Aber wenn Ihn jemand in Seiner Dürftigkeit für einen Spitzbuben erklärt hätte, dem etwa dies oder das in Seinem Betragen räthselhaft war? — Wie? — Fy, lieber Friedrich! Wer andre immer hinter dem Ofen sucht, steckte wohl selbst einmal dahinter, oder versteckt sich bey nächster Gelegenheit dahin. Ich halte selten etwas von mißtrauischen Leuten, — wenigstens traue ich ihnen nicht leicht; sie taugen selten viel."

"Ja, Herr Emmerich, wenn Eins aberst oft genug mit der Nase gegen den Stender gelaufen hat? — Und denn so, Gott vergeb mirs wenn ich lüge, aberst der Herr Oberstwachmeister

hatte

hatte doch, ich bin man nicht kumpabel das so von mir zu geben, aberst er hatte so ich weiß nicht was aparti Veninsches in der Fisemine. Hatte er nicht?"

"Wohl wahr! Sein Gesicht war sehr zweydeutig. Er sah so heimlich, so hinterlistig — wie ein Bandit, wenn Du willst, aber nicht wie ein Gauner! Hergegen Julchens offnes Gesicht, auf dem man ihr ganzes Herz lesen konnte — — Nein, Friedrich! Betüger können sie nicht gewesen seyn! Sie würden meine Bereitwilligkeit besser genutzt haben; — der Major hätte wenigstens die vier Louisd'or genommen, die ich ihm zum Reisegelde anbot; das wäre doch Etwas gewesen. Nein, unmöglich hätte ein Spitzbube Gold aus den Händen gelassen."

"Ja, so weiß ichs nicht. Vielleicht spikulirte er aufs Weite; und da kann ihm wohl so was das man nicht ackerat weiß, in die Quere gekommen haben? — Hm! kurjos ists allemal. Sint gestern kann der Herr Oberstwachmeister doch auch nicht so Knall und Fall gesund geworden seyn, wenn er von Natur so krank liegen that. Man sackt wohl im Schnupps so was

auf;

auf; immer kumpabel, leider Gottes! aberst so im Schnupps wird mans nicht wieder quit."

"Als wenn alte gewohnte Zufälle nicht eben so schnell giengen wie sie kommen! — Das sagte das Fräulein auch. — Und litt nicht mein Vater eben so an seiner Migräne?"

"Ja, aberst nach neun Tagen Miserabligkeit, aparti ohne Pflege und nicht mal 'n Stück Bettzeug unterm Leibe, ist 'n Mensch doch zum Marschiren wohl noch 'n bischen zu flau? — Und denn so, nach meinem dummen Verstande, thät der Herr Oberstwachmeister 'n ehrlicher Mann seyn, so weiß er hier herum weder Hotte noch Hare. Weiß er aberst hier herum Weg und Steg, so ist er abslutemang kein ehrlicher Mensch. Das ist so klar wie der liebe Tag."

"Nicht doch, Friedrich! — Es giebt ja verschiedne Fälle, wie jemand vom Flecke kommen kann ohne Weg und Steg zu wissen. Kann sich der Bauer nicht wieder eingefunden haben? — — Gott! es fährt wie ein Blitzstrahl vor mir nieder, daß der Kerl an den unglücklichen Leuten zum Verräther geworden ist! Geb Er Acht, Friedrich, so wirds zusammenhängen!"

"Unser eins versteht das nu freylich wohl so nicht, aberst — — Ih nu! 's ist immer auch möglich. Gott weiß, was das für 'n Kerl war, der Bauer. Aberst das muß wahr seyn, daß der Herr Major, er kann darum ganz wohl seyn was er ist, aberst er hatte 'ne perfekt karnalljöse Fisemine."

— Wir wollen sie ihren Weg fortsetzen lassen, und ihre Muthmaßungen dazu, um unterdessen unsere Leser mit den beyden Verschwundnen etwas näher bekannt zu machen.

Drey und sechzigstes Kapitel.

Armes Julchen!

Juliane von *** war in der That ein Mädchen von nicht geringen persönlichen Vorzügen, und von einer Geburt die man gemeiniglich vornehm zu nennen pflegt, denn ihr Vater war ein reicher Wüstling von sehr altem Adel, und ihre Mutter eine Dame von bon Ton und französirenden Sitten aus einem fast noch älteren Hause.

Beyde Eltern waren zu hoch und wohlgebohren, als daß ihnen die Sorge für die Erziehung ihrer Tochter nahe am Herzen hätte liegen sollen; und in einer Haushaltung nach dem Pariser Fuße, wo der Herr den einen Flügel die Dame den andern bewohnte, wo der Herr seinen eignen Zerstreuungen nachjagte, und die Dame den ihrigen, wo es um drey Uhr des Nachts bey dem Herrn noch nicht Abend, und des Mittags um Eins bey der Dame noch nicht Tag war,

war, wo der Herr und die Dame sich gemeiniglich nur von Ungefähr und am dritten Orte sahen, in einer solchen Haushaltung hatten Monsieur und Madame denn auch freylich keine Zeit sich um die Petite zu bekümmern. La Petite ward also beynahe vom Busen ihrer Amme einer Mamsell übergeben, bey der Madame nach keinem andern Requisit geforscht hatte, als ob sie von Kondition sey? und der sie nie eine andre Vorschrift gegeben hatte, als Mademoiselle vor dem verfluchten air bourgeois bestens und sorgfältig zu präserviren.

So ernstlich es aber mit dieser Vorschrift gemeynt war: so wenig genau ward nach dem alleinigen Requisit geforscht; Madame begnügte sich an einer mündlichen Versicherung der Mamsell, daß sie der Rejetton einer illüstren Familie sey, an der Okularinspektion etlicher Briefe, die eben das versicherten, (und die ohne allen Zweifel authentik waren, weil Mamsell — sich selbst die Mühe gegeben hatte sie zu entwerfen,) und an dem air de qualité welches Madame an der Mamsell wahrnahmen, — ohne daran zu denken daß

nichts leichter zu kopiiren ist als dieses air. *) Mithin ward Mademoiselle der Mamsell übergeben.

Wir, die es mehr als Madame zu Herzen nehmen, alles das beurkunden zu können was wir für wahr halten und geben, können es allerdings der Mamsell bezeugen, daß sie aus einer illüstren Familie war; denn ihr cher Grand-père

*) Wer z. E. das Theater öfters besucht, wird ohne mich die Bemerkung längst gemacht haben, wofern er anders sich auf Natur, und auf das Eigenthümliche der verschiednen Stände versteht, daß fünf Lakaien- zehn Soubretten- zwanzig Handwerker- und alle möglichen Bauernrollen eher verhunzt werden, als Ein Kammerherr, Baron, oder deß etwas. Grimasse, Airs, Affektation und dergleichen mehr läßt sich nachaffektiren: kunstlose Natur ist immer schwer zu erreichen. Auch schätzt daher der wahre Menschen- und Kunstverständige den Schauspieler höher, der in der Darstellung des kleinen Mannes vortrefflich ist, als den der in vornehmen Rollen excelliret. Denn es ist beynahe so leicht, einen Kammerherrn oder Baron gut zu spielen, als selber so etwas zu seyn. Anm. d. br. M.

père war als Faux-saunier, in einem Scharmützel mit den überlegnen Ausreitern der Ferme, von einem tapfern Brigadier vor den Kopf geschossen; ihr Papa war an einem Luftsprunge auf dem sehr illüstren Platze la Grève gestorben, ihre Mama lebte noch und ward wegen ihrer Verdienste und Ranges auf Kosten des Staats in der Salpétrière erhalten, ihr Bruder diente Sr. Allerchristlichsten Majestät auf Allerhöchstderoselben Galeren, und sie selbst, die jezige Mamsell hatte — zwar nie einen Duc, Marquis, oder Fermier général zum Gemal, wohl aber vielfältig bis in ihr acht und zwanzigstes Jahr auf Kosten manches solcher Herrn eine Equipage gehabt; nach der Hand ließ sie sich die Freuden des Publikum angelegen seyn, wodurch sie aber gar bald die unglückliche Ehre hatte, mit dem berühmten Herrn Astruc bekannt zu werden. Dieser Priester des Aeskulap bot alles auf was seine Erfahrung und Wissenschaft ihm an die Hand gab, und experimentirte sogar, wie das nicht allerdings zureichen wollte, eine neue Methode an ihr: aber mit aller seiner Kunst wußte er es nicht zu verhindern, daß ihre Prononciation des N nazale für ein delikates Ohr nicht ein klein,

klein wenig — ungraziös geworden wäre. Sie ward nachher durch ihre Verdienste mit dem Herrn Polizeylieutenant, und bald darauf durch mehrere Coups fins auch mit dem Herrn Kriminallieutenant des Königs bekannt, welcher letztere ihr, da die illüstre Familie vermuthlich kein Familienwappen hatte, zum Zeichen ihrer Vorzüge die Ehre aufdrang, das Wappen Sr. Majestät ad dies vitae — zwischen den Schultern zu führen. So weit geht die Geschichte dieser Mamsell bis in ihr zwey und dreyßigstes Jahr, in welchem sie Mittel fand auf Reisen zu gehen, und, nachdem sie selbst in Paris von jungen Herren gebildet war, in andern Ländern junge Demoisellen zu — bilden. Uebrigens kennen meine Leser sie bereits aus dem fünf und sechzigsten Kapitel des Siegfriedbüchleins, in welchem sie einige dreyßig Jahre später, und mit Einem Auge weniger als sie zu Julianens Mutter brachte, auf dem hochadlichen Theater als Minna von Barnhelm erscheint, und von Herrn Chodowiecki in Kupfer gestochen ist.

Dieser illüstren Person ward Juliane von ihrer Mutter übergeben, und zwar, wie wir sagten,

ten, ohne alle andre Vorschrift als: Mamsell hätte sorgfältig dahin zu sehen, daß Mademoiselle vor dem leidigen air bourgeois bewahret würde.

Juliane war mit vieler Anlage des Kopfs und mit einem Herzen voll warmer Zärtlichkeit gebohren. Die Natur hatte ihr so wenig von ihrer Mutter, und so ganz nichts von ihrem Vater gegeben, daß die witzigen Köpfe behaupteten Madame habe Monsieur bloß ein Kompliment mit diesem kleinen Mädchen gemacht; — eine Behauptung, die wir dahin gestellt seyn lassen müssen. Dafür behaupten wir, daß unfehlbar Julchen eine der ersten Personen ihres Geschlechts geworden wäre, wofern man sie, wenn auch nicht in vortreffliche, nur wenigstens nicht in so heillose Hände gegeben hätte. Wir wollen so kurz als es möglich ist, einen Abriß ihrer Erziehung — oder besser zu sagen, ihrer Verderbung geben:

Als das Kind, welches bereits in seinem dritten Jahre den Händen dieser Französinn preisgegeben wurde, so weit war, daß es vernehmlich genug parliren konnte, so wußte es auch schon

eine ganz hübsche Anzahl Chansons auswendig, die — nicht alle ganz hübsch waren, z. B. Colin avec Anette. Noch verstand das Kind zwar nichts davon was es trällerte, und dachte bey Anettens und Kolins Zeitvertreibe sur l'herbette ganz nichts: aber natürlicherweise dauert es nicht ewig, daß man nichts denkt; und wie Julchen anfieng mit manchen Wörtern Begriffe zu verbinden, da waren ihr diese Begriffe gar nicht mehr fremd, nicht mehr auffallend; sie war mit ihnen schon vertraut ohne es gewußt zu haben.

Ehe Julchen selbst lesen konnte und lesen mogte, amüsirte Mamsell sie mit Erzählen, und bauete auf das Fundament der Chansons fort. Mit der Zeit wurde zu der gefährlichen Romanlektüre *) geschritten; Mamsell machte alles klar was

*) Ich will die Sünde nicht auf mein Gewissen laden, die Bücher zu nennen, welche die Mamsell der Mademoiselle in die unschuldigen Hände gab; denn ich habe vielfältig bemerkt, daß man ein Buch nur als schlüpfrig und gefährlich zu nennen braucht, um es manchen jungen Leuten, die es außerdem vielleicht nicht kennen,

was etwa dunkel seyn mogte; in Julchens Herzen ward eine Glut angefacht die durch alle ihre Adern strömte; das Mädel träumte nur von Tete a Teten, von Jesminlauben, von Deklarationen, von Jünglingen zu ihren Füßen oder an ihrem kaum entstehenden Busen, von Zweykämpfen, von überlisteten Müttern, von Rendezvous, von Entführungen, und von — was weiß ichs! Sie konnte die Zeit nicht erwarten selbst einen Roman zu spielen, selbst Rendezvous zu geben, selbst ihrer Mutter Brillen zu verkaufen; und für eine Entführung hätte sie einen Finger aus der Hand aufgeopfert. Ihr kleines Herzchen fand sich beleidigt, daß sie die Aufmerksamkeit der Männer noch nicht reizte, und zur Vorübung spielte sie

kennen, mithin gewiß nicht suchen würden, in die Hände zu bringen. — Aus eben dem Grunde fasse ich Julchens Erziehungsgeschichte so kurz wie möglich zusammen. Sie würde ein sehr gefährlicher Aufsatz werden, wenn ich, wie ichs könnte, in manches Detail gehen wollte. Ich fürchte aber, daß nicht bloß Eltern und Erzieher (denen ohnehin schon Winke hinreichen können,) mein Buch lesen. M.

einstweilen Romänchen mit den Knaben von ihrem Alter.

Mamsell übte sie früh in der Kunst, ihr schönes schwarzes Auge zu brauchen, und nach dem Erfoderniß der Umstände das Feuer desselben zu beseelen oder zu mildern; und bey müßiger Weile, deren Julchen nicht wenig hatte, übte sie sich auf ihre eigne Hand vor ihrem Spiegel, und gab sich selber Lektion, die, weil Julchen Verstand und ein würklich zur Liebe geschaffnes Herz besaß, ihr vielleicht noch weiter halfen als die Anführung ihrer Gouvernante; so daß es, wie sie erwachsen war, schwerlich ein gefährlicheres und in jeglicher Art der Beredsamkeit geübteres Paar Augen gab, als Julchens Augen. In der That sagte sie mit ihnen was sie wollte.

Mamsell unterrichtete sie überhaupt sehr fleißig in der Kunst, Herzen an sich zu ziehen und Männer zu überwinden: aber in dem schwereren Theile der erotischen Taktik, Männern zu widerstehen, gab sie ihr ganz keinen Unterricht. Und dieser wäre doch Julianen weit nothwendiger gewesen. — Außerdem lernte

Julchen

Julchen nichts als ein wenig Zeichnen, Sticken, Musik, und mit Anstande zu Pferde sitzen.

Bis so weit war alles schon schlimm genug: die üppigsten französischen Romane, die schlüpfrigsten Dichter, und die Gouvernante noch schlüpfriger als alles das zusammen, hatten die schönste Seele und ein Herz zu Grunde gerichtet, das eigentlich geschaffen schien, den edelsten Mann glücklich zu machen. Aber das Schlimmste, und was sie endlich so weit brachte, Praxis mit der Theorie verbinden zu können, war ihr noch vorbehalten, und zwar aus der Hand ihrer unverständigen Mutter. Die Sucht der so genannten Gesellschaftstheater, die jezt so weit um sich gegriffen hat, diese gefährliche Schule junger Seelen, fieng damals an hier und dort Mode zu werden. Madame liebte das Schauspiel für ihr Leben, aber sie hatte selten Gelegenheit ihre Neigung zu befriedigen; denn nur selten, und auch das nur auf kurze Zeit, kam etwan einmal eine wandernde Gesellschaft von Komödianten in ihre Stadt. Was hatte die Frau Baronne zu thun? Sie schlug der dortigen Noblesse auf der ersten Assemblee vor, eine gesellschaft-

sellschaftliche Bühne für ihre Kinder zu errichten; und da Madame im Besitz war den Ton in jeglicher Thorheit anzugeben: so ward ihr Vorschlag mit Jubel aufgenommen. Man ließ die etwas herangewachsene hochwohlgebohrne Jugend die Musterung passiren, aber o Kummer! man fand zwar adliche Mädchen, aber bey weitem nicht adliche Bübchen zwischen vierzehn und achtzehn Jahren genug, um ein Stück nur halbwege zu besetzen. Die Junker waren zum Theil schon beym Kadettenkorps, unter den Pagen, auf einem Kollegio oder Ritterakademie, oder sie waren anderweitig nicht zur Hand. Man beschloß demnach, dem Landadel umher die Gnade zu erzeigen, ihn an dem herrlichen Institute Theil nehmen zu lassen. Aber siehe da! drey oder vier angesehene Familien, die dort herum ihre Landsitze, wohlgezogene Kinder, und überdem ein gegründetes Mißtrauen gegen alles hatten was von Madame la Baronne kam oder ihren Stempel trug, waren so bürgerlich, die Sache um ihrer Neuheit willen zuvor mit den Hofmeistern ihrer Söhne zu überlegen, und wie diese ihnen darthaten, daß ein solches Amüsement viel Zeit verderbe, viel Nachtheil stiften

könne,

könne, und das etwanige bischen Nutzen was daraus entspringen mögte, anderweitig viel sicherer und eben so leicht zu erzielen sey: so schlugen sie es ohne Umschweife ab, von der Partie zu seyn. — Es blieben also nur ein paar Krautjunker übrig, die ihre steifen Bengel (wie Madame sie zu nennen geruhete, womit sie denn auch eben keine Zungensünde begieng,) willig hergaben. Man fand sie aber würklich so ungeschlacht als Junker Tommy und Dickey *) nur immer seyn konnten; zum Akteur wollte keiner recht gut thun, und Lichtputzer konnte man sonst schon kriegen: sollte also das Unternehmen nicht ganz und gar ins stecken gerathen, so mußte man in den herben Apfel beißen, einige Knaben von bürgerlichem Herkommen und Talent zu Hülfe zu nehmen. Zu erzählen was auf diesem Theater für mancherley Kabalen (so gut als unter würklichen Komödiantengesellschaften,) gespielet wurden, und wie die Bürgerkanaille sich sehr darüber formalisirte, daß sie bey gleichem Bey-

*) S. die Begebenheiten einer Bankonote Ir Band (der zweyte ist freylich von einem Deutschen Skribler untergeschoben;) 2tes Buch, im 9ten Kapitel.

Beytrag und vielleicht überwiegenden Talenten, auf der gesellschaftlichen Bühne bloß die Theaterkanaille repräsentiren sollte, u. s. w. das alles ist weder mein Zweck noch Beruf. Genug, das Theater kam zu Stande, obgleich die Prediger sehr dawider waren.

Juchen, dem süßen himmlischen Geschöpfe, machte keine ihrer Gespielen die Rolle der ersten Liebhaberinn streitig, nachdem man sie ein paarmal hatte spielen sehen, denn sie zeigte sich mit einem so entschiednen Uebergewichte, daß der Neid gezwungen war sich zu unterwerfen. Wenn sie als Berenice ausrief:

J'aimais, Seigneur, j'aimais, je voulais être aimée! Wo war der Mund, der ihr das nachsprechen konnte? — Wenn sie, als Tullia in Voltäre's Brutus, aus ihrer Seele heraussprach:

Je ne dis plus qu'un mot: Je pars — — et je t'adore! Wer würde nicht Rom und eine Welt hingegeben haben für sie?

Indessen, dieses Mädchen, das vorher schon nichts als Liebe athmete, nichts als Liebe hauchte, schon — fast mögt ich sagen, seit ihrem Gängelbande

gelbande nichts wünschte als Minnesold geben zu können, dies Mädchen, dessen Unschuld bisher nur durch eine Art von Wunder bewahret war, konnte keine zärtliche Rolle spielen ohne sein ganzes Gefühl, sein ganzes Herz hinein zu legen. Was hätte Juliane nicht daran gewagt, daß manche Scene kein Spiel, sondern Würklichkeit seyn mögte! -- Ach! aber ihre Mitspieler waren theils zu jung, theils zu hölzern, -- einige auch zu unschuldig, um ihre Stimmung beurtheilen und nutzen zu können! — Doch, ihre Stunde kam! — und gewiß, sie kam schröcklich.

Ein Mensch, der über seine Herkunft und Vaterland sehr geheimnißvoll that, (eigentlich aber, wie wir wissen, ein desertirter französischer Lieutenant, und aus Strasburg gebürtig war,) der der Natur so geschmeidige Sprachorgane verdankte, daß er nicht nur Französisch nach sehr verschiedenen Dialekten sprach, sondern sich in Deutschland nach seiner Willkühr für einen Oesterreicher, Schwaben, Thüringer, Leipziger, Berliner, Hamburger, Holsteiner, u. s. w. geben konnte, so fertig hatte er die Mundart verschiedner Provinzen und ihre Modulation

inne,

inne, -- dieser Mensch fand Mittel sich bey Julianens Vater als einen unglücklichen Kavalier einzuführen, den eine sogenannte EhrenSache nöthigte, sich verborgen zu halten. — Das war wahr und auch nicht wahr, wie man es nahm. Es ist immer eine Ehrensache, mit dem Galgen etwas abzuthun zu haben; aber verbergen war eben nicht mehr nothwendig, denn seit den zehn Jahren die er in Deutschland herumschwärmte, hatte man seiner in Frankreich längst vergessen. – Monsieur le Baron pikirte sich ein großmüthiger Herr zu seyn. Er gewährte dem angeblich flüchtigen Kavalier seinen Schutz, bot ihm eine Freystatt in seinem Hotel an, und damit derselbe desto weniger Gefahr liefe entdeckt zu werden, und sich ohne Muthmaßungen zu erregen bey ihm aufhalten könne: so stellte er ihn seinen Bekannten als seinen Sekretär vor.

Der Herr Sekretär war ein schöngewachsener Mann, ansehnlich und groß, dem das deutsche Brodt zu einem nicht unebnen Embonpoint verholfen hatte. Er kannte die Welt, in der er freylich lange genug herumgetrieben war, hatte viel erfahren und gesehen, wußte jeden Charak-

ter zu durchdringen und jeglichen Menschen bey seiner Schwäche zu fassen, wußte über jeden Gegenstand aus dem Stegreif etwas zu sagen, war geschmeidig und einschmeichelnd wenn er wollte, konnte sich in jegliche Falte werfen, verstand alle Spiele, wußte eine Menge Histörchen auswendig und hatte Verstand genug keins zur Unzeit anzubringen; er konnte den Anwesenden Komplimente machen und die Abwesenden zerreißen, und so weiter. Zu bewundern wars also nicht, daß er in der Gnade der Frau vom Hause fast hoch stand. Sie, die vormals, gleich der berühmten Prinzessinn Kotifischon, kein andres Gesetz kannte als ihre eigene Laune, unterwarf jezt ihre Laune, und sich dem Winke und Willen des Herrn Sekretärs. Sie theilte alles mit ihm, — die Lästerer sagen: bis auf ihr Bette; wir aber, die kein Mensch der kleinsten Lästerung zeihen soll, sagen das aus Entstehung rechtskräftiger Dokumente nicht mit, sondern versichern nur — was wir vor aller Welt erweisen können, — daß sie sogar ihr dermaliges Steckenpferd, die Direktion des kindischen Theaters mit ihm theilte. Der Sekretär, der sehr viel Kenntniß der Bühne und eben so viel Geschmack

schmack an derselben äußerte, nahm sich auch der Sache sehr angelegentlich an, sogar daß er, wenn zuweilen einer der Schauspieler durch Unpäßlichkeit oder anderweitige Vorfälle abgehalten wurde sichs nicht verdrießen ließ, den Nothknecht zu machen, und dessen Rolle zu übernehmen. Die Noth mußte dann freylich anfangs seine völlig ausgewachsene Figur und vier oder fünf und dreyßig Jahre entschuldigen: bald aber dachte man bey seinem würklich schönen Spiele an diese kleinen Unschicklichkeiten nicht mehr, und er ließ sich zu der Gefälligkeit bewegen, auch ohne Nothknecht zu seyn verschiedne Rollen zu spielen. Und in der That, man konnte nichts schöners sehen, als wenn er und Juliane die ersten Liebhaber spielten; kein Mensch dachte daran daß er sich vor einer Bühne befand; denn nie war die schöne Natur so treu und wahr auf dem Theater dargestellt, und nie wußten Schauspieler das etwanige Kopfnicken eines Dichters glücklicher zu emendiren als dieses Paar, besonders Julchen, die nun das funfzehnte Jahr erreichte, und deren Herzchen jede Sylbe so warm empfand die ihr Mund aussprach! Sie wußte die schläfrigsten Scenen zu beseelen, wenn nur ein Hauch

von

von Liebe in ihnen war. Nur Liebe! nur Liebe! und sie hätte Euch kaltes Wasser in Feuer verwandelt.

Einmal, als Obeide sich so eben für ihren Athamar erstochen hatte *), fügte sichs, was sich lange nicht hatte fügen wollen, daß Athamar und Obeide, welche beyde im Nachspiele zufälligerweise nicht spielen sollten; sich im Ankleidezimmer ganz allein befanden; die andern Akteurs waren theils im Spiele theils zwischen den Koulissen mit zusehen beschäfftigt. Zu lange und zu sehnlich hatte der Fürst von Ekbatana auf eine solche Gelegenheit gelauert, als daß er sie hätte entwischen lassen sollen; und Obeide war noch so voll und so warm von ihrer Rolle, und außerdem überhaupt so herzlich geneigt sich Rede angewinnen zu lassen, — ja sie hatte so lange und so ungeduldig auf ein Ebentheuer von dieser Natur gehoffet, daß der Prinz, dem des jungen Mädchens erotisch-romantische Stimmung nothwendig schon, wie er sie zum erstenmal sah, ins Auge fallen mußte, kein schweres Spiel befürchten durfte. Er hatte keine Gelegenheit Julianen

*) In Voltäre's Scythen.

zu studiren aus der Acht gelassen, da ihre Verführung höchst wahrscheinlich der einzige Zweck war, um dessentwillen er sich in ihres Vaters Hause eingenistet hatte; wenigstens geht aus seiner Geschichte, die wir sehr vollständig, besonders was diesen Zeitpunkt betrifft, in Händen haben, durchaus keine andre wahrscheinliche Absicht hervor. Er wußte gewiß, daß er nichts im mindesten wagte, wenn er, ohne sich lange einen Weg von weitem her zu bahnen, stracks ein wenig geradezu zu Werke gienge; demnach sah er sich kaum mit Obeiden unter vier Augen, so lag Fürst Athamar zu ihren Füßen.

"Juliane! — Theures, bezauberndes, hinreißendes Mädchen! — Verzeihen Sie der Allmacht des Gefühls das Sie einflößen ..."

Julchen wußte aus ihren Romanen und Komödien, daß es nicht übel gethan ist, wenn eine Schöne ein bischen die Spröde spielt. Sie zwang so viel Befremdung und Stolz in ihr schönes Gesichtchen, als der feinen Schauspielerinn dermalen möglich war: "Was fällt Ihnen ein, mein Herr? — Sie vergessen sich, Herr Sekretär! — Wenn jemand Sie in dieser Stel-

lung

lung .... Wir sind nicht auf dem Theater, mein Herr!" ...

Der Ebentheurer war ein viel zu feiner Menschenkenner, als daß er die geheime Freude des Mädchens durch diesen umgehängten Schleyer nicht hätte sollen hindurch schimmern sehen. Ihr Auge blitzte: aber so blitzt nicht der Zorn; ihre Stimme stockte: aber so stockt die Sprache nicht, wenn Unwille sie erstickt. — Die kleine Komödiantinn spielte zum ersten mal ihre Rolle schlecht, weil sie den Stoff dazu nicht in ihrem Busen fand.

"Wir sind nicht auf dem Theater, mein Herr!"

"Zu meinem Glücke nicht! Dort hören Sie nur gelernte Worte! Umsonst goß hundertmal meine ganze Seele sich in meine Augen! — — Hier hören Sie mein Herz! Hier sehen Sie keinen Schauspieler! Ein Unglücklicher zittert zu Ihren Füßen, dessen ganzes Verbrechen es ist, einem unwiderstehlichen Mädchen nicht widerstehen zu können! — Nein, göttliches Julchen, ich konnte so vielem Reiz, so vieler Schönheit, einem solchen Charakter, einer solchen Seele

nicht widerstehen! — Himmlische Mächte, welch ein Ungeheuer von Fühllosigkeit wäre der Elende, der nicht — O Juliane! — (Er umarmte ihre Knie;) der nicht hinsänke vor Dir! — nicht darböte Brust und Leben, um Einmal Dir sagen zu dürfen daß er Dich anbetet! — Ja, schönes, anbetungswürdiges Mädchen, ich bringe Ihnen mein Leben, meine ganze Existenz *) dar! Ich erwarte zu Ihren Füßen . . . ."

"Daran thun Sie sehr unrecht, Herr Sekretär! — Stehen Sie auf! — Mon Dieu! stehen Sie auf! — Je serais morte wenn — wenn eine meiner — — Lassen Sie mich los, mein Herr! . . . ."

"Nicht eher — (Er drückte mit dem linken Arm ihre Knie an seine Brust, und bemächtigte sich mit seiner rechten Hand einer ihrer Hände:) Nicht eher bis Einer von Julianens Winken Tod oder Leben über mich geboten hat . . . ."

In

*) Toute mon existence. — Würklich ist es kein Spaß, etwas zu übersetzen, was sich eigentlich nur Französisch sagen läßt. — Und daß der Herr Sekretär Französisch sprach, bedarf wohl keiner Anzeige?

In dem Augenblicke öffnete sich die Thür. Juliane wollte zurückbeben, er aber hielt sie, und fuhr schnell und ohne im mindesten aus der Fassung zu kommen, in der Rolle des Duc de Foix fort:

De mes soumissions êtes-vous satisfaite?
Est-ce assez qu'un vainqueur vous implore à genoux?
Faut-il encor ma vie, ingrate? elle est à vous:

"Schön! Vortrefflich, meine Gnädige! — Ihr Gesicht drückt die äußerste Verwirrung, Bestürzung, Ueberraschung meisterhaft aus. Nur dächte ich, bey den Worten: Faut-il encor müßten Sie schon die Hand ausstrecken mich aufzuheben." (Er stand auf.)

"— — — Ingrate? elle est à vous:
Un mot peut me l'ôter: la fin m'en sera chère,
Je vivais pour vous seule, et mourrai pour vous plaire.

Nun schweigen Sie noch ein paar Sekunden, während Ihr Gesicht die stärkste Unruhe ausdrückt. Dann zittern Sie mit stockendem Odem und schwellender Brust die Worte heraus: Je demeure éperdue und so weiter. Gewiß, meine Gnädige, die Scene, so schwer sie ist, glückt Ihnen zum Erstaunen. (Zu einer der Herein-

getretenen:) Finden Sie das nicht auch, Fräulein Lehnchen? — Ich bin gewiß, wenn Vamir und Lisois das Ihrige nur einigermaßen thun, so legen wir gewiß Ehre ein. Was ich besorge, ist nur, daß Junker Fritz zum Lisois zu flatternd ist. Die Rolle fodert viel Würde.

— Wahrscheinlicher Weise dürfte wohl diese außerordentliche Gegenwart des Geistes manches andre Mädchen etwas stutzig gemacht, und ziemlich natürlich auf den Gedanken geführet haben, daß ein Mann nicht sonderlich verliebt seyn müsse, der sich, bey dem ersten Geständnisse zu den Füßen seiner Schönen überrascht, so mir nichts dir nichts, mit dem kältesten Blute von der Welt, und ohne die kleinste Spur von Verlegenheit aus der Sache zu ziehen weiß. Juliane hingegen machte ganz keine Ueberlegung von dieser Art. Sie freuete sich vielmehr, daß der glückliche Anstrich von Unschuld, den ihr Liebhaber seiner nicht sehr unschuldigen Attitüde so schnell und wahrscheinlich zu geben wußte, ihn und sie so weiß wie Schnee wusch, und daß ihr erster etwas ernsthafter Liebeshandel, von dem sie sich viel versprach, nicht stracks im Keime erstickt wurde.

Und

Und in der That die hereingekommnen jungen Leute hatten aus dem, was sie gesehen hatten, nicht das mindeste Arge. Was konnte natürlicher seyn, als daß das Orakel ihres Theaters mit einer jungen Schauspielerinn eine schwere Scene probirte? — Es war fast keine einzige Seele unter den Anwesenden, der er nicht schon oft eine ähnliche Aufmerksamkeit bewiesen hatte.

Vier und sechzigstes Kapitel.

Und abermals: armes Julchen!

Statt also daß die junge Baronesse ein gerechtes Mißtrauen in ihren Liebhaber hätte setzen müssen, hielt sie ihn vielmehr für einen Mann mit dem etwas anzufangen sey. Daß er in ihres Vaters Diensten stand, wie wenigstens sowohl sie als ihre Mutter nicht anders wußten, das war für sie ganz kein Stein des Anstoßes, denn sie wäre eine schlechte Schauspielerinn und Romanleserinn gewesen, wenn sie nicht längst gelernt hätte, daß die Liebe — wie Freund Hein — alle

Stände ausgleicht; was denn eigentlich Mutter Natur trotz aller Vorurtheile würklich schon ein bischen früher gethan hat, besonders wenn Noa's Arche unser aller gemeinschaftlicher Ursprung ist. — Noa's Arche sag ich; denn ich mag dem Ahnenstolze, der vermuthlich lieber von einem Seekapitain als von einem Bauern wird abstammen wollen, nicht das Herzleid machen, bis zu Vater Adam zurückzugehen, da seines Zeichens ein Bauer, Holzhacker und Viehhirte war, und nebenbey ein wenig die Schneiderprofession exercirte.

In der That gewann ihre Lage von Seiten der Romantik nicht wenig durch den Umstand daß ihr Liebhaber im Sold ihres Hauses stand; und sie hielt dieselbe überdem für sehr original. Warum? Sie hatte Beyspiele genug gelesen, daß manche junge Gräfinn, Baronne, oder Fräulein sich in einen Livreebedienten, Friseur, Kammerdiener, Tanzmeister, oder des Etwas verliebelt hatte, — auch wohl gelegentlich mit ihm durchgegangen war, — oder, um mich standesmäßiger auszudrücken: sich von ihm hatte enleviren lassen. Aber daß jemals ein solches sich mit einem Sekretär zugetragen, davon sagten wenigstens ihre Bücher

cher nichts, obgleich ganz gern, seitdem es Sekretäre giebt, der Kasus sich millionenmal eräugnet haben, und tausendmal beschrieben seyn kann.

Um eine Erzählung abzukürzen, die mir in diesem Buche nichts weniger als angenehm ist, nehme ich mir die Erlaubniß mit Einem Worte sagen zu dürfen, daß der Herr Sekretär in kurzer Zeit vielfältige Gelegenheiten fand mit Julchen einige Augenblicke ohne Zeugen zu seyn, und dieses um so viel leichter, weil das Mädchen selbst sie so oft sie konnte an die Hand gab; daß er sie bestens nutzte; und daß sie sich gar bald einbildete zum Sterben verliebt in ihn zu seyn. Bald kam es so weit, daß geheime Zusammenkünfte unter ihnen verabredet wurden, und ehe zween Monate vergiengen, hatte er sie auf den Punkt, der wahrscheinlich von Anfang an das Augenmerk des Buben gewesen war, sich von ihm entführen zu lassen.

Zu diesem Vorhaben legte er den Plan mit vieler Kunst an, und führte ihn mit allem möglichen Glücke aus. Es war ganz keine schwürige Sache, Mannskleider für die junge Baronne anzuschaffen; vielleicht hatte er sie schon seit

langer

langer Zeit in Bereitschaft; und da Julchen auf dem lieben gesellschaftlichen Theater zuweilen sogenannte Beinkleiderrollen gespielet hatte, auf die, wie man sagt, die jungen Schauspielerinnen sehr erpicht seyn sollen, so wußte sie sich in dieser Tracht natürlich genug zu betragen, um jeden der sie nicht kannte zu täuschen. Diese Kleider waren leicht auf Julianens Zimmer zu bringen und zu verbergen. Eben so leicht war es, eins von ihren Kleidern auf die Seite zu schaffen, damit, wenn sie vermisset würde, die höchstwahrscheinliche Vermuthung entstände, sie habe dasselbe auf ihrer Flucht angehabt; hierdurch wurden schon alle etwanigen Steckbriefe und Beschreibungen ihrer Person vereitelt. Julchen ließ sich an dem bestimmten Abend von ihrer Kammerjungfer entkleiden, und legte sich in Gegenwart derselben, wie sie gewohnt war, zu Bette. Wie aber die Kammerjungfer kaum den Rücken gewandt hatte, war Julchen wieder auf den Beinen, und schlüpfte in die Mannskleidung. Ihre Fenster waren nicht sehr hoch, und giengen in den Garten, wo der Sekretär, der sich eines Schlüssels zu der Hinterthür bemächtigt hatte, ihrer wartete. Auf ein gegebnes Zeichen trug er eine

Garten-

Gartenleiter herbey, und Julchen stieg freudig hinunter; — was ließ sie auch zurück als Eltern die sie, bey der ausgelaßnen Wirthschaft im Hause, kaum kannte? Ihren Schmuck und was sie etwan an Gelde besaß, hatte sie nebst ihrer Uhr in der Tasche.

Der Sekretär machte ihr Fenster wieder zu, welches ihm da es in die Höhe geschoben wurde, von außen nicht schwer war, schaffte die Leiter wieder an ihren Ort, und wanderte mit dem unglücklichen Mädchen immer zur Hinterpforte des Gartens hinaus. Sie mußten eilen, um vor Mitternacht, ehe das Sperrthor geschlossen wurde, aus der Stadt zu kommen. Eine kleine Strecke von der Stadt wartete ein Jude, den er erkauft hatte, mit einem guten Pferde. Er schwang sich in den Sattel, nahm Julchen hinter sich, und eilte nach dem nächsten Dorfe. Nahe vor der Schenke stieg er ab, überließ der jungen Baronne das Pferd, die ziemlich gut reiten konnte, wie ich schon gesagt zu haben glaube. Sie ritt nach dem Wirthshause, schützte vor, den Weg nach einem benachbarten Edelhofe verfehlet zu haben, und foderte ein Nachtlager.

lager. Der Sekretär lauerte so lange vor dem Hause, bis er hörte, daß alles richtig und sie in Sicherheit war, und machte sich zu Fuße und in großer Eil wieder auf den Rückweg, um mit Anbruch des Tages wieder in der Stadt zu seyn. Er war auch beynahe der erste der zum Thore hinein gieng. Ein alter Rokelor und ein niedergeschlagener Hut nebst einer runden Perüke unter welche er sein Haar verborgen hatte, machten ihn ziemlich unkenntlich. So kam er unvermerkt bis an die Gartenpforte; nahe bey derselben ließ er den Rokelor fallen, steckte die Perüke in die Tasche, und gieng in den Garten, wo er zuvor einige Spuren der Leiter unter Julchens Fenster vertilgte, und dann auf sein Zimmer schlich. Es war um vier Uhr des Morgens, das heißt: im Hause war alles im ersten Schlafe; die Hunde kannten ihn, und auf alle Gefahr hatte er ein Stück Braten für sie in der Tasche. Nicht die kleinste Kleinigkeit hatte er außer Acht gelassen.

Er war gewohnt, schon um acht Uhr, das hieß in diesem Hause sehr zeitig, zu frühstücken, und pflegte oftmals wenn er kaum aufgestanden

war,

war, seinen Bedienten schon zu der jungen Baronne zu senden, die nicht selten dann noch im Bette lag; bald schickte er ihr einige Veränderungen in ihrer Rolle, bald ließ er sich eine Komödie von ihr ausbitten, bald war es sonst ein schicklicher Auftrag, so daß es gar nicht verdächtig war, wenn er auch heute zu ihr sandte. Der Bediente kam zurück, und sagte: es sey bey Julianen noch lange nicht Tag; selbst ihre Kammerjungfer sey noch fast im Hemde. — "So geb Er Acht, Johann; wenn — — Oder laß Er sie lieber wecken. Es wird ihr nicht zuwider seyn, denn sie wird alle ihre Zeit nöthig haben um zur Probe fertig zu werden.

Auch solche Aufträge waren nicht ungewöhnlich. Er hatte Julchen schon öfter wecken lassen; und dieses mal war die Veranlassung wichtig, denn übermorgen war ihrer Mutter Geburtstag; Julchen sollte einen Epilog sprechen den der Herr Sekretär ausgearbeitet hatte, und es war ihm diesen Morgen eingefallen, ein paar Dutzend Verse zu ändern.

Ihm mußte, wie sich von selbst versteht, nothwendig viel daran gelegen seyn, daß Julchen

chen früh vermisset wurde, damit er ihr baldmöglichst folgen könne; denn er befürchtete nicht ohne Grund, daß ihre Unruhe sie verrathen mögte, wenn er über die Zeit ausbliebe. — Der Bediente der ihm zur Aufwartung gegeben war, kam bestürzt zurück und sagte: Juliane sey weder in ihrem Bette noch in ihrem Zimmer zu finden; ihr Nachtzeug, und die Kleider die sie gestern getragen habe, lägen auf dem Bette, und viele andre zerstreuet im Zimmer herum. Die Kammerjungfer habe gleich beym ersten Anblick das schöne mit Silber gestickte Galakleid von blauem Atlas vermisset, und sey in tausend Aengsten, u. s. w.

"Bey Gott! das ist nicht richtig! rief der Herr Sekretär, und ließ vor Schrecken die Schokolat-Tasse auf Gottes Erdboden fallen. Lauf Er zum Homme de Chambre des Barons, daß er seinen Herrn weckt, und laß Er geschwind Haus und Garten durchsuchen, — aber geschwind! Laß Er Pferde satteln, und lade Er meine Pistolen, — mit doppelten Kugeln, versteht Er! Ich will indeß Madame wecken lassen!"

Er ließ Madame nicht wecken; sondern er gieng hin und weckte sie selbst, fand aber vorher für gut, ihr Juwelenkästchen ganz sachte in sein Schnupftuch auszuleeren.

Madame war toute éperdue, wie sich das ebenfalls von selbst versteht, als sie hörte daß ihre chère fille éclipsiret sey. Der Sekretär ließ sich nicht die Zeit, sie zu trösten; er stürzte fort, zum Hotel hinaus, lief einige Straßen auf und nieder, fragte an den Thoren, kam wieder, und raunte nach dem Zimmer des Barons, den er fand daß er sich in der Bestürzung die Stiefel anziehen ließ, ohne noch Beinkleider anzuhaben. "Freund! rief er: ich bin schon auf der Spur. Mit Tages Anbruch ist eine Postschäse mit einer Dame und einem Kavalier von vier Bedienten zu Pferde begleitet zum *** Thore hinausgefahren. Geld her und ein Pferd! — Ich liefre Ihnen Ihre Tochter wieder! — Lassen Sie alle ihre Bediente mir folgen! Geschwind, geschwind, Herr Baron! Die Augenblicke sind theuer! Ein Pferd und Geld!"

"Geld — Da ist der Schlüssel! Nehmen Sie! Nehmen Sie! — Lassen Sie sich meinen

Engländer satteln! Sobald ich in den Kleidern bin, folge ich Ihnen auf dem Fuße! — Zum *** Thore, sagen Sie?"

"Ja! die Poststraße nach L**!" antwortete der Sekretär und stopfte — vermuthlich in der Bestürzung, — so viel Rollen Louisd'or und Gulden in seine Rocktasche, als sie fassen wollte. "Folgen Sie mir so schnell wie möglich!" rief er, und damit fort nach dem Stalle. Als er über die Galerie rannte, begegnete ihm Madame toute éplorée auf dem Wege zu ihrem Gemal:

"Ah, mon cher, ma fille est disparue! . . ."

"Je ne le sais que trop, Madame! et sans doute elle me fera voir bien du païs!"

"Mais, mon cher, tous mes diamans sont avec elle!"

"Tant pis, Madame! mais je vous reponds d'elle et de vos bijoux!"

Und weg war er, die Treppe hinunter. Die Schlingel im Stalle wischten sich noch den Schlaf aus den Augen. Er fluchte, theilte einige Stockschläge aus, that alles was der Herr Baron nur hätte thun können, riß dem Reitknecht des Barons die Zügel aus den Händen, und zäumte den

den Engländer selber auf, befahl den übrigen zu eilen, und ihm aufs schnellste auf dem Postwege nach L** zu folgen. Damit schwang er sich in den Sattel, und sprengte im Galopp davon. Er verfolgte die Straße nach L** nur so lange, als man ihn von der Stadt aus etwa sehen konnte; dann schlug er rechts den ersten Weg ein, der ihn zu Julianen führte. Er sprang vor ihrem Wirthshause vom Pferde, und erkundigte sich, ob man nicht mit Tages Anbruch eine junge Dame so und so gekleidet hätte vorbeyfahren sehen? — Der Wirth versicherte, er sey so früh nicht auf gewesen. — Er foderte ein Glas Brantewein; — Ich bin ganz nüchtern! sagte er, und gieng in die Stube. — "Mein Gott! Freund, Sie hier? Denken Sie das Unglück! die Baronne ist diese Nacht entführt; ob mit oder wider Willen, das weiß man nicht. Sie ist auf dem Wege nach L** aus der Stadt gefahren! ich erfuhr aber noch zu rechter Zeit, daß sie beym gelben Hause von der Chaussee abgelenkt, und dieses Weges auf G** zu gekommen sey. Ich will das geschwind dem Baron zu wissen thun — Lieber Wirth, hier hat Er einen Dukaten; lauf Er über Hals und Kopf nach der Stadt, und sag

Er dem Baron, ich sey auf genauere Nachrichten hier durch gekommen, und ritte nach G**. Er mögte mir dahin folgen. Ich würde nicht ruhen, bis ich gefunden hätte was ich suche."

Der verkleidete Edelmann erbot sich natürlicherweise dem Herrn Sekretär zu allen Diensten, und dieser ermangelte nicht, dieselben anzunehmen. Sie warfen sich auf die Pferde, und flogen davon, aber nicht nach G**, sondern gerades Weges nach K**, wo sie wenigstens schon über die Grenze waren.

Schon durch das *** Thor und die Poststraße nach L** hatte der Sekretär den Baron auf eine ganz entgegengesetzte Fährte geleitet. Eine Postschäse wie er sie beschrieben hatte, war in der That durch das benannte Thor gefahren. Daß er den Bauern abschickte, that er zu seiner eignen Sicherheit; denn erstlich konnte er leicht ausrechnen, daß dieser Bote viel zu spät kommen würde; zweytens konnte leicht jemand bemerkt haben, daß er sich bey dem gelben Hause von der Heerstraße entfernte; drittens führte er auf alle Fälle den Baron wieder irre, auf den Weg nach G**; und viertens lenkte er

er durch diese Botschaft allem etwanigen Verdachte aus, der auf ihn fallen konnte wenn er innerhalb etlicher Tage nicht zurück kam.

Er setzte seinen Weg indessen fort, so lange die Pferde ausdauren konnten; erkundigte sich zum Scheine allenthalben wo er anhielt, nach der jungen Dame; und als die Rosse umzufallen droheten, verkaufte er sie, und nahm bald Extrapost, bald Kourierpferde, bis er über die zwote Grenze war. Unterwegens schrieb er einmal an den Baron: er sey noch immer auf Julianens Spur; er habe einen Freund angetroffen, der ihn begleite, und nehme jezt seinen Weg nach der Pohlnischen Grenze. Ich wage freylich Alles, setzte er hinzu, wenn ich erkannt werden sollte: allein, was thut man nicht für einen Freund wie Sie! Ich habe nicht Zeit, Ihnen zu melden, durch welche Wege bald rechts bald links, und mit welchem Aufwande ich bis hierher gekommen bin. Julchen ist keine volle Tagereise mehr voraus; ich hole sie ein, oder ich sterbe. Können Sie es möglich machen, so senden Sie einen Wechsel auf 200 Louisd'or, zahlbar an die Ordre des Herrn de Charville,

nach Oppeln in Schlesien. Adressiren Sie das Paket an Monsieur de Boismenu, bis zur Abfodrung auf dem Postamte zu behalten, oder es, wenn es binnen vierzehn Tagen nicht abgefodert wird, unter Ihrer Adresse zurück gehen zu lassen. Ich fühle meine Rippen nicht mehr, bin aber dennoch u. s. w."

Wie er über Lemberg hinaus in einem elenden Dorfe Rasttag machte, trug sichs zu, daß ein Reisender, der vermuthlich unter eine Räuberbande gerathen war, übel zugerichtet, und fast in letzten Zügen in einem Walde gefunden ward. Diesen Umstand nutzte er, und schrieb an den Baron:

„Ich kam glücklich nach Krakau, und von da „nach Leopol, (Lemberg) aber wenn Sie dieses „erhalten, werde ich nicht mehr seyn. Zwischen „Leopol und Chelm (sie hatten sich wieder links „gewandt,) ereilte ich meine Flüchtlinge. Wir „waren zween gegen fünfe, dennoch hielt ich sie „an. Ich habe Julchen Trotz ihrer dichten Flor„kappe erkannt. Ein Pistolenschuß, der meinen „braven Freund vom Pferde stürzte, war die „Antwort. Ich habe mein Blut theuer verkauft,

„denn

„denn ich fürchte Julianens Entführer lebt nicht „mehr. Ich sah ihn sinken ehe ich selber fiel. „Einige Bauren haben mich gefunden, und in „ihre armselige Hütte gebracht, wo ich den letz„ten Rest meiner Kräfte sammle, Ihnen diese „Nachricht zu geben. Ich stürbe mit Freuden, „wenn ich, indem ich Sie rächte, Ihnen Ihre „Tochter wieder geschafft hätte.„

Nachdem dieser Brief fortgesandt war, und er den Erschlagnen sicher in der Erde wußte, hielt er sich für geborgen. Er hatte die Verfügung getroffen, daß der oben erwähnte Wechsel, im Fall derselbe anlangte, gehoben würde, und schlug sich nun ganz links, um in kleinen Tagereisen nach Warschau zu gehen. Dort machte er ein Theil von den Juwelen der Frau Baronne, deren Raub er Julianen nicht entdeckt hatte, unter der Hand zu Gelde, und lebte unter dem Namen eines Deutschen Kavaliers herrlich und in Freuden. Aber nichts währt ewig, und die Diamanten nahmen ein Ende. Er wandte sich nach Königsberg, und von da mancher Orten hin, hatte mancherley Schicksale, und lebte allenthalben von Indüstrie, bis er nach

B** kam. Hier ernährte er sich geraume Zeit hindurch theils vom Spiel, theils von Julchens Reizen, bis er endlich zu bekannt, und so verächtlich wurde, daß ihn jedermann scheuete. Endlich, in der äußersten Noth, machte er den Anschlag, unsern Helden durch Julianens Schönheit zu einer Thorheit zu verleiten, die ihn auf Einmal wieder in den Sattel heben sollte. Julchen hatte in den fünf oder sechs Jahren, seitdem sie aus dem väterlichen Hause entflohen war, von ihren Reizen nichts verlohren; im Gegentheil war sie völlig ausgewachsen, hatte nicht mehr jenes kindische Ansehen, und die bereits auf ihrem Theater erlangte Fertigkeit über jeglichen Zug ihres Gesichts zu herrschen, war nun durch den Umgang und die mancherley Situationen ihres Lebens bis zur Vollkommenheit ausgebildet. Sie drückte sich mit Feinheit und Grazie aus; war ihr Herz verwahrloset, so war ihr Verstand desto ausgeschmückter, — kurz: sie war in alle Wege ein sehr gefährliches Geschöpf. Die kleine Fehlrechnung daß sie unsern jungen Freund für einen Katholiken gehalten hatten, auf kein andres Anzeichen hin als daß er sich des ehrlichen Meister Lambert Schütz, der ein Katholik

tholik war, so treulich annahm, dann und wann dem katholischen Gottesdienste beywohnte um ihn kennen zu lernen, und viel mit dem obenerwähnten Augustinerchorherrn umgieng, — dieser kleine Irrthum würde ihnen bey Emmerich nicht viel geschadet haben. Da Julchen sich würklich in unsern Helden — und vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben ernstlich, verliebte, mithin sich den Erfolg sehr angelegen seyn ließ, so wäre ihr Plan wahrscheinlich gelungen, wenn nicht Emmerich einen unerklärbaren aber entschiedenen Widerwillen gegen schwarzes Haar gehabt hätte.

Der Herr Sekretär, der sich hier zum Oberstwachmeister befördert hatte, war so schlau gewesen, es mit Emmerich wie mit Julianens Vater zu machen. Damals nutzte er den Umstand, daß ein unbekannter Reisender von Räubern erschlagen war, um sich selbst für todt zu geben: hier nutzte er eine Geschichte, die sich würklich einige Monate vorher in einem ansehnlichen Deutschen Staate zugetragen hatte; ein Major und seine Tochter wurden in der That durch Steckbriefe verfolgt. Emmerich konnte sich

dessen aus den Zeitungen erinnern; und so bekam sein Roman einen hübschen Anstrich von Glaubwürdigkeit.

Der Oberstwachmeister begriff nicht wie es möglich war, daß ein so gefühlvoller Jüngling, der sich übrigens so voll warmer Theilnehmung für Juliane zeigte, den Reizen und Lockungen dieses schönen Mädchens so lange und kalt die Stirn bot. Zwar bemerkte er daß Emmerich nach und nach etwas vertraulicher gegen das Fräulein ward, aber das war ganz sichtlich nichts anders als bloßes Wohlwollen. Indessen zweifelte er nicht, daß dieses sich in kurzer Zeit in Liebe umwandeln würde; und er rechnete sogar ziemlich vest darauf, daß diese langsam entstehende Leidenschaft desto mehr innere Kraft haben würde, je mehr sie sich auf Gewohnheit und Hochachtung gründete, ohne dem Eindrucke des ersten Augenblickes etwas zu verdanken. Daher ward er krank, um auf eine unverdächtige Art Zeit zu gewinnen. Zugleich hatte Julchen Gelegenheit, sich in der unermüdlichen Pflege ihres Vaters dem Jünglinge, der nur durch Werth zu rühren stand, von einer liebenswürdigen Seite zu zeigen; und ihr fiel keine Rolle schwer.

Wohin

Wohin eigentlich der Anschlag dieser Leute gegangen sey, — ob sie ihn zu einem Griffe in Bornwalds Kasse verführen wollten, oder was sonst ihr Ziel war, das haben wir nie mit Gewißheit in Erfahrung bringen können. Es ist uns sogar wahrscheinlich, daß Juliane selbst, die ihr Verführer zum unbedingtesten Gehorsam gewöhnt hatte, den wahren Plan des Bösewichts nicht gewußt habe. Sie sagte ihre Lektion her, so wie er sie ihr in den Mund gelegt hatte; und er war immer gewohnt, ihr die nöthigen Verhaltungsbefehle nur stückweise, und nach dem Maaße wie eine Sache vorwärts schritt, zu geben. Jezt hatte er ihr, so viel erweislich ist, vor der Hand kein ander Augenmerk aufgesteckt, als Emmerichs Herz zu rühren. Ein Bösewicht ist immer mißtrauisch und argwönisch.

Wir wissen aber sehr gewiß, daß sie dermalen ihren eignen Plan für sich hatte, den sie ebenfalls in Petto behielt. Während sie damit umgieng, Emmerichs Herz zu erobern, machte er, ohne damit umzugehen, einen starken und unauslöschlichen Eindruck auf das ihrige. Dazu kam ein immer wachsender Widerwille gegen

den sogenannten Major, den sie jezt, da nach verschwundnem Taumel ihre Vernunft erwachte, als ihren Verderber ansah, der sie in namenloses Elend gezogen hatte. — Obgleich sie sichs nicht leugnen konnte, daß sie selber sehr bereit gewesen war ihm die Hände zu bieten: so begriff sie dennoch, daß der ein entsetzlicher Bube seyn muß, der — zumal nach einem vorbedachten Plane — vermögend ist, der Thorheit eines verwahrloseten Kindes zu mißbrauchen, — einem Vater, der ihn mit offnen Armen aufgenommen hatte, einer Mutter die so über alles für ihn eingenommen war, ihr einziges Kind zu entführen, — und was noch abscheulicher ist als das: dieses Kind unaussprechlich unglücklich zu machen. Hätte sie vollends gewußt, (was er ihr niemals entdeckt hatte,) daß der Raub von ihrer Mutter Toilette, und der Griff in ihres Vaters Kasse, ohne einmal ihr eignes Geschmeide zu rechnen, hinlänglich gewesen wären, ihn bey seinen nicht verächtlichen Naturgaben gemächlich und ohne Ränke zu ernähren: sie würde ihn, den sie im Herzen verabscheuete, öffentlich ins Angesicht verflucht haben! So aber wußte sie von seinem Diebstahle nichts, und hatte es bisher

her treuherzig geglaubt, daß er, wie er sie so oft versicherte, sich zu allen seinen Coups fins bloß aus Liebe zu ihr, und um sie nicht darben zu sehen herabließe. Jadessen wußte sie Böses genug von ihm, um zu dem Wunsche von ihm befreyet zu werden berechtigt zu seyn, wenn wir auch das glühende Gefühl für unsern jungen Freund nicht mit in Anschlag bringen wollten. Wir müssen aber der Wahrheit die Ehre geben, und anzeigen daß dieses Gefühl wohl so viel Veranlassung zu ihrem Plane gab, als jener Wunsch. Emmerich war ohne Zweifel das erste würklich edle Wesen, das sie jemals genauer kennen gelernt hatte. Die offne Wahrheit wohnte auf seiner redlichen Stirn, unbegrenzte Menschenliebe sprach aus seinen Zügen, das Wohlwollen und die Großmuth seiner schönen Seele strömten in alle seine Handlungen über, und Madame Ewald hatte wohl Recht, wenn sie einmal aus der Fülle des Herzens sagte, daß er bey seinen Dienstserbietungen wie eine Gottheit aussehe. *) Julianens Herz war von Natur nichts weniger als schlecht; und wenn ihre Romane und Komödien eine wollüstige Glut in ihre Adern ausgegossen hatten,

*) Im 32sten Kapitel.

hatten, von der sie sich bisher überwältigen ließ, so hatten sie doch auf der andern Seite auch manchen Samen schönerer Gefühle und großer Gesinnungen ausgestreuet. Diese Zeit her hatte derselbe freylich in einem sehr unfruchtbabaren Boden gelegen: aber Emmerichs Würde brachte ihn zum keimen. Seine Tugend weckte die ihrige — oder, wenn man ihr vielleicht keine Tugend zugestehen will — weckte ihr Gewissen aus dem tiefen Schlafe. Sie sah ihn mit geheimen Neide an; sie vermogte nicht sich des Wunsches zu erwehren, so gut, so unschuldig zu seyn wie er! so ganz würdig und gewiß der Hochachtung aller Engel, und der zitternden Ehrfurcht aller Teufel, die sie glaubte! — Ach! von solch einem Herzen geliebt zu werden, schien ihr Seligkeit die über alle Aussprache geht! und die Liebe eines solchen Herzens zu verdienen, schien ihr unendlich mehr! — Man schätzt den Werth eines Gutes vielleicht nie richtiger, — wenigstens nie höher, als wenn es unwiederbringlich verlohren ist.

Ihre geheime Absicht war also, durch Emmerichs Hülfe sich aus den Händen des Oberst-

wach-

wachmeisters zu retten; um so viel wichtiger mußte es ihr demnach seyn, sich in Emmerichs Herzen vestzusetzen, für den das ihrige glühete. Sie kannte die Allgewalt der Liebe hinlänglich, und empfand sie mehr als zu stark in ihrem eignen Busen, um sicher darauf zu rechnen daß ein so vester Charakter wie der seinige weit genug gehen würde, wenn er sich Einmal von ihr fesseln ließ. Schlug es ihr aber fehl eine hinlänglich starke Leidenschaft in ihm zu entflammen, so war sie dennoch völlig entschlossen sich zu seinen Füßen zu werfen, ihm ihre Verirrungen und ihre Reue zu zeigen, und seine Großmuth anzuflehen, daß er sich eines verlohrnen Mädchens erbarme, und sie aus den Stricken ihres Verderbers errette, und, wo möglich, durch des Herrn Vornwalds Vermittlung einen Versuch mache, sie mit ihren Eltern auszusöhnen, deren Fluch sie zu fürchten begonnte.

So standen die Sachen um die Zeit, als beyde Abentheuerer plötzlich verschwanden, ohne die mindeste Spur hinter sich zu lassen.

Fünf und sechzigstes Kapitel.

Vorbereitung zu einer Augenoperation.

Emmerich kam sehr trübe und übel aufgeräumt nach Hause. Er ängstigte sich für die beyden Leute, die er für sehr unglücklich hielt, — und die es, wie aus den vorhergehenden Kapiteln erhellt, nur gar zu sehr waren, obgleich er sich in der Natur ihres Unglücks irrte, wenigstens so viel Julianen betrifft.

Er nahm ein Buch in die Hand: — aber sein Auge blieb an der ersten Zeile kleben, und seine Einbildungskraft arbeitete immer fort, Wahrscheinlichkeiten zu erfinden, die ihm den Aufschluß des Räthsels geben könnten. — Er warf das Buch unmuthig hin, und ergriff seine Flöte: — aber nach einem düsteren chromatischen Gange war ihm Juliane auch schon mit dem Odem davongelaufen. Er stand im tiefsten Nachdenken, starr wie eine Bildsäule mit der Flöte am Munde, bis ihn die ermüdenden Arme wieder weckten.

wecken. Wäre er zum Sterben verliebt in dieses Mädchen gewesen, gewiß, so hätte selbst die Liebe ihm ihr Schicksal nicht näher ans Herz legen können, als jezt das bloße menschenfreundliche Wohlwollen that.

Endlich begriff er, daß alle seine Anstrengung nicht vom allermindesten Nutzen sey; denn gesetzt er traf die Wahrheit: wer bürgte ihm, daß er sie getroffen habe? — Statt dessen stieg eine andre Betrachtung in seinem Kopfe auf: War er nun noch an das Versprechen der Verschwiegenheit, welches er Julianen geleistet hatte, gebunden oder nicht? — Er überlegte dies Problem lange, welches ein Kasuist in fünf Sekunden entschieden haben würde. — "Nein, rief er endlich als ers von allen Seiten betrachtet hatte: und wäre es ein Bübenstück, so kann ich dadurch niemanden schaden als meiner eigenen Ehre, hergegen vielleicht zween Unglücklichen nützlich seyn. Aber unmöglich ist das ein Bubenstück, was ich zur Rettung . . . Nein! mein Gewissen spricht mich frey! Laß Julchen und die ganze Welt mich verdammen."

Aber wem sollte er sein Geheimniß eröffnen? Vom biedern Bornwald war freylich am sichersten der beste Rath und die nachdrücklichste Hülfe zu erwarten: aber Bornwald war seit ein paar Tagen nicht zu Hause. Der gute Rektor konnte zwar rathen, aber nicht helfen, und zudem war er in der Klasse. Herr Ewald? — Von einem Manne den für sich selbst sein eigner Kopf verlassen hatte, erwartete Emmerich in fremden Angelegenheiten nicht viel. Louise und Cecilie waren zwo edelmüthige Weiber, aber der junge Mensch hätte sein Leben verwettet, daß es statt einer Vertraulichkeit für nichts weiter als klare baare Indiskretion gelten dürfte, wenn er sich einer von ihnen oder beyden eröffnete; denn außer Achselzucken und Ausrufen glaubte er sich nichts von ihnen versprechen zu können; und gefährliche Geheimnisse dem vertrauen, der weder rathen kann, noch Kraft zu helfen hat, das hieß ihm Klätscherey.

So beschloß er zu warten, bis der Rektor seine Stunden geendigt haben würde, und denn zu demselben zu gehen.

Der ehrwürdige Greis hörte dem Jünglinge mit großer Aufmerksamkeit zu, und ließ sich manchen Umstand zwey, dreymal wiederholen. Als Emmerich fertig war, zog der Rektor statt zu antworten ganz ruhig seine Klingel an ließ sich seine Pfeife und Feuer bringen, nahm seinen Plutarch vor sich, und fieng sehr gelassen an zu studiren.

Was dieses Betragen in Pausch und Bogen sagen wollte, verstand Emmerich allerdings sehr wohl. Es hieß in reines Deutsch übersetzt: Mein Sohn, Du bist ein dummer Junge! — Aber wenn gleich der Jüngling diesen Euphemismus formaliter recht gut für das erkannte was er war: so begriff er ihn doch materialiter nicht. Es fiel seinem offnen redlichen Herzen gar nicht ein, daß er einem weggeworfnen Buben zum Spiele hatte dienen sollen; vielmehr besorgte er, und das recht ängstlich, er habe etwas zum Nachtheil seiner beyden Schützlinge versehen.

"Lieber Vater! — Wenn ich Sie bitten dürfte . . . ."

"Warum? — Hä? — Explicite zu sagen, daß man ein Schöps ist, und einer bleiben wird bis an sein Gott gebe seliges Ende? — Emmerice! ich habe, meam fidem! alle Hoffnung rein aufgegeben, daß man jemals gescheut werden wird! — Junger Mensch, was hilfts daß man feine Profectus in Literis gemacht hat, wenn man im Menschenverstande und in der Weltkenntniß immer ein Unmündiger bleibt? — Wer denken lernte, muß auch leben lernen; deswegen besonders bist Du hier. Aber! aber! Dich leben lehren oder einen Mohren bleichen, sind beydes Geschäffte bey denen Mühe und Lauge verlohren geht, aber so rein verlohren, daß es eine Schande ist."

Und damit steckte der Greis die Nase so tief in sein Buch als vorher.

"Wenn ich sterben sollte, so weiß ich nicht, lieber Vater, was ich mir in dieser Sache zu Schulden kommen ließ!"

"Nicht?" — rief der alte Mann, und blies eine gewaltige Dampfwolke von sich: "Proh Deum hominumque fidem! fuhr er ärgerlich fort, hab ich so lange ich lebe was obtusers gesehen

als

als dieses Sinciput! — Begreift man denn ganz nicht, daß man ein Beist ist! ein dummes Beist, das jeder Narre bey den Ohren nehmen kann? — *Magnum* Dei beneficium est, *sensu communi* valere! *) sagt Cicero. Aber mehercule! für die Wohlthat hast Du bis jezt nicht sehr Ursache zu Dankopfern! Du bist ein wahrer, ächter, eingemachter Abderit, der mit sich selbst bewundernswürdig zufrieden ist, wenn er nach aller Welt Einsicht das dümmste Zeug gemacht hat, und sich sehr weise dünkt, gerade wenn er den Menschenverstand wacker maulschellirt! — Begreifst Du denn durchaus nicht ohne Aderlaß und Schröpfköpfe, daß Dein Herr Obristwachmeister ein Spitzbube ist, und Dein Fräulein Julchen eine Metze? — aber eine Erzmetze und ein Erzspitzbube, sag ich, ich, der ich mit Dir rede! — Und daß Du ein Schaafskopf bist, aber ein Erz, Erz, superlativer Schaafskopf, dem es jeglicher Gauner flugs ansieht daß Dir die Nase etwas dicht ist, und sich die Mühe nicht verdrießen

 läßt,

*) Wem Gott ein großes Geschenk machen will, dem giebt er ein wenig schlichten Menschenverstand.

tig seyn. Und gesteh mirs, Dein Völkchen war ein sehr inkonsequentes Völkchen.

"Daß ein schönes Mädchen, indem Du hell und klar Deinen Pfad entlangs gewandelt kömmst, Dir über den Weg läuft, sie, die so trifftige Ursachen hatte sich verborgen zu halten, — und fast zu Deinen Füßen niedersinkt, — das mag noch hingehen. Sie konnte der Einöde zu sehr trauen! sie konnte (wiewohl das höchst unwahrscheinlich ist,) Dich nicht wahrgenommen haben. Indessen war es immer ein erzdummer Streich, wie Du selber auch bemerket hast. — Laß uns weiter gehen! Dies Mädchen, das bey Deiner Anrede zusammenfährt, vor dem bloßen Namen Mensch wie vor einer Natter erschrickt, mit voller Kraft sich Deiner Hand entreißt, um ein paar Händebreit weiter hin, und just auf der Schwelle ihrer Hütte in eine Todesähnliche Ohnmacht zu sinken, auch dieses Mädchen konnte Dir, dem jungen ungeübten Menschen allenfalls noch unverdächtig scheinen. Aber wenn eben dieses Frauenzimmer, das sich in dem Einen Augenblicke für so befugt giebt, alle Menschen zu verwünschen und alles was Mensch heißt zu fliehen,

fliehen, in dem nächsten Augenblicke Dir — einem ganz Unbekannten! — einem Jünglinge von dem sie natürlicherweise keinen gescheuten Rath, keinen ernstlichen Beystand erwarten konnte, so ganz, so völlig trauet, Dir alle ihre Geheimnisse mittheilt, sich und das Leben ihres Vaters in deine junge — vielleicht ohnmächtige, vielleicht unbesonnene Hand giebt, das, mein Sohn, das war eine Inkonsequenz, die Dich hätte stutzig machen müssen. — Aber nicht wahr? dies schnelle Zutrauen auf Dein ehrliches Gesicht hin kitzelte Deine Eitelkeit ein wenig? Zudem bist Du gut; und weil Du das bist, glaubst Du in Deiner Unerfahrenheit ein wenig zu leicht und zu sehr an Güte außer Dir. Die versteckte Schmeicheley, daß Du das abscheulichste Ungeheuer seyn müßtest, wenn Dein Gesicht löge, und diese aus dem Munde eines unglücklichen Mädchens, das zum unbeschränktesten Mißtrauen berechtigt ist, und schon so oft durch die Sprache der Menschlichkeit betrogen zu seyn versichert, ah! so was thut einem jungen Neulinge denn gewaltig sachte! Hä? — Nur desideriren wir an ihrer Milesischen Fabel unter andern, daß aus derselben einige Spuren her-

vorgeben müßten — Spuren, mein Sohn! Du siehst, daß ich in meinen Fodrungen sehr mäßig und billig bin! — wenigstens Spuren, wenn auch nicht Beweise, daß sie re vera durch die Stimme der Menschlichkeit schon hinter das Licht geführet sey. Aber wo geht das irgend einigermaßen hervor? — Der Feldwebel erfüllte ja sein Erbieten sehr pünktlich, und die, deren Mitleid sie angefleht haben will, täuschten sie ja nicht durch erlogne Menschlichkeit. Sie gesteht ja selbst, daß sie weder Mitleid noch Erbarmen gefunden habe. — Das heißt doch, sehr inkonsequent erzählen? — Und welch ein schaales Gewäsch ist das, womit sie auf Deine Vorstellung ihre Erscheinung außerhalb des Hauses, die mir sehr bedacht, sehr abgezirkelt scheint, zu bemänteln sucht? — Nach einem Wortwechsel mit ihrem Vater, oder nach einer andern heftigen Veranlassung, zum Beyspiel: wenn sie den Oberstwachmeister todt zu ihren Füßen gesehen hätte, ließ ich dies verzweifelnde Hinausstürzen aus dem Hause gelten: aber nicht als Resultat einer durchgesorgten Nacht, und der marternden Furcht verrathen zu seyn. In diesen Umständen konnte sie ganz langsam und im Nachdenken

vertieft aus der Hütte gehen, das gebe ich zu; aber unmöglich konnte sie gleich einer Energumena herausstürzen. Wo war die Veranlassung, die Ratio sufficiens dieser Energie? — Ferner, der thörichte Eid den sie Dir abnahm. Entweder sie trauete Dir, oder sie trauete Dir nicht. In beyden Fällen war es, wofern sie in reinen Schuhen gieng, von einem so gescheuten Mädchen inkonsequent, Dir ihn abzunehmen. Warst Du fähig zween Unglückliche zu verrathen, so fesselte Dich gewiß kein Eid. Warst Du dessen unfähig, so band sie Dir die Hände ihre Flucht zu befördern. Dieselbigen Freunde, die ihrem Vater den Schutz des Hofes verschaffen konnten, hätten mit weit leichterer Mühe ihn und sie zweyhundert Meilen weit fortschaffen können. — Also ist mir der gefoderte Eid verdächtig."

Ferner, daß dieser Vater, der kaum erst ein so schröckliches Exempel an seiner Frau statuirte, Dich, den er ganz nicht kannte, Dich, den hübschen, schöngewachsenen, von seiner Tochter selbst ihm empfohlnen Jüngling, mit seiner Tochter — mit seiner schönen, gefühlvollen, Zärtlichkeitathmenden Tochter immer und immer allein ließ, ohne alles Mißtrauen, ohne alle Beobachtung? —"

"Ferner,

"Ferner, das zuthuende, aufdringende Wesen dieses schönen, halbnackenden Mädchens, das sich keiner feineren Buhlerkunst schämt, die Sinnlichkeit eines jungen Menschen zu reizen? —"

"Ferner, die nahe Trennung, die sie Dir immer vor das Auge hielt? —"

"Ferner — wiewohl das alles unschuldig genung herbeygeführet scheinen mag, — jene freywillige, ungefoderte Umarmung? —"

"Kurz, mein Sohn! Ich halte es Dir zu Gute, daß Du Dich hast bey der Nase nehmen lassen; aber, daß Dir ganz kein Zweifel aufstieß, — ganz kein Schatten einer Ahnung, du könntest wohl bey der Nase genommen seyn, daß Du ganz nicht dachtest: latet anguis in herba, sieh, das verzeihe ich Dir nicht. Denn schon aus dem was ich angeführet habe, leuchtet Zweydeutigkeit genug, und Grund im Ueberfluß zum Mißtrauen hervor; und das Wichtigste ist noch zurück, welches ich, nun Du auf die viam regiam, auf die große Heerstraße der Weltklugheit und des Menschenverstandes geleitet bist, Deinem eignen Scharfsinn aufzufinden gebe.

Wären

Wären Dir alle diese Bedenklichkeiten aufgestiegen, und Du hättest nach reifer Erwägung derselben, Grund gefunden — oder nur zu finden geglaubt, sie für nichtig zu halten: dann sollte mich Gott vor jeglichem Vorwurf bewahren. Aber, so blindlings ohne alle Ueberlegung in das ausgespannte Netz zu fallen! — in ein Netz, das freylich wohl fein genug gesponnen, aber lange nicht sorgfältig genug versteckt war! — Horch, mein Sohn, das spricht laut für Dein schönes Herz, aber verzweifelt leise für Deine Klugheit! Es malt dich arglos, aber unbedächtig, leichtgläubig und unerfahren. Es beweiset hell und klar, daß man ohne Erfahrung, und ohne Bekanntschaft mit der Welt, bey vielem Genie ein Narr, und mit vielen und schätzbaren Kenntnissen in der Literatur und Philosophie ein Erzdummkopf seyn könne, sobald vom praktischen Leben die Rede ist. Es beweiset mir, daß Dein Vater ein großer und kluger Mann ist, der Dich, obgleich Du hier in literis nichts sonderliches mehr lernen kannst, dennoch vor der Hand noch nicht ad altiora schreiten lassen wollte, bis Du erst ein wenig leben gelernet hättest. Unsere Väter wußten, medius fidius! wohl was sie thaten, wenn

wenn sie die Köpfe ihrer Jungen bey den Schulstudien erst ein wenig reif werden ließen, und sie erst in denen Jahren auf Universitäten schickten, in welchen unsere Jungen ihre gelben Schnäbel schon wieder nach Hause bringen. Gab das den Aemtern nicht mehrere Männer, o zum Deuker! so gab es ihnen doch weniger Laffen." —

Emmerich konnte sichs nicht ableugnen, daß alle diese bedenklichen Umstände zusammen genommen, sehr viel sagten, wenn gleich mancher, einzeln betrachtet, ziemlich unbedeutend schien. Einige Augenblicke hatte es das Ansehen, als gienge ihm ein Licht auf: aber die Uneigennützigkeit des Oberstwachmeisters, der seine Bitten auf die allerunentbehrlichsten Dinge einschränkte, die mit sehr wenigen Thalern zu bestreiten standen, — diese Uneigennützigkeit, die das angebotene Reisegeld standhaft ausschlug, und lieber sich von Kloster zu Kloster forthelfen wollte, zog ihn immer wieder in seine ungewisse Dunkelheit zurück. Er konnte sich nicht entbrechen, dem Rektor noch einmal diesen Umstand zu Gemüthe zu führen.

"O tri-

"O tribus Anticyris caput insanabile! rief der alte Mann. Mußten sie sich nicht uneigennützig stellen, wenn sie ein großmüthiges Herz bestricken wollten? — Oder meynst Du, sie hätten eine so mühsame Rolle gespielet, bloß um Dir ein paar elende Louisd'or abzuzwacken? Wie? — Nein, guter Junge, was auch ihre Absichten gewesen seyn mögen, so giengen sie gewiß nicht auf solche Kleinigkeiten, die sie ohne Mühe, in der ersten Stunde Dir abschwatzen konnten; sie waren viel weitaussehender! Zu einem so kleinen Zwecke brauchte der Mann nicht so lange krank zu seyn, um Dir tagtäglich Gelegenheit zu geben die Tochter in aller Freyheit unter vier Augen zu unterhalten. Ihr plötzliches Verschwinden begreife ich freylich nicht recht; aber ich wollte darauf wetten, es sey weder in ihrem Plane, noch willkührlich gewesen. Eben so leiste ich Dir Bürgschaft, daß Du nur ein klein wenig ernstlicher in das Garn dieser Thelxiope *) hättest eingehen dürfen, um nach der höchsten Wahrscheinlichkeit ein verlohrner Mensch zu seyn."

"Gewiß

*) Eine der Sirenen; — nicht der Musen, wie in Hederichs Wörterbuche steht.

"Gewiß, lieber Vater, rief Emmerich, mir ist jedes Wort aus Ihrem Munde ehrwürdig, — auch wenn Sie mir harte Sachen sagen. Ich erkenne den Werth Ihres Lobes und Ihrer Verweise: aber ich fürchte, Sie thun dem Mädchen Unrecht. Sie hätten es sehen müssen! — Das schwimmende Auge, die offne Stirn, die Majestät des edlen Bewußtseyns auf ihrem Gesichte. in ihrer Stellung, in ihrem ganzen Wesen, die hohe Würde der Tugend, die sich nicht verletzt glaubt durch Traulichkeit gegen ein in alle Wege unverdächtiges Wesen: — Sie hätten das Mädchen sehen müssen, seinen sicheren Blick, sein sanftes Erröthen, — gewiß, Sie hätten ihm seinen eignen Ausruf zurückgegeben: Mädchen, Du bist das entsetzlichste Ungeheuer, wenn Dein Gesicht lügt! — Unmöglich, unmöglich kann das Laster so viel Unschuld heucheln!"

Der Rektor lächelte — halb unwillig, halb spöttelnd, und versetzte: "Vor Deinen schwachen Augen scheint es nicht sehr viel zu können! Ich zum Exempel, ich hätte vielleicht gerufen: Mädchen, Du bist ein entsetzliches Ungeheuer, denn .... (Versteh mich recht, Emmerich! ich

ich sage: denn! —) denn Dein Gesicht lügt! oder vielmehr, es ist ehrlicher als Du: es soll mich belügen, und kann nicht. — Junger Mensch, warst Du nicht neuerlich in der Komödie als Emilie Galotti gespielet wurde? Hä? *) — Nu denn, die Komödiantinn die die Emilia so schön, so unschuldig spielte daß ich selbst sie bewunderte, gefiel sie Dir nicht als Emilia? Täuschte sie Dich nicht? Wie? — Glaubtest Du nicht, das liebenswürdigste, unschuldigste Geschöpf zu sehen? — eine von den Grazien wie nur der Sohn des Sophroniskus sie zu bilden verstand? --"

"Gewiß, sie spielte vortrefflich!"

"Und kennst Du sie?"

"Nein!

*) Emilia Galotti war freylich damals noch nicht geschrieben, und es ist gewiß, daß der Rektor ein ander Stück nannte, das heutiges Tages kein Mensch mehr kennt, wenn vielleicht niemand ist, der Emilien nicht gesehen oder doch gelesen hätte. Solche Parachronismen darf sich ein Schriftsteller allerdings erlauben, wenn es darauf ankömmt, daß jedermann ihn stracks verstehen soll. M.

"Nein! Nur von der Bühne. Ich komme selten in das Schauspiel, und habe die Namen der Komödianten nie wissen mögen; es würde mir vollends das ganze bischen Illusion rauben."

"Nicht unrecht! — Aber was dünkt Dich von dem eignen persönlichen Charakter dieser Komödiantinn, die die Emilie so vortrefflich spielte? — Nicht wahr, sie müßte ein Scheusal seyn wenn sie diese ganze Rolle herlöge, ohne sie, bey ihrem so ungekünstelten, so ganz natürlichen Spiele tief in ihrer Seele zu finden?"

Emmerich zuckte die Achseln.

"Nu denn, junger Mensch, diese liebe, schöne, unschuldige Emilia heißt mit ihrem eignen famösen Namen Madame ***, und war vor kurzer Zeit noch die Pest unserer jungen Leute von Stand und Mitteln, — oder vom bon Ton, wenn Du lieber willst. Jezt steht sie, als Wittwe aller renommirten Débauchés im ganzen Publikum, freylich nachgerade auf der Rolle der Ausgedienten, und beschäfftigt nur noch die Ladendiener und Gymnasiasten: aber eine vortreffliche Schauspielerinn bleibt sie noch immer, obgleich jenes frivole Theil des Publikum dermalen

len, und seitdem es ihre geheimen Talente nicht mehr goutirt, gegen ihr großes öffentliches Talent wo nicht kaltsinnig, doch wenigstens sehr lau zu werden scheint. — Wenn Du diese feile Buhlerinn, diese Erzmetze, wie ich sie wohl nennen mag, niemals gesehen hättest, und sie stellte sich Dir heute oder morgen als eine Flüchtige, als eine Verfolgte — etwa in so einer Julianenrolle will ich sagen, vor Augen, meam fidem, Emmerice! mir ists ganz ausgemacht, Du würdest für sie wie für Dein schwesterliches Julchen einen Speer brechen. Dein ungeübtes Auge versteht sich nicht auf die Verflößung der Farben; — Du bist mit all Deiner Weisheit, mit all Deiner Bücherklugheit — nimm mirs nicht übel! — ein Schaaf!"

"Ich fürchte nun beynahe selbst so Etwas!" rief der offne Jüngling.

"Ach! Gott sey Dank, daß wir wenigstens beym Beynahe sind! — Ein offneres Geständniß verlange ich nicht; dieser Grad des Erkenntnisses ist schon genug. Nun aber will ich Dir auch wohl sagen, daß ich befürchte, Du würdest noch lange ein Schaaf bleiben, oder nie als durch

großen Schaden gewitziget werden, wenn Du so fortfährst immer nach Deiner eignen Einsicht zu handeln, ohne den Rath und die Leitung erfahrner Leute zu nutzen. Was hilft es viel, daß Du wenn der Brey gegessen ist, mir die leere Schüssel zeigest? Frag hübsch vorher, ob dieser Brey eine gesunde Speise sey, und wie er zugerichtet werden müsse! — Je mehr ich dieser letzten Sache nachdenke, je lauter sagt mirs mein Herz und die Vernunft, daß Du an eines fürchterlichen Abgrunds schrofestem Rande schwebtest! Ein kleiner Windstoß, und verlohren warst Du! verlohrner als wenn Du vom obersten Gipfel der Schneekuppe in das tiefste Thal der Sudeten hinabgestürzt wärest! An Deinem Julchen und an dem Kerl dessen Physiognomie Dir selber auffiel, ist mir alles verdächtig. Timeo Danaos et dona ferentes! Ihre aufdringende Holdseligkeit, und seine Politesse mit der er die ziemlich harten Sachen verschluckte, die ihm Dein Freymuth an den Kopf warf, machen mich schaudern. Setz Dich einmal an seine Stelle; sey einen Augenblick Katholik, und sonst alles wofür er sich Dir gab. In deiner eignen Lage ertrugst Du das Wort Ketzer nicht; und das

das war immer Recht. Ich lobe Dich deswegen. Aber würdest Du an seiner Stelle den nicht gar zu besonnenen, wenigstens nicht allzubehutsam eingekleideten Ausfall auf die katholische Religion so ganz ohne alle Einwendung gelassen haben, wenn Du nicht mit großen Anschlägen schwanger giengst? Solides war freylich nichts dagegen zu sagen, aber wenigstens doch das Gewöhnliche. Du würdest Deinem Gegner zum mindesten den Beweis abgenöthigt haben, daß katholische Priester wohl eher Mord, ja gar Königsmord geboten und recht hießen? — Oder meynst Du, ein Katholik, der von der Muttermilch an zum blinden Aberglauben an alles was die Kirche lehrt, — das heißt, zu glauben gebeut, gewöhnet ist, sey so geschwind bekehret, und durch ein paar Worte, die noch dazu der Unwille eingab, von der Schädlichkeit dieses blinden Glaubens und der Hierachie überzeugt? — Ist Dirs nun nachgerade einleuchtend, daß die Leute etwas Wichtiges im Schilde führten?"

"Nicht völlig, lieber Vater, wenigstens hierdurch nicht. Sie waren gewissermaßen in meiner Gewalt, sie bedurften meiner, und hatten

mich, der ich allen möglichen Willen zeigte ihr Wohlthäter zu werden, beleidigt. Konnte nicht diese Betrachtung . . . ."

"Das hat Schein, mein Sohn, aber keinen Grund. Unfehlbar hätte ein Mann wie Julchen ihren — mich dünkt: angeblichen Vater schilderte, nicht so geschwiegen. Seine gänzliche Verwirrung zeugt von irgend einem Berechnungsfehler in seinen Anschlägen, Julchens Geschwätzigkeit sollte ihm Zeit geben sich wieder zu sammlen, und am wenigsten traue ich dem Scherze den sie aus der ganzen Sache machen wollte. Das kleidet durchaus keine Katholikinn, die sich das Ansehen giebt immer in ihrer Vaterstadt und unter ihren Glaubensgenossen gelebt zu haben. Ja, es bringt mich auf die Gedanken, daß dies listige Geschöpf nie katholisch gewesen ist."

In diesem Punkte muthmaßte der scharfsichtige Mann sehr richtig. Juliane war in einem protestantischen Lande und von protestantischen Eltern gebohren und erzogen, hatte aber in Schlesien, in Pohlen, und wo sie sonst gewesen war, hinlängliche Kenntniß wenigstens vom Aeußeren des Katholicismus

cismus erlangt, um im Fall der Noth sich für eine Katholikinn geben zu können.

Zuletzt überzeugte der Greis seinen Zögling, daß es mit den beyden Leuten nicht richtig gewesen sey; daß sie vorher schon Kundschaft von Emmerich gehabt haben müßten, — wie denn der junge Mensch selber das dunkle Gefühl, den Herrn Oberstwachmeister irgendwo gesehen und gehört zu haben, nicht unterdrücken konnte, — und daß der ganze Handel eine gelegte Karte sey, deren eigentlicher Zweck aber allerdings vor der Hand ein dunkles Räthsel blieb, so wie die schnelle Entfernung der Hauptspieler.

Sieben und sechzigstes Kapitel.

Vor dessen Langweiligkeit wir die Leser warnen.

"Hör, lieber Emmerich! sprach der Rektor: für einen Menschen von Deinem Kopfe und ungewöhnlichen Fähigkeiten machst Du, meines Bedünkens, in der Weltkenntniß und Menschenkunde gar zu langsame Fortschritte. Wenn Du so fortfahren willst, so wirst Du niemals klug werden. Es ist meine Pflicht, wenn es nicht schon ohnehin meine Neigung wäre, Dir die Hand zu bieten so viel ich kann."

"Beobachtungsgeist ist eine vortreffliche Sache, fuhr er fort; aber er muß uns zu Gebote stehen, und uns nicht gerade dann verlassen, wo er uns am allernothwendigsten ist, zum Exempel, wenn wir mit listigen Schlauköpfen zu thun haben, die in jede Außenseite wie in einen Ueberrock schlüpfen, und immer scheinen können was sie scheinen wollen. So lange Du selbst nicht ins Spiel kömmst, ist niemand scharfsinniger

ger und scharfsichtiger als Du. Aber ein ächter Maulwurf an Blödsichtigkeit bist Du in Deinen eignen Dingen."

"Woher kömmt das, mein guter Junge? — Theils von der übertriebnen Gewissenhaftigkeit Deines Herzens; theils von der kleinen Eitelkeit, die sich in demselben einnistelt ohne daß Du es merkst; theils von der zu vortheilhaften vorgefaßten Meynung, die Du, Deiner eignen Erfahrung zum Trotze, von der Menschheit nährest."

"Wir wollen das ein wenig näher besehen. Du fühlest Dich gut in Deinem Inneren, und warst mit lauter guten Menschen umgegangen; so brachtest Du also, durch den Fehlschluß von ihnen und Dir auf andre, bey Deinem Eintritt in die größere Welt eine zu gute Meynung von derselben mit. Wills Gott ist diese jezt wohl im ganzen ein wenig herabgestimmt; aber zu oft hältst Du doch noch für Gold, was nichts weiter als blank ist; — was zum öftern nicht einmal gelb aussiehet! — Dein Vater hat Dich denken gelehrt; ich soll Dich leben lehren. Aber wie kann ich Dich lehren,

 wenn

wenn Du durchaus nicht lernen willst? — Hundert und wiederum hundertmal hat er, habe ich, hat Bornwald, hat mancher wackere Mann Dir gesagt, daß es nicht genug sey als ein unsträflicher Mann in Rücksicht auf eigne Handlungen durch die Welt zu wandern: sondern daß man auch lernen müsse, sich vor Schelmen in Acht zu nehmen. Von der Seite betrachtet, bist Du ein albernes Kind, und ich fürchte, Du wirst noch lange nicht mündig werden. Ein Bube darf sich nur mit gleißender Mine bey Dir zu introduciren wissen, so hat er alles das Seinige gethan, und er darf wegen des Uebrigen sich kecklich auf Dich verlassen. Hat er, wie Exempli gratia Deine Juliane, ein ehrliches Gesicht, so fällt Dir das Virgilianische Nimium ne crede colori schwerlich ein. Hat er, wie Exempli gratia Dein Herr Oberstwachmeister, eine Banditenphysiognomie, ein ächtes Nachdruckergesicht, oder sonst den Galgen sehr leserlich auf der Stirn, so rufst Du: Fronti nulla fides! und hältst den Galgenschwengel für einen ehrlichen Kerl. Du betäubst Dein eignes Gefühl, die warnende Stimme Deines Herzens und der gesunden Vernunft aus unzeitiger Gewissenhaftigkeit,

keit, und auf den nicht unmöglichen Fall hin, daß hinter dieser düstertückischen Mordbrennerstirn doch wohl ein grader Verstand, und in der Brust eines Mörders ein menschliches Herz wohnen könne. — Woher kömmt das? Aktive Protektion schmeichelt Deiner Eitelkeit; und diese ist dann geschäfftig Dir den, gleichviel ob wahren oder angeblichen, Hülfsbedürftigen im milderen Lichte zu zeigen; Dein mächtiger Hang zum Wohlthun, und großmuthvolle Menschenliebe thut dann mehr, als zu rechtfertigen ist wenn Klugheit Richterinn seyn soll. — Ich kann nicht umhin, Dir in parenthesi ein paar Worte zu sagen über die Du jezt vielleicht lächelst, die Du aber nach zwanzig oder dreyßig Jahren aus eigner Erfahrung sehr wahr finden wirst; Noch nie ist jemand auf die Dauer wohl dabey gefahren, wenn er sich mit einem Menschen einließ, wider den sein inneres Gefühl gleich anfangs ihn nachdrücklich warnete; — wider dessen Bildung er beym ersten Anblick einen geheimen Widerwillen, oder gar eine Art von Abscheu empfand, wenn sonst auch Alles übrige, außerdem, für ihn spräche. Ich selbst fuhr gemeiniglich am besten mit denen Leuten, die mir beym ersten Anblick gleichgültig

waren;

waren; denn denen, die mir stracks auf ihr Gesicht hin zu sehr gefielen, habe ich oftmals, was freylich ihre Schuld nicht war, zu große Opfer gebracht; hergegen jene, deren schöne oder häßliche Physiognomie mir flugs widrig war, haben mich noch allemal, wenn ich mich um dieser oder jener guten Eigenschaft willen über den widrigen Eindruck wegsetzte, früh oder spät in Verlegenheiten gebracht."

"Glaub es meiner Erfahrung, mein lieber Emmerich, was sonst die Deinige Dich dereinst mit unsäglichem Schmerz und auf Deine großen Kosten lehren wird: es giebt wenig gute und noch weniger ehrwürdige Menschen. Neid, Eigennutz, und so weiter, lassen von Tausend vielleicht Einen übrig, der die ganze Hochachtung eines Wildmann, oder eines Herzens wie das Deinige zu werden verspricht, verdienen kann. — Gott wolle mich davor bewahren, daß ich Deine Seele mit Verdacht und Argwohn erfüllen sollte! Argwohn und Edelmuth sind offenbare Widersprüche. Nicht einmal mißtrauisch wünsch ich Dich zu machen; denn schöne Seelen sind nicht mißtrauisch. Nur klug, mein Sohn! nur

nur behutsam, nur ohne argwöhnisch gegen würklich edle Menschen (denn, Gott sey Dank! es giebt ihrer!) zu seyn, vorsichtig und sparsam, oder besser geizig mit Deinem Zutrauen, — nur auf Deiner Huth wünsche ich Dich zu sehen gegen jede gleißende Außenseite deren Innerstes Du nicht ergründet hast; gegen jedwede Liebkosung, gegen jegliche Höflichkeit deren Grund Du nicht aufs deutlichste einsiehest, gegen alles und jedes Andrängen und Aufdringen. Unter einer ungeheuren Menge von Menschen ist vielleicht Ein Einziger wie Du, dessen Triebfeder und Richtschnur niemals Eigennutz ist. Beynahe ohne Ausnahme handelt jeder aus Absichten. Furcht vor Dir, oder Nutzen den man von Dir hat oder hofft, — sollte dieser Nutzen auch bloß Zeitvertreib oder befriedigte Eitelkeit seyn, — sieh, mein lieber junger Freund, das ist allemal der Grund, wenn jemand Dir mit auszeichnender Höflichkeit begegnet. Wenige, unsäglich wenige werden aus wahrem Gefühl Deines eigentlichen Werthes, aus ächter innerer Hochachtung Dich suchen; und eben so wenige verdienen, aus dem ähnlichen Grunde von Dir gesucht zu werden, so

hübsch

hübsch und glatt die Seite seyn mag, die mancher auswärts kehrte. Lerne daher verum dignoscere falso, den Kern von den Schelfen, den inneren Menschen von dem äußern Scheine richtig unterscheiden. Vor allen Dingen traue den Liebkosungen und Höflichkeiten reicherer, vornehmerer und mächtigerer Menschen als Du bist niemals, ehe Du ihnen nicht tief ins Herz gesehen hast. Was mich betrifft, so traue ich gemeiniglich denen Leuten am meisten, die mir gleichgültig, ohne Kälte und ohne nicht besondre, durch meine Verdienste um sie nicht veranlaßte Höflichkeit begegnen; — doch sehe ich mich vor, daß in dieser Welt, wo fast alles Larve ist, nicht jemand, aus Kenntniß meiner Denkart, diese Gleichgültigkeit ebenfalls zu einer Larve brauche, um mich in eine Schlinge zu locken. — Emmerich! Emmerich! arglos war ich wie Du! warm, hülfbegierig, aufopfernd, ganz mich hingebend wie Du! aber theuer hat mein Herz seine Güte bezahlet. Was man immer von Katzen, von Füchsen, oder von Wölfen sagen mag, so giebt es doch kein falscheres, kein arglistigers und heimtückischers, kein grausameres Thier als die Menschen sind. Das Aeußerste was sie von dem, der

sie

sie genauer kennen lernte, im Ganzen noch fodern dürfen, ist: daß er sie nicht hasse. Des Anspruchs auf Schätzung haben sie sich längst begeben. — Du erschrickst, mein Sohn? — Das erwartete ich von Deinem Herzen. Aber hör, ich will mich — — oder vielmehr Deine eigne Vernunft und Ueberzeugung soll mich rechtfertigen. Wir leben in einer sehr ansehnlichen Stadt; Du kennst das feinste Theil des Adels, der Gelehrten, und der Kaufmannschaft; das mag zusammen leichtlich eine Zahl von drey bis vierhundert Menschen ausmachen, — oder laß mich Männer sagen; denn von dem was das zweyte Geschlecht betrifft, reden wir ein andermal. — Nun blick' einmal ganz kalt, unbefangen wenn Du das kannst, und ohne Prädilektion und Vorurtheilel um Dich her! Mustre die ganze Reihe Deiner Bekannten, oder um kürzer davon zu kommen, die Schätzbarsten unter ihnen, und nenne mir dann, Bornwald und den engern Kreis seiner vertrauten Freunde abgerechnet, den würdigsten Mann!"

Eine lange Pause.

"Na denn, Emmerice? — Hat man ihn gefunden?"

"Ich

"Ich stehe bey mir an, sprach der Jüngling, ob ich Ihnen den Oberkonsistorialrath D* nennen soll, oder den Grafen von X* oder — wenn man, wie ich nicht zweifle, ein sehr würdiger Man seyn kann ohne einen Rang und jene feinen geschmeidigen Sitten der sogenannten schönen Welt zu haben . . . . Aber Sie müssen nicht lachen . . . ."

"Befürchtest Du, etwas Lächerliches zu sagen?"

"Das eigentlich nicht, aber ich war im Begriff, Ihnen noch meinen Bedienten, den ich für eine sehr würdige Seele halte, und einen gewissen armen Schuster, Lambert Schütz, zu nennen."

"Darüber sollte ich lachen? — Wahre Tugend ist fast nur noch des kleinen Mannes Erbtheil. Dein Friedrich ist eine vortreffliche Seele, und besser noch, als Du selber glaubst. Deinen Lambert Schütz kenne ich nicht, aber neben D* und X* ist er sehr leicht der würdigste Mann. Laß mich mal sehen wie weit Du in Ergründung eines Charakters gekommen bist. Zeichne mir den Oberkonsistorialrath einmal vor, wie Du ihn zu finden glaubst!"

"Den Oberkonsistorialrath? — Ich finde ihn sehr gelehrt und sehr tolerant; lehrreich und angenehm im Umgange ...."

"Fein und geschmeidig, mein Sohn!"

".... Sehr unterhaltend, und nie prahlerisch mit seinen Kenntnissen, sondern immer geflissen andern Gelegenheit zu geben, daß sie die ihrigen zeigen können; höflich ....

"Aus Eitelkeit."

"... Herablassend ...."

"Aus Hochmuth."

"... Sehr zuvorkommend und dienstfertig gegen jedermann ...."

"Den er fürchtet, — oder heute oder morgen brauchen kann, meynst Du doch?"

"Freygebig gegen Nothleidende und hülfreich gegen Arme ....

"Wenn es jemand sieht, oder wenn davon gesprochen werden könnte. — Weiter?"

"Ein zärtlicher Ehemann und liebreicher Vater ...."

"Jenes aus dem harten Gesetze der Nothwendigkeit; und Dieses vielleicht ein wenig zu sehr. — Aber weiter!"

"Lieber Vater, lassen Sie mich nicht fortfahren. Fast auf meinen Lippen noch widerlegen Sie jegliches Wort: ein Beweis, daß ich mich in dem Manne irre. — Dennoch scheinen Sie ihn zu schätzen, und lieben seinen Umgang?"

"Allerdings schätze ich in ihm den großen Orientalisten, Exegeten und Kanzelredner, und den scharfsinnigen Metaphysiker; und als meinen Vorgesetzten ehre ich ihn. Sein Umgang ist mir wegen der ausgebreiteten Kenntnisse des Mannes, die sich fast über alles Wißbare erstrecken, sehr angenehm, besonders da er die Gabe hat, seine Kenntnisse auf eine sehr bescheidne Art mitzutheilen: ich liebe aber den Mann nicht, dem ich übrigens alle Gerechtigkeit widerfahren lasse. Sollte man nur — Mich dünkt, ich habe Dir das schon öfter gesagt? — Sollte man einzig nur mit Leuten umgehen, deren Inneres dem Aeußeren völlig entspricht, mit Leuten die in einem sehr hohen Grade ehr- und liebenswürdig sind, welch einen engen Cirkel würde das geben!

Zudem,

Zudem, mein Sohn, bin ich so unabhängig nicht. Ein weiser Mann nimmt die Menschen wie sie sind, schätzt an jedem die gute Seite, ist gesellig gegen viele, zumal wenn Stand und Beruf ihn zur Geselligkeit verbinden, trauet aber nur denen unbegränzt, die er geprüft hat, und giebt sich in keines Menschen Gewalt auf irgend eine Art, so lange er es vermeiden kann. Wie wenige kann man aber so äußerst genau prüfen, und welch eine Reihe von Jahren gehört dazu; Du hast den Herrn D* geschildert, wie er scheint; zum Theil habe ich das schon berichtiget, und hier hast Du die Vollendung: Er ist ein Mann, der den geübtesten Blick hat, jemands schwache Seite auszufinden. Die Deinige z. E. hat er längst gefaßt. Er weiß sich trefflich in die Welt zu schicken, ohne sich und seinem Ansehen etwas zu vergeben, und versteht sich überhaupt darauf, den Augenblick mit großer Feinheit zu nutzen. Er wird von vielen geliebt, auch von solchen die ihn etwas genauer kennen, denn er hat würklich seine gute Seite, und er wird schwerlich jemanden schaden der ihm nicht sehr im Wege steht. Kurz: Du hast Recht wenn Du ihn für einen feinen Mann hältst. Aber ein

feiner Mann ist noch kein würdiger Mann. Hör zu, mein Sohn! Herr D* war Archidiakonus als durch den Tod seines Oberpfarrers eine Stelle im Oberkonsistorio erledigt wurde. Er besaß die Klugheit, die Wittwe des Domänenraths von Ad* zu heyrathen. Das zeugt denn nun eben nicht sehr von innerer Würde."

"Wie so, lieber Vater? Sie scheint mir eine sehr achtungswerthe Frau."

"Und ist so ziemlich was sie scheint, wenn Du ihr die Sünden ihrer Jugend vergiebst, und sonst ein paar Dinge nicht ganz genau nehmen willst. — Diese Wittwe war vormals ein liebes und unschuldiges Mädchen, bis eben Dein würdiger Graf von X* sie verführte. Einige Jahre war sie dessen erklärte Mätresse, und behielt sogar, als sie abgedankt wurde, noch so viel Gewalt über den Grafen, daß er sich verbindlich machte, für ihr Glück zu sorgen. Zu dem Ende verheyrathete er sie an einen Sekretär aus seinem Departement, der dadurch Domänenrath ward. Dieser starb aber nach wenigen Monaten, bevor er noch Zeit gehabt hatte seine Schafe ins Trockne zu bringen. Ihr Trauerjahr, kann ich dir

sagen,

sagen, war bey weitem nicht verstrichen, so war sie schon die Gemahlinn des Herrn D*, der sich dicto citius durch diese Heyrath in die Oberpfarre und ins Oberkonsistorium schwang. Herr D* ist also, als ein Gelehrter vom ersten Range und als Gesellschafter betrachtet, sehr schätzbar und liebenswerth; ferner, als ein mächtiger Mann, der das Ohr der Großen hat und auf Minister fußet, ist er sehr wichtig. Aber mi fili! wenn Du an innerer Würde keinen Vorzüglichern kennst, so — omnes deos deasque iuro! so sieht es übel aus . . . ."

"Seine Talente . . . ."

"Ih ja doch, Emmerice! seine Talente sind entschieden. Es ist ein neidenswerthes Glück, Talente zu besitzen; ein Glück das weit edler ist als Reichthum und Macht. Indessen bloßes Talent macht noch nicht den würdigen Mann aus . . . ."

"Freylich nicht! und ich begreife sehr wohl, lieber Vater, daß der Ausdruck: Würdiger Mann, zu den Modeblühmchen gehört, die jeder Narr im Munde führt ohne sie zu verstehn . . . ."

"Ohne überall Sinn damit zu verbinden, hättest du sagen müssen. Jeder Hans Quast, der sein Tage nichts that als essen und trinken, als Kinderzeugen und seines Leichnams pflegen ohne eben jemanden vorsetzlich im Wege zu stehen, heißt heutiges Tages ein würdiger Mann, damit man ja für den, der seinen Platz in der Welt mit Ehren ausfüllet, und sein ganzes Daseyn der Menschheit aufopfert, keinen würdigen Titel übrig behalte! — — Still, still! ich höre dich kommen! Die Tugenden, die du an dem Oberkonsistorialrathe findest, liegen nicht in seiner Seele und Herzen, sondern in seinem Kopfe. Exempli gratia: daß er sich als einen zärtlichen Gatten zeigt, lehrt ihn die Noth wohl; denn, Einmal: seine Juno hat noch nicht vergessen, daß sie es ist, die ihn zum Jupiter machte. Glaub mirs, sie weiß es, daß sie die Schöpfetinn seines Glückes war! Zudem wußte sie stracks die Zügel des Regiments ein für allemal an sich zu bringen; und seitdem herrscht sie, als eine g u t m ü t h i g e Despotinn freylich, aber doch immer als D e s p o t i n n. Zweytens ist er noch nicht am Ziele seiner Bahn. Noch kann er höher steigen, wenn s i e ihm die Leiter halten will, ihm,

ihm, dem Manne, der in der Wahl und Benutzung der Mittel die unter der Hand zum Glücke führen, troz aller Airs die er affektirt nicht sehr delikat ist, — um mich gelind auszudrucken. So weit mein Kommentar! Cetera textus habet. — Nun zwey Worte von dem Grafen von X*. Wer ihn, so wie du, nicht länger kennt als seitdem er Minister ist, dem verzeihe ich ex animo die grosse Vorstellung, die er sich von ihm bildet. Aber, wer die Wege kennt, durch die er bis zum Staatsminister gekrochen, geschlüpft, gesprungen und geklettert ist, — wer es so mit angesehen hat, wie manchem besseren Manne er ein Bein stellte, über wie manchen er weghüpfte, vor wie vielen er sich schmiegte, wie manchem Scheusal von Weibe er ewge Liebe schwur, auf wie manches Glückes Trümmern das seinige errichtet ist, wie Schmeicheley, Demüthigung, Grausamkeit, Undank, Niederträchtigkeit, Falschheit, Aufopfrung seiner liebsten Neigungen und seiner besten Freunde ihm so ganz nichts kostete um nur seinen Weg zu machen: — wer das alles so auswendig weiß wie ich, der nimmt bloß vor der Excellenz seinen Huth ab, aber, mehercule, nicht vor dem

Manne. Jezt, da er den höchsten Gipfel seines Glückes erreichet hat, und sich in seinem Posten ziemlich gesichert siehet, macht er sich Freunde, und sucht sogar manches vormalige Unrecht auf eine feine Art wieder zu vergüten. Er war ein (Sit venia verbo!) Schurke aus Herrsch- und Ehrsucht, das laß dir von mir sagen. Warum er aber jezt den ehrlichen Mann und den Mann von strenger Ehre spielt, — besonders warum er, dessen ganze Gelehrsamkeit im Kopfe seines Sekretairs wohnet, die Gelehrten an sich zieht, den Mäcen macht, und dem Anscheine nach Talente beschüzt, aufmuntert, und schätzet? — das — das überlaß ich dir, auszufinden. Schwürigkeiten, sollt ich meynen, wirst du jezt wohl nicht dabey antreffen?"

"Nein, gewiß nicht! gewiß nicht, so erstaunt Sie mich auch sehen! —"

"Ih nu, junger Freund! — Auf die Art wirst du noch oft in deinem Leben Gelegenheit haben zu erstaunen! Entwöhne dich hübsch bey Zeiten des Klebens an der Außenseite, wenn du Männer von Welt und Rang vor dir hast. Sey nicht argwöhnisch, aber auch nie leichtgläubig,

und

und laß jeglichen Charakter auf seinem Werthe oder Unwerthe beruhen, bis du hinlängliche Data vor dir hast, gründlich zu urtheilen. Nichts ist täuschender als der Schein. Du, z. E., mußt es dem D* und dem X* lassen, daß beyde ihrem Posten Ehre machen durch die Art wie sie ihm vorstehen; ich aber sage dir, daß die Pfade, auf denen sie bis dahin kamen, unmöglich solche sind, die ein würdiger Mann jemals wird gehen wollen. — Glaubst du, mit diesen Leuten nur einigermaßen sicher zu fahren, wenn sichs zutrüge, daß deine und ihre Vortheile sich sehr merklich durchkreuzten? Wie? — Quid tibi videtur? Würdest du dich wohl mit blindem Vertrauen in ihre Hände geben?"

"Schwerlich, nach dem was Sie die Güte hatten mir zu vertrauen."

"Siehst du? — Und doch scheinen sie so vortreffliche Männer! Lerne also hübsch, den Toilettencharakter, daß ich so sage, derer mit denen du umgehest, ex fundamento kennen, und bemühe dich ihre Seelen im Neglige' zu sehen. Du wirst der Grimaße sehr viel, und der wahren Tugend sehr wenig finden; Leute genug,

die wegen einiger guten Eigenschaften deine Achtung, aber nicht viele die deine Hochachtung, und sehr, sehr wenige, die deine ganze Liebe und unbeschränktes Vertrauen verdienen; — wenig wahre Menschen wie Bornwald, Wildmann, Hofrath E*, oder der Doktor O*. Das, mein Sohn, sind würdige und verehrungswürdige Männer, die Du niemals, niemals auf einem fahlen Pferde finden wirst. Indem Du Dich nach diesen bildest, lerne Dich vor denen hüten, die nicht so sind, aber von außen und vermöge gewisser Vertus de commande oftmals liebenswürdiger scheinen. — Und wie kinderleicht ist es nicht, liebenswürdiger zu scheinen, als z. E. der äußerlich rauhe Hofrath, der Dir alles, sogar den Guten Morgen entgegen poltert, oder als Doktor O*, der seine Höflichkeiten wie eine Exceptionsschrift stylisiret, oder als Wildmann, der Dichs gewiß auf der Stelle fühlen läßt wenn Du eine Sottise gesagt hast?"

"Aber, lieber Vater, es ist so schwer — vielleicht eben deswegen so schwer, die Menschen kennen zu lernen!"

"Nicht doch! Im Ganzen gar nicht; und just denen die am tiefsten hinter dem Berge halten, sieht

sieht ein gescheuter Kopf oft am leichtesten ins Herz. Hingegen der offne gerade Mann, der ganz nichts scheinen, sondern bloß seyn will was er ist, der immer so spricht und handelt als er denkt, den also stracks ein jeder beym ersten Anblick kennen könnte, just der wird mehrentheils am schwersten für das erkannt was er ist. Ratio: man ist an den mehrsten Leuten der Verstellung, und einer entlehnten, mit Schminke und Firniß getünchten Außenseite gewohnt; ergo trauet man dieser unverstellten Offenheit nicht und hält sie für Glasur. Mit den übrigen wird man viel leichter fertig. . . ."

"Sie freylich wohl bey Ihrer Erfahrung, und bey der vieljährigen Gelegenheit eine große Anzahl Menschen von den offnen Knabenjahren an, bis ins reifende Jünglingsalter zu beobachten; aber ich . . . ."

"Aber Du, den sein scharfer Beobachtungsgeist immer richtig leitet, der sich aber aus jugendlicher Gutmüthigkeit recht geflissentlich Mühe giebt, das Resultat seiner Beobachtungen wegzuräsonniren, wenn es ihm den Beobachteten in einem widrigen Lichte zeigt! — Du, der

nur

nur den kleinsten guten Zug von einem deklarirten Buben wissen darf, um diesen Buben, aller entgegengesetzten Wahrscheinlichkeit zum Possen, für einen guten Menschen zu halten! — Du, der es weiß, daß Dein angeblicher Obristwachmeister, der Gerechtigkeit seines Fürsten vorgreifend, Gattinn, Freund und Vorgesetzten mordete, — der Du den Banditen auf seiner düsteren Stirn lasest, und dennoch diesem Menschen trauest! — Du, der Vernunft die Fülle, aber nicht so viel Verstand besitzt als eine Auster! — — Emmerich, Emmerich! wer mit hellen Augen nicht durch eine Kappe von Milchflor zu sehen weiß, lieber Gott, dem weiß ich freylich nicht zu helfen, bis Schaden ihn witzigt. — — Doch so viel ich kann, will ich Dir Gelegenheit schaffen, Dich zu üben. Ich weiß noch ein Mittel, daß Dir, wenn Du sonst Lust hast Dein Gesicht zum sehen zu brauchen, unfehlbar von gutem Nutzen seyn wird: ich bin nehmlich willens, Dir die nähere Bekanntschaft mit der unschuldigen Emilia Galotti, und etlichen andern großen Schauspielern zu verschaffen. Zwar mögte dies Mittel vielleicht manchem etwas bedenklich scheinen; aber ich verlasse mich auf Deine

Bestig=

Vestigkeit im Guten. Den eigenthümlichen Charakter dieser Leute zu ergründen, wird Dir hoffentlich nicht viel Zeit und Mühe kosten. Strenge Dich an, den individuellen Ausdruck ihrer Leidenschaften und wahren Gesinnungen auf ihrem Gesichte zu studiren; und wenn Du damit fertig bist, wenn Du sie, so zu sagen auswendig weißt, dann beobachte sie auf dem Theater in edlen, und erhabnen Rollen, und es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn neben der erkünstelten Würde, Unschuld, u. s. w. nicht aus irgend einem verwahrloseten Zuge oder Blicke, das Herz und der wahre Charakter des Komödianten (vorausgesetzt daß er mit der Rolle im Widerspruch ist,) hervorscheinen sollte. Lernst Du auf diese Art, und hiernächst durch sorgfältige Beobachtungen anderer Leute, die Du im Seelen-Neglige' wie im Paradegesicht zu sehen Gelegenheit hast, — lernst Du so die Kunst nicht, durch die Mine hindurch mit Zuverlässigkeit im Herzen zu lesen, nu, so lernst Du sie nie. Bey denen die man kennt, muß man anfangen, besonders bey Leuten von starken und zur Gewohnheit gewordnen Leidenschaften. Auf ihrem sich selbst gelaßnen Gesichte

muß

muß man lernen, wie jeglicher Hang und jedes ihrer würklich vorhandnen Gefühle sich ausdrückt, und zur andern Zeit, wie die Parademine das alles verhehlen soll. Diese Kennzeichen muß man dann bey Unbekannten anwenden, wenn man keine Zeit oder Gelegenheit hat ihr Leben zu beobachten, Worte mit Handlungen zu vergleichen, u. s. w. Jene Schauspielerinn, zum Beyspiel, ist als Emilia so ziemlich die Unschuld selbst, ihr rechtes Auge ausgenommen, in dem ein scharfer Beobachter immer die Bulerinn, so wie in der Bewegung des Mundes das falsche Weib erkennen wird. — Wie ich sagte, mein Sohn, mehrentheils ist das Gesicht aufrichtiger als sein Eigenthümer: es soll betrügen, aber es kann nicht, wenn es ein feines und aufmerksames Auge vor sich hat. —

Der gutmeynende alte Mann, dessen Vortrag wir bis hieher schon sehr abgekürzt haben, ließ unsern jungen Freund nicht so wohlfeilen Kaufes davon, als wir den Leser. Er verbreitete sich mit vieler Umständlichkeit über diesen Gegenstand, dem Emmerich selbst schon oft und reiflich genug nachgedacht hatte, und bewies im Eifer, — was

eigent-

eigentlich dem jungen Philosophen ganz keines Beweises bedurfte: daß es freylich physiognomische Schwärmerey sey, aus dem Bau des Körpers und seiner Theile auf die Anlagen des Geistes zu dieser oder jener Wissenschaft vor allen andern zu schließen; — und daß es Narrheit sey, aus den Gesichtszügen die vergangnen und zukünftigen Schicksale eines Menschen bestimmt zu weissagen, obgleich man überhaupt wohl an einer gewissen Krümme der Beine die Apotheker oder Gewürzkrämer, so wie die Schneider am Gange, den Rothgießer am grünlichen Haar, und den frühen Reiter am einwärtsstehenden Knie erkennen könne; daß aber unleugbar jede starke Neigung und gewohnte Leidenschaft unverkennliche Spuren ins Gesicht präge, die sich schwerlich jemals ganz verlöschen lassen. Diese Schrift sey deutlich; es komme bloß auf die Fertigkeit an, sie lesen zu können; und unverzeihliche Narrheit sey es immer, wenn ein Mensch, den Gott mit ungewöhnlichem Scharfsinne ausrüste, es muthwillig vernachlässige die gewiß sehr leserliche Hand des Schöpfers lesen zu lernen. — Wenn ein gutmüthiger Mann voll warmer Phantasey, dem der Weihrauch gewisser

Rauch-

Rauchfässer, eigne Andächteley, Selbstsucht, Glaube an mancherley Wunderkräfte, das Ansehen eines kleinen Herrgotts in den Augen der alten Weiber und Unmündigen, und vielleicht der Kitzel digito monstrari et dicier: *Hic est!* den Kopf ein wenig schwindelnd macht, — wenn ein solcher Seher aus einem Gesichte alles herausliesset was er selbst hineingelegt hat, aus dieser Nase den Arzt, aus jener Stirn den Dichter, aus jenem Auge den Maler, aus einem hochgetragenen Schnabel hohe Talente, und dergleichen mehr; so verdiente das, meynte der Rektor, von Seiten vernünftiger Zuschauer mitleidiges Lächeln; und das Gefühl vor dem ganzen Publikum mit offnen Augen geträumt zu haben, sey schon Strafe genug, wenn ein solcher Seher endlich einmal zu sich selbst käme. "Aber wenn, fuhr er fort, ein Mensch wie Du, dem Auge und Sehkraft zu Theile wurden, der deutlichen Handschrift Gottes mißtrauet bloß aus romantischer Benevolenz gegen jenes Gesindel, das Dich, wenn es einem heutigen Philosophen erlaubt ist sich so auszudrücken, durch die Figur der Menschheit täuscht, ohne die Form der Menschheit zu haben: — Hör, Emmerice! so wird er weder

durch

durch seine eigne Erbarmungswürdigkeit, noch durch das Ridicule das er sich giebt, hinlänglich gestraft; Schaden und Scham müssen das Maaß vollends anfüllen." u. s. w.

Allerdings fühlte Emmerich, daß sein Lehrer Recht hatte: aber er stand dennoch wie auf glühenden Kohlen. Mogten doch der Major und Juliane immerhin übrigens seyn was sie wollten, sie waren Menschen, und was mehr ist, Unglückliche. Sie konnten in diesem Augenblicke in dringender Noth, und in der Hand ihrer Verfolger seyn. — Er wagte es, dies dem Rektor ans Herz zu legen.

Der alte Mann ward unwillig. "Insanabile caput! rief er: willst Du es durchaus nicht fühlen, daß Du einer garstigen Patsche entgangen bist? — Unbesonnener Mensch! den Künsten einer verschmitzten Buhlerinn Dich blosgestellt zu haben, das will ich noch, zwar schwer, doch allenfalls, entschuldigen; — Dich hülf- und wehrlos in einer Einöde einem Vagabunden in die Hände zu geben, der, womit er auch schwanger gieng, unmöglich gute Absichten im Schilde führte, — der seine Helfershelfer in

der Nähe haben konnte, — Ich zittre wenn ich dran denke! — auch das noch will ich deinem Muthe, Deiner Dir eignen Herzhaftigkeit allenfalls, wiewohl mirs schwer wird, zu Gute halten: aber daß — — Schäme Dich, Emmerich! daß all mein Singen und Sagen so ganz verschwendet ist, wahrlich, das ist zu arg! Hör mein letztes Wort: Sey auf Deiner Hut! Wer weiß was hinter dem schnellen Verschwinden verborgen steckt? — Nicht mein Alter, Emmerice! nein, meine Erfahrung und Menschenkunde machen mich mißtrauisch. Du wirst es sehen, die Zeit, die so manches ans Licht gebracht hat, giebt uns auch in Julianens Geschichte wohl dereinst Aufschlüsse, die Dich überführen, daß Du in keiner kleinen Gefahr schwebtest. — Indessen ponamus casum daß Deine Leute würklich in Noth sind, so ist hier dennoch nichts zu thun. Ohne alle Spur wohin diese Irrsterne ihren Lauf richten, ihnen auf jedem möglichen Wege nachsetzen lassen, während sie vielleicht hier in der Stadt, oder in einem nahen Schlupfwinkel verborgen stecken? — Willst Du das, so triff nur Anstalt, zwanzig oder dreyßig zuverlässige Leute beritten zu machen und hinlänglich mit Gelde zu versehen. —

Scheint Dir das auf der Stelle ins Werk zu richten? Wie? — — Nu denn, so überlaß es der göttlichen Fürsehung, das zu thun, wozu sie Dir nicht Kräfte genug gab. Vltra posse nemo obligatur."

Die Ueberzeugung mit welcher der Rektor sprach, kühlte die warme Theilnehmung unsers Freundes allerdings um ein Merkliches ab. Er sah nachgerade immer deutlicher ein, daß seine gewissenhafte Gutmüthigkeit ihm den Verstand wohl ein wenig umnebelt haben mögte; und dennoch erhob eben diese Gutmüthigkeit ihre Stimme immer noch, obgleich leider, wieder den überzeugten Verstand. — Gott! wäre es doch so leicht, den unzähligen schlechten Seelen unter Deiner Sonne den Glauben an Tugend und Größe beyzubringen, als es schwer hält, die wenigen ausgezeichnet schönen Seelen mißtrauisch zu machen, die, voll des Gefühls ihrer eignen Würde, die Unwürdigkeit andrer bis auf den letzten Augenblick bezweifeln! — Emmerich besaß allerdings Scharfsinn genug, außer denen Bedenklichkeiten, die ihm der Greis nur leichthin skizzirt hatte, noch verschiedne andre wahr-

zunehmen, worauf dieser nicht hatte zeigen können. *) Die geringsten Kleinigkeiten waren ihm, während der Rektor mit der gewöhnlichen Redseligkeit des bedächtigen Alters, das der leichtsinnigen Jugend den Text lieset, perorirte, durch den Kopf gegangen, und die würklich etwas schlüpfrige Situation, wie Julchens schöner Busen auf seinem Munde ruhete, **) mit allem was in derselbigen Viertelstunde vor ihr her gieng, — nicht minder das um Einen Tag ältere Zurückziehen ihrer Hand, ***) welches er jetzt, da seine Augen geöffnet waren, ganz richtig für den Unwillen getäuschter Erwartung erkannte, nebst einigen andern Umständen

*) So sprach der alte Schulmann z. B. nur von den feineren Buhlerkünsten Julianens, (Kap. 66. S. 172.) die er aus Emmerichs Erzählung abstrahirte; denn Emmerich, der in seiner Unerfahrenheit alle diese Dinge für Zufall theils, und theils für unbedeutend und unabsichtlich gehalten hatte, war über manchen Umstand leicht hinweggeschlüpft, wie sichs in einem summarischen Berichte gebührte.

**) S. das 58ste Kap. S 418 — 421.

***) Kap. 57, S. 404 u. f.

ständen, die seiner biederen Unerfahrenheit bisher ganz nicht bedenklich gewesen waren, alle diese Dinge wurden ihm nunmehr deutlich genug. Er war auch offen genug, dieses dem alten Herrn zu gestehen, und ihm alle die mancherley Data, die er vorhin zu Schonung der vielleicht kostbaren Zeit übergieng, jetzt als eine Nachlese mitzutheilen. — Aber seine schöne menschenfreundliche Seele, voll ihrer eignen Güte, wußte aus diesem allen, statt fiskalisch zu verfahren, vielmehr eine Apologie für Julianen herauszufinden. Er glaubte so warm, so innig an Tugend, weil er sie in seinem eigenen Busen fand; er zweifelte so stark an Nichtswürdigkeit, weil er selbst sich ihrer so unfähig fühlte! unter allen denkbaren Motifen schrieb er so gern eine jegliche menschliche Handlung den möglichst besten zu, weil er selbst unfähig war aus wissentlich unrechten Bewegungsgründen irgend etwas zu thun! — Wenigstens hielt es unbeschreiblich schwer, ihn dahin zu bringen, daß er jemanden schlechte Triebfedern zutrauete, so lange noch bessere irgends denkbar waren. Demnach beschloß er seine Nachlese mit der Aeußerung: "Aber, wenn ich das alles zusammen nehme,

so geht — mir wenigstens — nichts daraus hervor, als — —„

“Nu denn?”

“— Als — — Als daß Julchen — — vielleicht in der That — —”

“Daß Dich der Deuker, Emmerice! Das ist ein Als von schwerer Digestion! — Wenn Du es nicht von Dir zu geben weißt, so will ich s in Deine Seele thun: Als daß Julchen vielleicht in der That — ihren Lehrjahren keine Schande machte? — Hä? —”

“Das nicht, Lieber Vater! sondern — daß sie vielleicht — Ich setze wahrlich bloß einen möglichen Fall! — Daß Julchen . . . Sie sind ja selbst der Meinung, daß in manchen Fällen das Herz sich vom Verstande nichts einreden läßt? — »

“Mit Deinen ewigen Propositionibus incidentibus! — Ists doch, als wenn man, Gott verzeih mirs, einen Hochverrath auf dem Gewissen hätte! — Entweder spreche man vom Schnabel weg, oder man behalte seinen Senf ganz und gar für sich!”

"Ich fürchte bloß, daß sie mirs zur Eitelkeit anrechnen mögten, wenn ich mirs möglich denke, daß Juliane .... Aber wie, wenn sie würklich einige Neigung — —?"

"O, Gott sey Dank! Endlich kömmts heraus! — Sie kann würklich viel, viel Neigung — Verstehst Du? — allmächtige wie die Reimer sagen! Concedo! concedo! — Aber eben diese Neigung, — oder sag Leidenschaft, denn ich nenne Scapham für mein Leben gern Scapham, — was beweiset diese Leidenschaft?"

"Wer kann für sein Herz, lieber Vater?"

"Kein Mensch, Emmerice! — Noch mehr: ich will Dir sogar wohl einräumen, daß ich selbst, da Alter der Thorheit nicht schadet, mit meinem grauen Kopfe, Lustris mihi bis septem peractis *), immer noch ein Frauenzimmer antreffen könnte, das einen ungewöhnlichen Eindruck auf mein altes Herz machte. — Es giebt Beyspiele, mein Sohn! — Dagegen wirst Du mir wohl einräumen, daß ich wahrscheinlicher Weise in superlatiuo gradu lächerlich, — und den Umständen

 nach

*) Der ich siebenzig Jahre gelebt habe.

nach vielleicht gar verächtlich erscheinen würde, wofern ich diesem Eindrucke nachhienge, und nicht vielmehr ihn tief in mein altes Herz verschlösse. — Und doch weiß ich ganz wohl, daß selbst ein siebenzigjähriger Mann, was das Verschließen betrifft, sich bey weitem nicht so in seiner Gewalt hat, als ein zwanzigjähriges Mädchen. — Setze zu diesen Prämissen noch folgende: daß Juliane, die sich durchgehends als ein gescheuter und ausgebildeter Kopf, mit Einem Worte: emunctae naris zeigt, keine Gelegenheit, Dich mitten in allen diesen Manövern, an ihre nahe Entfernung zu erinnern, vorbeyschlüpfen läßt ohne sie eifrig beym Stirnschopf zu packen, und daß diese (wahrscheinlich ewige) Trennung, wenn nicht des angeblichen Vaters angebliche Krankheit dazwischen kam ceu Deus ex machina, sehr, sehr nahe seyn mußte; daß mithin, wofern alles in seiner Ordnung war, sie selber in ihrer eignen Vernunft Gründe genug hätte finden müssen, ihr Herz vor Dir, im Fall Du es gerührt hattest, vest zu verschließen, wenn sie auch nicht hochadlich, oder Du mehr als bürgerlich gewesen wärest: und nun ziehe aus allem diesen den Schluß, der ganz natürlich daraus folgt.

Emme=

— — Emmerich! Emmerich! eine schöne Seele ist allerdings das herrlichste Geschenk Gottes, und ich danke ihm, daß er sie Dir nebst einem Herzen gab das für den Menschentroß, für das kalte, oder kleine, oder aufgedunsene, oder heuchlerische und trügerische Gesindel um Dich her, viel, viel zu groß und gut ist: aber, was ich Dir schon zehntausendmal gesagt habe, alle diese Schönheit, Güte und Größe wird Schwäche, wenn Verstand und Klugheit nicht die Fackel vortragen. Es gehen, von welcher Seite man es immer ansieht, aus des Fräuleins Benehmen — so, wie dermalen ihre Lage war, — schlechterdings keine guten Absichten hervor, sondern durchaus ein versteckter Plan. — Gieb nur ein wenig Geduld, mein Sohn! — Zeit und Stroh machen ja die Mispeln genießbar; die Zeit wird unfehlbar auch dieses, ich fürchte schwarze Geheimniß an die Sonne ziehen, und Du sollst mich kopflos nennen, wenn nicht dies Mädchen, mit oder ohne Leidenschaft für Dich, eine ausgelernte Metze war! — — Nichts weiter davon! — Du sagtest mir vorhin von einem Lambert Schütz? Was ist das für ein Mann?"

Emmerich erzählte ihm mit der möglichsten Bescheidenheit, was unsere Leser bereits aus dem vierten Theile dieser Geschichte wissen. Da die Rettung des guten Meister Lambertus nicht zu Friedrichs Kundschaft gekommen war, so folgt beynahe von selbst, daß weder Herr Bornwald noch der Mentor unsers edlen biedern Jünglings etwas davon erfahren konnten. Während Emmerich erzählte, ward dem warmen Herzen des weisen Alten die Brust ein paar mal zu eng. Der theilnehmende Greis, der sich meisterhaft auf wahre Menschenwürde und den ächten Werth menschlicher Handlungen verstand, verwies es seinem großmüthigen Zöglinge mit dem freundschaftlichsten Ernste, daß er ihm so lange von dieser Begebenheit geschwiegen hatte. "Wahrlich! rief er: Dein Meister Schätz ist ein unverderbter und unverdorbner Sohn der edlen Mutter Natur! — Jüngling, ita me Dii ament, fast neide ich Dich wegen dieser schönen That! — Komm an mein Herz, Junge, — Du unbegreifliche Mixtur von Edelmuth, Menschenverstand, und Stumpfköpfigkeit! (Er schloß ihn mit dem unaussprechlichen Entzücken, das nur äußerst schöne Seelen über eine schöne Handlung empfinden

pfinden können, in seine Arme.) — — Sag mir um Gotteswillen, wie fängst Du es an, den sieben Weisen Griechenlands und allen fünf Närrinnen im Evangelio*) in einem Athem den Rang abzulaufen? —"

Diese Frage ist nicht schwer zu beantworten, und ohne Zweifel wußte der Alte Mann die Antwort recht gut. — Unser Held hatte, was sich auf der Stube und aus Büchern lernen läßt, auf der Stube denken und fühlen gelernt. Aber leben lernt man so gewiß nicht auf der Stube, daß vielmehr die bloßen Buchweisen, wenn sie endlich unter Menschen kommen, gemeiniglich mit aller ihrer Bücherweisheit gerade die einfältigsten Leute sind, die man zwanzigmal an einem Tage bey der Nase nehmen kann, wenn man an zehnmal nicht genug hat. Denn von jener geistigen Myopie, die man das Nichtüberdienasehinaussehen nennet, heilen weder Aristoteles und Plato, noch Cicero und Plutarch, und wenn man sie samt und sonders übersetzt, oder gar mit allen Kommentaren aus-

*) Matth. 25.

auswendig gelernt hätte; — wenigstens nicht eher, bis man die daraus zu schöpfende Weisheit mit praktischer Menschenkunde, und aus Erfahrung geschöpfter Klugheit verbinden lernt. — Emmerich, der, so jung er war, seinen Plato und Plutarch ohne damit zu prunken gelesen, und mehr als gelesen — der sie studiret hatte so gut ein Jüngling sie studiren kann, Emmerich handelte gewiß über seine Jahre vernünftig und untadelhaft, sobald er entweder wahrhaftig gute Menschen vor sich hatte, oder solche, von denen er es recht sicher wußte daß sie nicht gut waren. Hatte er hingegen völlig Unbekannte vor sich, die sich ihm durch eine scheinbare Außenseite, oder gar, was bey ihm für eine sehr heilige Empfehlung galt, durch großes Unglück empfahlen: dann — Ey nun, ja! dann war er allerdings der gute ehrliche Bauerjunge von Vater Emmerichs Hofe; der völlige Neuling, der aus Gutmüthigkeit unbeschreiblich dummes Zeug machen konnte. Warum? Seine gute Meynung von den Menschen — seinen Brüdern!! — mit der er in die Welt trat, war unstreitig nach der vorerwähnten sehr gründlichen Bemerkung des Rektors, viel zu hoch gestimmt,

viel zu brüderlich, und durch praktische, aus dem Leben unter den Menschen fliessende Klugheit bey weitem noch nicht genug berichtiget. Seine Großmuth, seine arglose Gutherzigkeit, der Adel seiner unbeschreiblich schönen Seele, die schwerlich — was sie in sich selbst durchaus nicht fand — Betrug, und Arglist und schleichende Plane bey andern argwöhnte, hielten dann jenem armen bischen Weltklugheit, das seine magere Erfahrung und die Predigten des Rektors ihm etwa gegeben haben mogten, so wie seinem scharfen Beobachtungsgeiste ohne weiters die Augen zu. Wenn es ihm dann auch schien, als ob über Eine Nasenlänge hin würklich dermalen etwas wahrzunehmen sey: so hatte er noch nicht den Muth, dreust über seine Nase hinaus, durch den Schleyer einer gleißenden Außenseite zu dringen. Gott! er befürchtete immer, Menschen, die vielleicht gut seyn könnten zu nahe zu treten; Unglücklichen, die seines Beystands bedurften, Unrecht zu thun! Er suchte für alles, was etwa eine schlimme Diagnosin geben konnte, mit unermüdlichem Scharfsinne Entschuldigungen und Rechtfertigungen auf! Der kleinste Anschein von Rechtschaffenheit war ihm

ihm sehr wichtig; und über nicht unerhebliche Spuren des Gegentheils glitt sein Blick hinweg, denn seine Gewissenhaftigkeit ließ ihn besorgen, er mögte sich durch Mißtrauen an der Menschheit versündigen! — Nur wer selbst nicht taugt, und keines sonderlichen Zutrauens sich würdig fühlt, nur der ist zum Mißtrauen geschaffen. Seelen die würklich schön sind, müssen erst vielfältig und schmerzlich betrogen seyn, ehe sie sich dem Verdacht öffnen. Emmerich, diese personificirte Güte und Menschenliebe, dessen warmes Herz sein eignes Glück aufgeopfert hätte um andre glücklich zu machen, — Emmerich, der keine andre, wenigstens keine größere Freude kannte, als in dem Busen irgend eines Menschen ein heitres Gefühl hervorzubringen, war noch nicht oft und nachdrücklich genug betrogen worden, um allenthalben List und Täuschung zu befürchten. Daß es eine Menge schlechter Menschen giebt, hatte er freylich wohl gelesen und gehört, auch zum Theil hie und da, wie z. B. in Ewalds Geschichte, mit eignen Augen gesehen. Aber es gieng ihm wie uns allen: wer unter uns, der nicht mit einem schlechten Herzen gebohren wurde, kann sich rühmen aus fremder Erfahrung

klüger

klüger geworden zu seyn, bevor er nicht auf eigne Kosten klug ward? — Der gutherzige Neuling ist gemeiniglich gar zu geneigt, auch wenn er seine ganze Theorie auswendig weiß, diejenigen die ihm anzuhangen scheinen, unter die Ausnahmen zu zählen. Dies war vorzüglich Emmerichs Kasus. An jegliche Tugend die er in seinem edlen Busen fand, glaubte er auch außer demselben, und das mit einer Zuversicht, mit einer Wärme, die ihn hinriß, die ihn unendlich oft in seinem Leben die zweydeutigste Möglichkeit mit der entschiedensten Würklichkeit verwechseln ließ; die ihn anspornte alle seine Kräfte anzustrengen für Leute, die das hundertste mal nicht werth waren, ihm die Schuhriemen aufzulösen. Ahmte er gleich Bornwalds Vorsicht im Wohlthun, oder in jenen kleinen liebenswürdigen Gefälligkeiten und freundschaftlichen Dienstleistungen, dann und wann (er bildete sich ein, es immer zu thun,) einmal in sofern noch, daß er sie an den rechten Mann zu bringen suchte: so stieß er dafür zehnfältig dort aus vorgefaßter Meynung auf Unwürdige, und zwanzigfältig hier aus Gutmüthigkeit auf Seifenblasen oder auf ganz heterogene Wesen, die schlechterdings keinen

Sinn

Sinn und keine Organe hatten, einen so unbegrenzt guten, so seltnen und so originalen Charakter wie der seinige war, zu begreifen, und an denen er hingegen, in seinem schwärmelnden Bestreben die Menschen gut finden zu wollen, diese und jene Grimasse Gott weiß für wie große Tugenden ansah! — —

Der Rektor hatte gleich Anfangs, wie Emmerich ihm seine Abentheuer in der Busch-Kathe erzählte, den kleinen Umstand nicht überhöret, daß Friedrich, von dem zweyten Tage dieser romantischen Bekanntschaft an, allemal der Begleiter seines Zöglings gewesen war. Dies benahm ihm auf der einen Seite alle Unruhe und gab ihm auf der andern verschiedne Muthmaßungen an die Hand, deren Erörterung wir fürs Künftige versparen müssen.

Acht

Acht und sechzigstes Kapitel.

Eiusdem fere argumenti.

Je ernstlicher unser Freund den Rest des Tages hindurch alles erwog, was ihm der Rektor an das Herz gelegt hatte: desto mehr sah er ein, daß seine Abentheurer würklich nicht die zuverlässigsten Menschen seyn mogten. Er schämte sich, daß sein Bedienter sogar, in dieser Sache heller gesehen und richtiger geschlossen hatte, und nahm sichs recht ernsthaft vor, künftig so viel Behutsamkeit anzuwenden, daß ihn so leicht keiner wieder täuschen sollte, — zu welchem löblichen Vorsatze wir ihm einstweilen von Herzen Glück wünschen wollen!

Drey ganzer Tage lang sah er in der That beynahe alle Menschen für nichts viel Besseres als Schelme an, denn er war genöthigt die nächsten drey Tage, wegen einer kleinen Unpäßlichkeit, das Zimmer zu hüten. Am Abend des dritten Tages kam Herr Bornwald wieder zu Hause. Emmerich, der beynahe hergestellt war,

flog ihm entgegen. Diese kurze Trennung, die erste seit seinem Aufenthalt in B**, hatte ihm sehr lang gedünkt! Auch erdrückte er den guten Bornwald beynahe in seinen nervigten Armen; und — o, fürwahr! noch an diesem Abend hätte sich nur irgend eine zwote Juliane anfinden dürfen, so würde unser Held, in dem freudigen Rausche seines schönen Herzens, an keiner einzigen ihrer Tugenden gezweifelt haben, und wenn sie sich dieselben zu Schocken gegeben hätte.

Natürlicherweise konnte er heute, da der ganze häusliche Zirkel, den bald auch noch der Rektor, der Hofrath, und einige andre vergrößerten, um Herrn Bornwald her war, keine Gelegenheit finden, diesem wackern Manne seine letztere Begebenheit zu erzählen. Er mußte es bis auf den folgenden Nachmittag verschieben. Sein alter erfahrner Freund nahm die Geschichte ungefähr eben so auf, als der Schulmann. Der ganze Unterschied war dieser, daß Herr Bornwald, der den polternden Ton des Rektors nicht hatte, seine Meynung minder dürr und rauh von der Leber weg sagte, nicht schalt, sondern dem menschenfreundlichen Jünglinge, dessen sei-

nes Gefühl er so gut kannte, mit Schonung und in dem sanftesten freundschaftlichsten Tone seine Leichtgläubigkeit verwies, und einige feine aber beißende Spötteleyen hinzufügte. Der junge Mensch übersah das Gütige und Anständige in diesem Benehmen nicht. Er gestand, daß er geirret haben könne, er gab zu daß er dem inneren Widerwillen, den des Oberstwachmeisters Physiognomie stracks beym ersten Anblick in ihm hervorbrachte, etwas mehr Aufmerksamkeit hätte müssen widerfahren lassen; "aber, fuhr er fort, ich wollte drauf schwören, Ihnen selber würde, wenn Sie statt meiner dort gewesen wären, der Anblick des Mädchens alles das widerlegt haben. Herr Börnwald! denken Sie sich ein majestätisches Wesen, ein königliches Weib, emporschwebend über sein Unglück, den höchsten Ausdruck des Adels und des Gefühls seiner Würde im Gesicht, und dies Gesicht das lieblichste, sanfteste, ans Herz greifende Ideal von Unschuld und Sittsamkeit . . ."

"Ih ja doch, ja doch! fiel Herr Bornwald ihm lächelnd ins Wort; ich zweifle keinesweges, daß ich ein schönes Mädchen schön gefunden

hätte, besonders in Ihren Jahren, mein Lieber! Aber ich würde dem unbeschadet ihren Roman doch ein wenig sonderbar gefunden haben; ich — — Doch genug davon! denn das macht Ihnen in meinen Augen wahrlich keine Schande, daß die junge Dame sich Ihnen an den Kopf warf. Indem es Sie der Unerfahrenheit überführt, spricht es zugleich sehr laut für die Reinigkeit Ihrer Sitten."

Für einen so weisen Mann — mit seiner Erlaubniß sey es gesagt! — war dieser Schluß nicht so ganz weise. Emmerichs Sitten waren allerdings so rein wie seine Seele; aber auch bey minder reinen Sitten und mehr Erfahrung, konnte ein eben so großmüthiges und allenfalls nur halb so bescheidnes Herz wie das seinige, die Zudringlichkeiten eines unglücklichen, edel und dankbar scheinenden Mädchens ebenfalls wohl in einem mildern Lichte sehen. — Dies im Vorbeygehen. Was aber während dieses Gesprächs dem scharfen Blicke des Jünglings würklich Ehre macht, ist dieses: er nahm an dem sonst so feinen Weltmanne wahr, daß seine Erzählung nicht die Sensation auf denselben machte, die etwas ganz

Neues

Neues und Unerwartetes zu machen pflegt; und in den Antworten des Kaufmanns bemerkte er etwas Ueberlegtes, etwas Abgemessenes, das nicht aus dem Stegreif zu kommen schien. — Er erklärte sich das durch die Vermuthung, daß der Rektor vielleicht seinem Freunde etwas von dieser Sache gesagt haben könne, und zerbrach sich weiter den Kopf nicht darüber.

Emmerich, der so ganz geschaffen war die Menschen zu lieben, kam, nachdem er seine Unpäßlichkeit überstanden hatte, nicht sobald wieder unter Menschen, als seine schlimme Meynung von ihnen auch schon größtentheils verschwand, mit der er sich diese Tage hindurch getragen, oder vielmehr gemartert hatte, — denn es war ihm würklich peinlich, in dem Groß der Menschheit nur einen verächtlichen Haufen sehen, und unaufhörlich auf seiner Hut seyn zu sollen. Es war ihm nicht möglich, sich die Leute so schlecht zu denken, als sein — freylich unter den Menschen grau gewordner Mentor sie ihm vorstellte. Er, der sich so ganz hingab, der alles aus dem edelsten Herzen und den besten Absichten that, — er, der, wo er nur konnte, aus ganzer Seele

diente, — er, der sicherlich niemals heuchelte, und den Muth hatte es einem jeden merklich zu machen wenn er ihn nicht nach seinem Sinne fand, er hätte glauben sollen, daß jemand Verrath in eine Umarmung kleiden, Gift mit einem Kusse verschleyern könne? — er, dies offne, gerade Wesen, unübertreffbar an Redlichkeit, dem gewiß jedes freundschaftliche Wort unmittelbar aus dem Heiligthum seiner edlen Brust kam? — "Laß die Menschen seyn was sie wollen, rief er in der Fülle seines warmen Gefühls: Laß sie seyn was sie wollen, diese Menschen, die man mir so verachtungswürdig schildert! So schwarz können sie nicht seyn, Mißtrauen in ein Wesen zu setzen, das alle Kräfte anstrengt ihren Pfad mit Rosen zu bestreuen; das für ihre Liebe und Hochachtung nichts zu schwer findet! Nein, gewiß! so bis zur Nichtswürdigkeit verächtlich können sie nicht seyn! Wem wäre es möglich, ein wohlwollendes Geschöpf zu kränken, das stets bereit ist, Alles für ihn zu thun? Ich fühle mich berechtigt, Zutrauen zu fodern, und ich sollte denen nicht trauen die mir zu trauen befugt sind? — Nein, so schwarz ist wohl schwerlich ein Mensch, daß er mit Betrug von mir erringen

sollte, was ihm, sobald ich weiß daß es ihm Freude macht, ohnedem zu Diensten ist, wofern ichs vermag! — Wer mich kennt, wird mich nie hintergehen! Und wie wäre es möglich, mich nicht zu kennen? — Ich wandle ja so am Tage, so offen vor jeglichem Auge! Ich verhehle ja keinen einzigen Gedanken, noch weniger irgend eine Gesinnung meines Herzens, denn ich bin mir bewußt, daß ich mich keiner einzigen zu schämen habe." —

Wir fühlen uns von unserm Gewissen zu dem Bekenntnisse gedrungen, daß dieses schöne — Deräsonnement dem Herzen unsers braven Jungen unendlich mehr Ehre mache, als seiner sonst so sattelvesten Logik, die vielleicht aber auch nur durch solch ein außerordentliches Herz zu dergleichen handgreiflichen Trugschlüssen zu verleiten war. Statt daß, wie es sonst bey minder würdigen Seelen gemeiniglich geschiehet, die mancherley schlechten Menschen, die er kennen lernte, ihm auch die übrigen verdächtig gemacht hätten, söhnten ihn vielmehr die wenigen Edleren die er gefunden hatte, immer wieder mit der Menschheit aus.

"Nein! rief er dann: unmöglich kann die Menschheit so tief herunter gekommen seyn. — Ah, ich fühle die Ursache und ... ja würklich, ich schäme mich ihrer, warum mein väterlicher Freund, der Rektor, seinen Pinsel in übertrieben gehässige Farben tauchen zu müssen glaubt: ich habe würklich ein paar mal den dummen Jungen gemacht. — Doch — besser betrogen als betrügen! Ja, lieber will ich tausendmal hintergangen seyn, ehe ich ein einzigesmal ein gutes Geschöpf durch Mißtrauen kränken will! — — Nein, gewiß, gewiß! es giebt mehr Tugend als meine für mich besorgten Freunde mich überreden wollen! Und warum sollt es sie nicht geben? — Gut und edel zu seyn ist ja so schön! Ah! das süße, sanfte, wollüstige Gefühl, das vor jeder menschenfreundlichen That hergeht, sie begleitet, ihr folgt, — ihr vielleicht bis über das Grab hinaus folgt, welch ein Motif, Gut und Edel zu seyn! — Kann Menschenhaß, Arglist oder Bosheit so, und so groß, und so herrlich lohnen? — — O Lambert Schütz! — Wenn ich daran denke, wie alle meine Nerven vor Wonne zitterten, Dich gerettet zu sehen, Dich, Dein Weib, Deine süßen Kinder! — Euere

Wohl=

Wohlfarth, ihr guten, guten Menschen .... O wie selig muß Gott seyn, den unaufhörlich die Wohlfarth, die dankende Freude, — ach, mancher oft im Entstehen schon erfüllte Wunsch so vieler guten Menschen, sein Werk, entzückt! — Euere Wohlfarth versüßt mir dereinst vielleicht noch manche bittre Stunde! — Ich habe nicht umsonst für die Menschheit, nicht unnütz für meine Mitgeschöpfe gelebt! — — Nicht unnütz seinen Nebenmenschen leben, welch ein großes Motif, Gut und Edel zu seyn!! — — Im Gegentheil, Einem einzigen guten Menschen das Leben verbittert, Einem einzigen schönen Herzen wehgethan haben, sey es auch nur durch einen unwürdigen Verdacht! — — welch Küssen wäre weich genug, daß mein Haupt sanft darauf ruhen könnte, wenn solch ein Vorwurf an meinem Herzen nagte? Sollte wohl in Gottes weiter Schöpfung irgend jemand leben, dem der abscheuliche Gedanke, Menschen wehgethan haben, erträglich wäre? — der sich mit den Vorwürfen seines Gewissens, mit der Verachtung guter Menschen, o! mit dem glühenden Erröthen vor sich selbst, bis in den Sarg — bis über den Sarg hinaus, schleppen mögte?" .... (Hier

 traten

traten ihm plötzlich Fräulein Judith, Herr Wittfeld und einige andre Geschöpfe dieser Art, vor das geistige Auge!) . . . „Leider kann es dergleichen geben! aber fürwahr nur einzeln! nur als Ausnahme und Bestättigung der großen Regel! Nein, der Mensch ist geschaffen gut zu seyn; er muß sogar gut seyn, wenn er will daß ihm wohl seyn soll: natürlicherweise ist also die größere Zahl gut; — denn, wäre es nicht rasend, anzunehmen, daß die größere Zahl den Frieden mit sich selbst, und die Achtung der Edeln geringschätzen sollte? — — Freylich, wenn ich meine kleine Erfahrung frage, dann . . . . Aber selbst das Wort klein sagt schon alles! Ist es die Schuld der Menschheit, daß ich, in dem kurzen Laufe meines gesellschaftlichen Lebens, zufällig zuerst auf ein paar minder gute Leute, und auf etliche zweydeutige Wesen stieß?“ —

So räsonnirte der biedre Jüngling, und wir brauchen unsere edleren Leser wohl nicht zu versichern, daß er aus Herzensgrunde so räsonnirte; denn er war — zu seinem Unglück, mögte man beynahe sagen, unter zu guten Menschen aufgewachsen, und selbst zu gut, als daß er

er anders als aus voller Seele so hätte räsonniren können. Auch ward er, noch an eben diesem Tage, von einem Gauner um etliche Thaler — geschnäuzt (würde ein Römer es nennen,) ohne dadurch um einen Heller klüger zu werden. Dergleichen Vorfälle, da sie in seiner glücklichen Lage, das ist: bey der unermüdeten Wachsamkeit zweener so vortrefflichen Männer, und in seinem Alter nicht sonderlich wichtig zu werden vermogten, kühlten, wenn er sie ja einmal in ihrem eigentlichen Lichte sah, freylich seine zu große Wärme um etliche wenige Grade ab: allein das war immer nur auf Augenblicke, und dauerte höchstens nur so lange, bis ihm wieder jemand mit einem ehrlichen Gesichte vor die Augen kam.

Herr Bornwald und der Rektor sahen allerdings eine so gutmüthige Stimmung mit Hochachtung und mit Bewunderung: beyde aber kannten ihren Mann zu genau, als daß sie nicht hätten überzeugt seyn sollen, es sey wahrlich nicht diejenige Stimmung, vermittelst welcher ein bey seiner Güte so äußerst gefühlvolles Herz sich versprechen darf, glücklich und unverwundet

durch-

durchs Leben zu wandeln. Ein Jüngling zwar vergißt es gemeiniglich leicht, oder verschmerzt es doch mehrentheils geschwind, wenn er mit seiner Güte etwan einmal an den unrechten Mann kommt. Funfzigmal für Einmal sind es nur Kleinigkeiten, um die er betrogen werden kann, und nur unbedeutende Dinge, in denen sein Vertrauen zu mißbrauchen steht. Wie in jenen Jahren des Leichtsinnes ein bischen Romantik es zu seyn pflegt, die den Jüngling gegen solche Kränkungen empfindlicher macht: so ist sie es auch öfters, die ihn darüber tröstet. Aber der Mann? — Er, der oft sein übelangewandtes Vertrauen mit seinem ganzen Glücke, mit seinem Leben, mit seiner Ehre sogar, büßen muß, was tröstet den? — Etwa die nagende Reue? — — Lange konnte ihr Liebling nicht mehr unter ihrer Aufsicht seyn; höchstens noch Ein Jahr, dann blieb Emmerich sich selbst überlassen. Wahrlich eine kurze Frist, ihm auf erträgliche Kosten seines Herzens jene nothwendige Klugheit beyzubringen, die ohne blinde Zuversicht, so wie ohne Mißtrauen und Misanthropie, den Menschen vom Menschengesichte unterscheidet, — jene weise Vorsicht, für die seine offne

Seele ganz und gar nicht gemacht schien! — Der alte Schulmann verzweifelte fast an der Möglichkeit; Bornwald aber gab die Hoffnung nicht so ganz auf. Jener befürchtete, daß Emmerich, wofern ihm jemals die Augen aufgethan würden, zum bittersten Menschenhaß übergehen mögte, indem nichts unter gewissen Umständen leichter ist, als Uebergang von Einem Extrem zum Andern; — dieser meynte, das hätte so leicht keine Noth, so lange nur noch ein einziger Mensch Emmerichs Tratten auf die Menschheit und sein Endossement honorire. Das Schlimmste, was, seines Bedünkens, von einem so transcendentalen Wesen etwa zu befahren stehe, sey dieses, daß Emmerich vielleicht dermaleinst, im erwachenden Gefühl seiner Würde und seines Uebergewichts, den Menschentroß herzlich verachten, und alle Passivgeschäffte mit demselben verschmähen werde; — und dabey sehe er nichts Unrechtes noch Unphilosophisches. Liege es doch am Tage, (was ja der Rektor selbst zum öftern bis zum schärfsten Erweis behaupte,) daß die meisten Menschen gewissermaßen alle ihre Kräfte anzustrengen schienen, von ausgezeichnet edlen Männern nichts als Verachtung verdienen

zu wollen, dieser durch Liebloßigkeit und Härte, jener durch offenbare Nichtswürdigkeit; der eine durch eine Seele, die ihr immer wacher Argwohn bereits als verächtlich ankündigt; der andre durch seinen unedlen Neid gegen jedes über ihn emporschwebende Verdienst; ein dritter durch seine wanzenartige Natur; ein vierter durch schnöde Eitelkeit oder albernen Hochmuth; ein fünfter durch das ehrloseste Kriechen und Speichellecken, — was doch nicht selten mit dem aufgedunsensten Hochmuth verbunden ist; ein sechster durch alles das mit einander, wozu ein siebenter noch Verläumdung, Zwischentragen, Trakasserie, Eifersucht des Cicisbeats, (die unter allen die wüthendste seyn soll, weil sie vor jedem überwiegenden Werthe so wie vor jedem Schatten, und vor der Möglichkeit oft stärker als vor der Würklichkeit zu zittern pflegt,) Mißgunst, Falschheit, — und Satan mag aufzählen was sonst noch für Höllentugenden, fügt; — während ein achter im vollen Gefühl seiner persönlichen Nullität, aber im Besitz jener Aequipollenz jegliches Verdienstes, eines würklich oder angeblich vollen Coffre fort, seine Würde und das Huthabnehmen derer, die alles was gelb scheint, für

für Gold halten, von einem Endchen Band, einem vergoldeten Schlüssel, einem Lappen Pergament oder Stempelpapier, (nachdem etwa die Kanzleyen knickern.) — das heißt finaliter: von etlichen hundert armseligen Gulden, die, mit einiger Anstrengung, zur Noth fast jeglicher Schuhputzer, der sich klein genug für solche erkaufte Miseren fühlt, in etlichen Jahren erübrigen kann, sehr armselig bettelt und borgt. Alles das sey denn doch, in welchem Lichte man es auch zu besehen sich erniedrige, fürwahr nicht sehr hochachtungswürdig, *) und müsse besonders

*) Damit nicht irgend ein Schwächling am Verstande sich einbilde, der edle Bornwald spotte hier kleinlich über Dinge, die etwan ihm und seinem Gelde nicht feil gewesen: so halten wir es für Gewissenssache, öffentlich anzuzeigen, daß tief und unter andern nichtsbedeutenden Schreibereyen versteckt, mehr als Ein Pergament und Papier in seinem Pulte lag, das man seinem Verdienste ungefodert ertheilet hatte. — Ein würklich großer Mann, wie er, der seiner wahren, von allen Kanzleyen unabhängigen Würde sich bewußt ist, kennt keinen größern Titel als seinen Namen, und

ders einem Manne, dem sein hoher und unerkauflicher Adel im eignen Busen wohne, nothwendig äußerst verächtlich seyn: gleichwohl finde man, wohin das Auge sich wende, nicht viel Anderes; und mithin sey es ganz in der Ordnung, daß ein Mensch von Emmerichs so vorzüglich gesunder Vernunft, wenn er sich lange genug von dem kriechenden Eigennutze, der Unverschämtheit, dem Hochmuthe, der Raubgier, der Buhlkunst, der Langenweile, der vornehmen Insolenz, u. s. w. derer, die ihn irgend zu einem Zwecke brauchten, mißhandeln ließ, endlich einmal aus seinem gutmüthigen Schlummer erwachen, und die Menschengesichter gerade auf ihren eigenthümlichen Werth schätzen lernen müsse. Hassen werde er sie wohl schwerlich, denn man pflege nicht leicht zu hassen was man verachtet. — Viel=

und keinen edleren Rang, als hoch in der Achtung seiner Nation und ihrer edelsten Männer zu stehen. Durch eignen Werth giebt er allein sich diesen Rang, weil Fürsten dergleichen nicht, weder für Geld noch aus Gnade, zu geben vermögen.

Anmerk. d. hr. N.

— Vielleicht . . . Aber nein! hier sey nichts zu vielleichten! Ihm dünke es ganz gewiß, daß ihr junger Freund, auch bey der innigsten Kenntniß aller der zweybeinigten Insekten, wovon der Erdball wimmelt, und unter denen man die seltnen wahren Menschen kaum mehr hervor finden kann, dennoch stets dem großmüthigen Hange seines schönen Herzens folgen, — aber als ein weiser Mann folgen werde.

Der Rektor schüttelte achselzuckend den Kopf. Zwar nahm er die letzte Behauptung seines Freundes ebenfalls ohne alles Vielleicht für wahr an, denn er wußte ganz wohl wie weit sich die Güte und Größe seines edlen Zöglings erstrecke: aber das benahm ihm die Furcht nicht, Emmerichs Erwachen aus seinem süßen schwärmerischen Traume werde bittrer Menschenhaß seyn...

Nicht doch, Freund! fiel ihm der Kaufmann ins Wort: Emmerichs ganzes Wesen ist Liebe und Wohlwollen. Er kann schlechterdings nicht hassen, und wird es nie können.

Der Rektor, der mit seiner eignen Erfahrung noch die ausgebreitetste Lektüre der größesten alten und neuen Menschenkenner verband,

schüttelte seinen grauen Kopf noch bedenklicher. Nichts sey gewöhnlicher, sagte er, als daß eben diese liebevollen Seelen, wenn sie einmal anfangen zu hassen . . .

"Lassen wir das! rief Herr Bornwald. Ich wollte weit eher die Assekuranz leisten, daß Emmerich — ob früh oder spät? das weiß ich nicht, — fühlen wird, daß er unter die eminenten Wesen gehört, die, weil über ihnen schwerlich etwas steht, fast immer nur unterwärts zu sehen haben. Er wird empfinden daß er ein Thor war, wenn er jemals im Ernst glaubte, das Menschengeschlecht könne über Eigennutz und Bedürfnisse hinaus ehren und lieben, weil er, (der Zögling des vortrefflichen Amtmannes,) er, der außer sich so wenig bedarf, weil er fast alles in sich selbst findet, so ehren und lieben kann. — Seyn Sie ohne Sorgen, lieber Rektor! Ihr würdiger Schüler ist zum Hasse zu edel. Er wird nie vergessen, daß der gute Mensch sich so nahe als möglich ist an die Gottheit stellen müsse, die ebenfalls nie haßt, sondern mitleidig und wohlthätig auch auf die hinabblickt, von denen sie am meisten beleidigt, verkannt — oder gar verleugnet wird."

"Ich

"Ich wills wünschen! erwiederte der Greis: denn zu hoffen wage ich es nicht. Es leuchtet zu sehr in die Augen, wie schmerzlich die geringste kalte Miene, das allerleichteste minderfreundschaftliche Betragen irgend eines Menschen den er liebt, von dem er folglich geliebt zu seyn wünscht, auf sein Herz würkt. Sprechen Sie selbst, Herr, kennen Sie bey so vieler Männlichkeit was feiners, reizbarers, und fühlenders, als die Nerven aus denen sein Herz zusammengewebet ist?"

"Nein, wahrlich nicht!"

"Nu denn! die Konsequenz fließt von selbst aus den Prämissen. Lassen Sie ein solches Subjekt endlich einmal aufgebracht werden, und es ist physisch und metaphysisch unmöglich, daß etwas anders als bittre Feindschaft an die Stelle dieses glühenden, alles umfassenden Wohlwollens treten könne. Nur Geduld! Die Zeit wird lehren, wer von uns beyden am richtigsten augurirt habe."

"Fürwahr, das wird sie, mein Trauter, das wird sie! sprach Bornwald. Wir wollen indes-

sen fortfahren ihn zu seinem Eintritte in das völlig unabhängige Leben bestmöglichst vorzubereiten. — Was meynen Sie dazu, Freund? ich trage mich schon seit vorigem Sommer mit dem Gedanken, in diesem Frühjahr einmal selbst wieder eine Tour nach Frankfurth und Leipzig zu machen. Die Bewegung, noch mehr die Zerstreuung wird mir, denk ich, wohlthun; und ein bischen persönliche Revision dürfte ohnehin wohl dem und jenem Zweige meiner Geschäffte nicht schaden. Was sagen Sie dazu, wenn ich unsern Emmerich mitnähme, und um seinetwillen diese Meßkletterey zu einer kleinen Reise durch einige Deutsche Länder ausdehnte? Wie?"

Der Rektor billigte diesen Gedanken sehr, obgleich er nicht umhin konnte zu äußern, daß es ihm schmerzlich seyn würde, seinen jungen Freund ein paar Monate hindurch missen zu sollen. Er hatte sich in der That außerordentlich, und wie an einen geliebten Sohn, an ihn gewöhnet. So lange er Lehrer war, hatte er in keinem seiner Schüler einen solchen Kopf mit einem solchen Herzen verbunden angetroffen. — "Ihr Erdengötter, pflegte der Greis wohl zu rufen,

die ihr dem Ansehen nach, so wie ihr immer waret, seitdem es Erdengötter giebt, nie viele in eurer Zunft hattet, von denen die gerechte und furchtlose Nachwelt mit Ehrfurcht sprechen kann! entweder vergriff sich bloß die Natur wie sie den Stoff zu eueren Köpfen und Herzen nahm, oder die unsterblichen Götter achteten die Generation für ein sehr nichtswürdiges Gesindel, der sie einen Buben wie Nero, einen Laffen wie Vitellius, ein Scheusal wie Kaligula, Kommodus, und andere, oder gar einen Straßenjungen dergleichen die Jahrbücher der Vorwelt uns etliche nennen, zum Vater, Hirten und Herrn setzten! — Zu welchem Ende, o Mutter Natur, brachtest Du dann die Emmeriche hervor? — —"

Neun und sechzigstes Kapitel.

Emmerich geht nach einem neuen Abentheuer auf Reisen.

Herr Bornwald, der zwar sehr viel, aber immer nur als Kaufmann und in Geschäfften gereiset war, übertrug es dem Rektor, ihm Anleitung zu geben wie er einen jungen Gelehrten führen müsse, und theilte ihm zu dem Ende die Reiseroute mit, die er sich vorgezeichnet hatte. Der alte Mann lächelte bey diesem Antrage: "Liebster Bornnwald, sprach er, meine Anleitung ist sehr kurz. Von einer eigentlich gelehrten Reise muß hier nicht die Rede seyn; dazu wird Emmerich schon künftig Gelegenheit und Muße finden können und müssen, weil das jezt noch zu früh ist. Können Sie wegelangs Gelegenheit finden, ihm die Bekanntschaft eines großen Mannes zu verschaffen? Gut! ich habe nichts dagegen. Auch mag er beyläufig Bibliotheken und Kabinete besuchen, wenn er damit nichts Zweckmäßigers versäumt. Menschenwesen und Menschenkunde, sind wir darüber nicht

nicht eins, daß die der Hauptzweck dieser Wandrung sind? Bringen Sie ihn allenthalben unter Menschen! Veranlassen Sie ihn zu Beobachtungen, berichtigen Sie seine Wahrnehmungen, zeigen Sie ihm, daß das Groß der Menschheit aller Orten wie hier, aus Julianen und Oberstwachmeistern, aus Schlauköpfen die bey der Nase nehmen und aus Dummköpfen die sich bey der Nase nehmen lassen, aus Seifenblasen und Schwämmen, aus Elenden denen alles für ihren Vortheil feil ist, aus noch Elendern die Ein Auge hingeben mögten, um ihren Nachbar um alle beyde zu bringen, aus seichten Schwätzern, die desto mehr schnattern je weniger sie denken, und desto lauter entscheiden je weniger sie verstehen, aus Gleißnern und Heuchlern, aus falscher Politesse, aus Geschöpfen ohne Seele und Herz, kurz, (die Narren und Schwindelköpfe, die Dunse und Wanzen ungerechnet,) aus einem Trosse bestehe, der seine wichtigen Ursachen hat, sich nicht bey hellem Lichte besehen zu lassen. — Wie Sie das anzufangen haben, dazu bedürfen Sie meiner Anleitung nicht, — vielleicht ist es sogar schon überflüssig, wenn ich Ihnen den Rath gebe, in Oertern, wo Sie ganz keinen genaueren

ren Bekannten haben, Ihre Zeit nicht zu verderben. Was hilfts, wenn Ihnen niemand zur Hand ist, der seinen Kompas versteht, und die Karte kennt, nach welcher der und jener sein Schifflein steuret? Weiter habe ich Ihnen nichts zu sagen. — Gebe nur Gott, daß nicht alle unsere Mühe vergebens sey, und daß wir unsern guten Jungen dahin bringen, daß er die Menschen so nimmt wie sie würklich sind, und, ohne sie zu lieben und zu hassen, mit heiler Haut unter ihnen hindurch wandeln lernet!"

Noch an demselbigen Tage lud Herr Bornwald unsern Emmerich zum Reisegesellschafter ein. Die nöthigen Vorkehrungen wurden gemacht, und über acht Tage sollte die Farth in die weite Welt hineingehen. Emmerich muthmaßte nicht einmal, daß sein würdiger Freund einzig ihm zum Besten diese Reise unternahm; denn, was den edlen Kaufmann vor allen seinen übrigen ehrwürdigen Eigenschaften durchaus empfehlen mußte, war jene so äußerst seltne Feinheit der Empfindung, jene in dieser Welt so sparsam anzutreffende, und noch schwerer nachzuahmende Delikatesse, die immer für die un-

eigennützigsten und menschenfreundlichsten seiner Handlungen den Schein des Eigennutzes aufzufinden bemühet war, um andern Leuten Dank und Erröthen zu ersparen, und für sich selbst, auch in dem Auge seines innigsten Busenfreundes, — seiner eignen Gattinn sogar, nicht der Eitelkeit und Selbstsucht verdächtig zu scheinen. Bornwald richtete, von seinem Pulte aus, eine so genaue Aufmerksamkeit auf jeden Zweig seiner Geschäffte, und auf alle die Leute die er auswärts brauchte, daß würklich eine persönliche Revision eine unnöthige Mühe war, die ihn eher in den Verdacht eines zuweitgehenden Mißtrauens bringen konnte. Ist das aber nicht immer ein charakteristischer Zug ausgezeichnet vortrefflicher Seelen, mit ihrer schönsten Seite nie zu prunken? eigenhändig einen Flor wenigstens, da Decken oft nicht möglich sind, vor ihre schönen Thaten zu ziehen? lieber in einem zu geringen Lichte, als in einem übertriebenen gesehen seyn zu wollen? — *) Emmerich also dachte

 an

*) Wer eine zu geringe Meynung von dir hat, der betrügt dann doch sich selbst, und ist wenigstens nicht berechtigt, Dich jemals anzuklagen

an nichts weniger, als daß er selbst die einzige Veranlassung zu der bevorstehenden Reise sey, und gab daher seine Einwilligung mit desto grösserer Bereitwilligkeit. Zwar auf seinem Herzen lag ihm etwas, das ihn zu dem geheimen Wunsche bewog, es hätte erst einige Wochen weiter hin von dieser Reise die Rede seyn mögen.

Denn, gerade am Abend des vorhergehenden Tages, es war über Ein Uhr nach Mitternacht, gieng Emmerich von einer Fete, die der Minister von K* gegeben hatte, bloß von seinem Friedrich begleitet, nach Hause. Herr Bornwald nahm eine Unpäßlichkeit, die seine Frau von diesem Feste zurückgehalten hatte, zum Vorwand, gleich nach aufgehobener Tafel wegzufahren; und Emmerich, der den Tanz nicht liebte, nahm die erste Gelegenheit wahr, sich unbemerkt weg-

klagen; auch kommt er vielleicht einmal, es sey nun früh oder spät, zur Erkenntniß. Ueberlaß das ihm und der Zeit. — Hingegen, wer eine zu vortheilhafte Meynung von Dir hat, auch der kömmt wohl dereinst zur Erkenntniß, und darf, oft nicht ohne Grund, Dir vorwerfen, daß Du ihn getäuscht und betrogen hast.

wegzuschleichen. Als er um eine Ecke in eine große Straße bog, sah er beym Scheine der Fackel, womit sein Bedienter ihm vorleuchtete, einige Häuser hin, langsam, langsam aus einem oberen Stocke ein Etwas herunter schweben, das einer menschlichen Figur sehr ähnlich schien, so viel sich bey dem zweydeutenden Scheine der noch zu entfernten Fackel unterscheiden ließ.

"Herr, sehn Sie 'n mal dar!" —

"Was ist das, Friedrich? —"

So sprachen beyde zu gleicher Zeit, weil sie es zugleich bemerkten, ohne zum deutlichen Erkennen nahe genug zu seyn. — Emmerichs erster Gedanke war, daß vielleicht Räuber — — Und kaum erwachte diese Vorstellung in seiner Seele, als seine natürliche Herzhaftigkeit, die bey ihm sehr oft über die Besonnenheit den Meister spielte, ihn auch schon fortriß. Er flog hinzu, um den vermeynten Räuber, welcher der Erde bereits ziemlich nahe war, stracks beym Kragen zu kriegen: aber — er erstaunte, als er, so wie er näher kam, ganz deutlich eine Frauensperson unterschied, die sich kümmerlich herabließ, und jezt,

da

da ihr Seil, das aus zusammengeknüpften Bett-Tüchern zu bestehen schien, zu Ende, und sie noch reichlich fünf bis sechs Fuß vom Boden entfernt war, ganz kein Bedenken trug, ihn mit sehr gemäßigter Stimme um Beystand zu bitten.

"Wer Sie auch sind, helfen Sie einer Unglücklichen!" sagte das schwebende Mädchen. Ihre Stimme war sanft und schön. — "Um Gottes Barmherzigkeit willen, kommen Sie mir zu Hülfe! Meine Kräfte versagen mir!" —

Bey unserm jungen Freunde bedurfte es keiner süßen Stimme, und keines Beschwörens bey der Barmherzigkeit des Allerbarmers. Das einzige Wort unglücklich war mehr als hinreichend, alle seine Nerven zu erschüttern.

"Werfen Sie sich getrost in meine Arme!" sprach Emmerich.

Das Frauenzimmer ließ das Ende ihres Bettlakens fahren, und Emmerich fieng sie glücklich auf. Mehr aus Instinkt als aus Ueberlegung trug er, der sich erst vor wenigen Tagen so viele Behutsamkeit angelobt hatte, sie etliche hundert Schritte weit mit solcher Schnelligkeit fort, daß

Friedrich

Friedrich Mühe hatte ihm zu folgen, dann setzte er sie sanft auf die Erde.

Das Mädchen war eben so blaß, aber eben so lieblich, wie der volle Mond am Himmel oder in einem sentimentalischen Romane, mit denen uns im vorigen Jahrzehend unsere Wasserköpfe wie mit einer Sündfluth zu ersäufen geflissen waren. Ihr Gesicht schien abgehärmt, aber Muth und Entschlossenheit funkelte aus ihren großen, schön geöffneten Augen. — "Ich bin Ihnen unendliche Verbindlichkeit schuldig! sagte sie mit etwas schwacher und bittender, aber nicht schüchterner Stimme: Sie retteten ein schändlich, schändlich betrognes Mädchen! — Würdigen Sie mich, ganz mein Retter zu seyn! — Ihre Kleidung *) verkündigt mir einen vornehmen, und Ihr Gesicht einen edlen Mann! — Nehmen Sie ein frommes, unschuldiges, unglückliches Geschöpf in Ihren Schutz! Gewiß, gewiß, Gott, vor dem keine edle That verlohren ist, wird Sie wieder schützen!"

"Gern, meine Liebe! herzlich gern! — wenn ich nur weiß, was ich irgend für Sie vermag! Worinn

*) Emmerich war sehr reich gekleidet.

Worinn halten Sie mich fähig, Ihnen meinen guten Willen zu beweisen?"

"Zuflucht, — ein anständiger Aufenthalt auf etliche wenige Tage! Auf wenige nur! Das ist alles was ich wünsche, was ich bitte; — Können Sie mir den nicht verschaffen, so liefern Sie mich in die Hände einer obrigkeitlichen Person! — allenfalls nur in den Schutz der nächsten Wache! Unmöglich, unmöglich kann ich irgendwo in gefährlichern Händen seyn, als in dem Hause aus dem ich mich gerettet habe."

"Nicht doch, liebes Mädchen! so verlegen bin ich nicht! Sie sollen in sehr ehrwürdige Hände kommen, — wenigstens morgen sollen Sie das! Für diese Nacht — —

Hier fiel es ihm doch ein, daß ein wenig Behutsamkeit wohl nicht ganz überflüssig sey. — Er stockte einen Augenblick im ernsten Nachdenken, was er vor der Hand mit dem jungen Frauenzimmer beginnen, und wohin er sie bringen sollte? Im Bornwaldschen Hause war ohne Zweifel schon alles zu Bette, und obwohl Louisens Unpäßlichkeit von keiner sonderlichen Erheblichkeit war, dünkte es ihn doch unschicklich, sie

wecken zu lassen, zumal da er selbst noch nicht wußte, wie er mit seinem Fund eigentlich dran sey? — Zum Glücke fiel ihm sein guter Lambert Schütz noch zu rechter Zeit ein. — "Für diese Nacht, fuhr er fort, muß ich zwar zufrieden seyn, Sie, so gut ich kann, unterzubringen. — Haben Sie wider das Haus eines rechtschaffnen Handwerkers nichts einzuwenden? —"

"Weniger als gegen einen Pallast!" sagte das Mädchen.

"Vielleicht mögte es Ihnen an einigen Bequemlichkeiten gebrechen; doch Eine Nacht ist keine Ewigkeit. Morgen aber verspreche ich Ihnen den Schutz eines sehr respektablen Mannes, wenn Ihnen der meinige nicht hinreichend ist. — Ich setze zuversichtlich voraus, daß der Schritt den Sie thaten, eine wahre Rettung, — — keine Flucht aus väterlicher Gewalt, kein unrühmliches Abentheuer sey? —"

Emmerichs fragender Ton schien mit der zuversichtlichen Voraussetzung einigen Widerspruch zu machen. Ob das Mädchen das fühlte, oder ob sie vielleicht nur eine bescheidne Neugier in seinen letzten Worten fand, das sey dahin gestellt.

"Ihre

"Ihre Voraussetzung, sprach sie, ist sehr richtig. Meine Geschichte, so kurz sie ist, wird Sie davon überführen. Ich bin ein armes unglückliches Mädchen, die älteste von zwey Brüdern und drey Schwestern. Mein guter Vater starb, und hinterließ meiner Mutter seinen Segen, seine Kinder, und den unheilbaren Schmerz einen solchen Gatten verlohren zu haben. Wir mußten uns kümmerlich durch das Leben winden! Anfangs zwar griffen etliche Freunde uns — freylich nur schwach und zum Schein, unter die Arme, indessen war es doch immer Etwas: aber sie ermüdeten bald, — man sagt ja, daß das gewöhnlich nicht anders seyn soll? — und wir waren auf das wenige heruntergesetzt, was meine Mutter und ich mit Frauenzimmerarbeit zu erwerben vermogten."

"In dieser bedrückten Lage war es eins der bittersten Leiden für meine Mutter, daß sie die gute Erziehung ihrer Kinder, zu der mein Vater den Anfang gemacht hatte, nicht vollenden, — nicht einmal fortsetzen konnte. Alles was wir aufbringen konnten, reichte kaum zu dem dürftigsten Unterhalt aus, und zwey ganzer Jahre

hindurch

hindurch ward unser Schicksal mit jeder Woche härter, und die Blicke in die Zukunft fürchterlicher. — Vor vier Wochen ungefähr kam ein mit meiner Mutter sehr nahe verwandtes Frauenzimmer durch meinen Geburtsort. Die Dame — denn sie starrte in Seide und Gold, und dem Schwarme ihrer Lakaien war die Diele unserer armseligen Hütte beynahe nicht geräumig genug! — Diese vornehme Dame beehrte uns mit ihrem Besuch. — Lieber Gott! sie war, troz ihres Glanzes, nicht die Frau, die sich einer armen Verwandtinn schämte! — Unser Zustand gieng ihr unbeschreiblich zu Herzen! Gern hätte sie auf der Stelle recht viel für meine Mutter gethan: aber — auf dem Rückweg von einer weiten und kostbaren Reise! — man ist erschöpft! man weiß nicht was sich im nächsten Augenblick zutragen kann! — und andre sehr hörbare Entschuldigungen mehr. Indessen sie will für uns sorgen; sie verspricht es heilig, und ihre Thränen fließen indem sie es verspricht! Sie kann es sich selber in aller Ewigkeit nicht vergeben, die Gespielinn ihrer Jugend seit beynahe dreyßig Jahren so ganz aus dem Gesichte verlohren zu haben! Sie dringt meiner Mutter einige Louis-

d'or auf, mit innigem Bedauern jezt nur dieser Armseligkeit entbehren zu können; aber mit der nächsten Post, stracks nach ihrer Heimkunft wird sie ihrem Herzen Genüge thun! — Alles das wird mit Liebkosungen und Umarmungen begleitet! Kurz, sie raubte uns allen das Herz."

"Am meisten, fuhr das Mädchen in seiner Erzählung fort, schien unsere Verwandte sich mit mir zu beschäfftigen. Sie war unerschöpflich in Schmeicheleyen und Lobsprüchen! Sie fand Gott weiß wie viel Anlagen in mir, um die es Schade wäre wenn sie nicht bis zur Vollkommenheit ausgebildet würden! Sie drang in meine Mutter, erst sanft, dann mit dem freundschaftlichsten Ungestüm, mich ihr auf ein einziges Jahr zu schenken, wie sie sagte. Ein Landstädtchen habe freylich sein Gutes, ja! Aber solche Talente, gesezt auch (was ihr doch unmöglich scheine,) sie wären verurtheilt einst daselbst vergraben zu seyn, könnten doch unmöglich dort jenen Grad von Kultur erhalten, dessen sie so würdig und fähig wären! — und was sie nicht alles sagte! Kurz, sie beredete meine Mutter, oder vielmehr, sie erpreßte ihre Einwilligung.

Mein armes Bündelchen war bald gepackt, denn die vornehme Kousine wollte mir nicht erlauben außer dem unterwegs nothwendigen Nachtzeuge etwas mitzunehmen. Denn, sagte sie, an Ort und Stelle würde es ihre Sorge seyn, meine Garderobbe einzurichten wie die Sitte des Tages und der herrschende Ton es erfoderten. Am folgenden Morgen fuhren wir davon, und traten nach einer dreytägigen schnellen Reise in dem abscheulichen Hause ab, aus dem ich mich jezt gerettet habe. — Ersparen Sie mir die Scham Ihnen zu erzählen, was für ein Gewerbe die Dame trieb, in was für einem Hause ich mich befand, und zu welcher schändlichen Lebensart man mich durch die äußersten Mittel zwingen wollte! —"

"Entsetzlich!" rief Emmerich.

"Ja wohl entsetzlich! fuhr sie fort. Und nun finden Sie mich wohl entschuldigt, daß ich mich Ihren, eines ganz fremden Mannes, Händen blindlings anvertraue? — ja, daß ich mich sogar unter den rohesten Grenadieren in dem ersten besten Wachhause besser verwahrt glauben muß, als in den Händen dieser so ehrlosen Verwandtinn? —"

Emmerich hatte nichts dagegen einzuwenden. Er fand es vielmehr sehr in der Ordnung, daß seine neue Bekanntinn alles, sogar das Leben, gewagt habe, sich einer solchen Mörderhöle zu entreißen. — "Wenn Tugend, setzte er mit seiner gewöhnlichen Offenherzigkeit hinzu: wenn Tugend Ihnen Ernst ist, wie ich nicht zweifle, so danken sie Gott, liebes Mädchen, daß Ihr Glück Sie vorzüglich in meine Hände geführet hat. Ich hoffe — Nein! ich bin gewiß, Ihnen den Aufenthalt, die Freundinn, die Gelegenheit sich auszubilden, und die edle Stütze Ihrer Mutter anbieten zu können, die Sie in jenem Ungeheuer zu finden glaubten."

Das Mädchen bezeugte ihm ihre Dankbarkeit mit jener nicht wortreichen, aber desto ausdrucksvolleren Beredtsamkeit des Herzens; und ein gewiß unwillkührlicher Druck der Hand sagte mehr noch als ihre Lippen. — Das war gerade die edle und einzige Art des Dankes, die einem solchen Charakter und einer solchen uneigennützigen Gutmüthigkeit wie unsers Emmerichs, nicht unwillkommen, nicht verächtlich seyn konnte. — Jene Inuitationes ad plus dandum oder faciendum,

all

all der ärmliche, übermüthige und nichtswürdige Plunder des Eigennutzes, der steifen Politesse, und des Cärimoniels, — selbst das lästige Geschwätz des gutmeynenden Cärimoniels, alles das, was ist es einem offnen und edlen Herzen, das seiner Güte folgt, und dem es nichts weiter als Schuldigkeit dünkt, ihr zu folgen? — das seine Wonne, seine höchste Glückseligkeit darinn findet, nicht nur dem mühseligen Wandrer seinen rauhen Pfad so viel sich thun läßt zu ebnen, sondern auch dem, dessen Bahn durchs Leben schon lächelnd und eben genug ist, wenigstens, wenn es mehr nicht vermag, ein paar einzelne Blümchen in den Weg zu streuen, — das Leid des Dulders zu mindern, das Glück des Glücklichen zu mehren, Komplimente nirgends, Achtung aller Orten zu verdienen? —

Während das Mädchen ihre Geschichte in einen kurzen Auszug brachte, war Emmerich äusserst geflissen ihr Gesicht zu beobachten, so gut sichs bey dem Scheine eines Windlichtes thun ließ. Ihm schien die lauterste Wahrheit so unverkennbar auf der schönen Stirn des Mädchens zu schweben, so rein von ihren Lippen zu reden,

daß ers für schlimmer als ein Sakrilegium gehalten haben würde, ihr nicht zu glauben.

Indessen waren sie bey Meister Schützens Wohnung angelanget. Für das junge Frauenzimmer mogte das würklich hohe Zeit seyn, denn ihre Kräfte waren durch das, was sie in diesen Tagen erlitten hatte, so wie durch den ziemlich weiten Weg in bloßen Füßen, und nach einer so ängstlichen Expedition, auf äußerste erschöpft. Emmerich hatte sich dem guten Lambert nicht sobald zu erkennen gegeben, als ihm mit Freuden geöffnet wurde. Er gab ihm ohne Umschweife zu verstehen, seine Begleiterinn bedürfe eines ruhigen Aufenthalts für diese Nacht, und allenfalls des hausväterlichen Schutzes, wenn etwa wider alles Vermuthen jemand ihr lästig fallen wollte.

Meister Lambertus, der, wie beynahe ein jeder an seiner Stelle, freylich mancherley bey diesem Antrage dachte, freuete sich indessen viel zu lebhaft, seinem jungen Wohlthäter einmal einen Gegendienst leisten zu können, als daß er die mindeste Schwürigkeit gemacht hätte. "Lieber braver junger Herr! rief er: alles was Meister

ster Schütz in Leib und Leben hat steht zu Diensten! 's ist ja doch, so zu sagen Ihr Eigenthum! — — Greth-Lieschen! He dar, Greth-Lieschen! — Gott, wie das schläft! Aufgestanden sag ich, Greth-Lieschen! — Das hört nicht und sieht nicht! — Mit Verlaub, Herr!"

Er lief die Treppe hinauf, und schüttelte so lange an seiner Greth-Liese, die nach vollbrachter Arbeit des Tages, mit aller Harmlosigkeit des ruhigen Herzens und des guten Gewissens im tiefen Schlafe lag, bis sie endlich erwachen mußte. Wie sie nur hörte wovon die Rede sey, ließ sie sich kaum die Zeit, einen Rock überzuwerfen.

"Nee, so wahr als ich von Gotteswegen bin! rief sie: die Mamsell muß in unserm eignen Bette schlafen! Gelt, Lambert? Wir behelfen uns schon?"

"Sieh, Greth-Lieschen, so mag ich Dich leiden, Mutter! — Schmeiß nur in der Hast reine Lakens übers Bett, und komm dann 'runter."

Damit eilte er wieder hinunter zu seinen Gästen. Das schöne Mädchen war bald ohn-

mächtig auf einen Stuhl gesunken, und Emmerich suchte mitt Spiritus ihre Lebensgeister zu stärken. — "Was? rief Lambert: wird die Mammeselle flau? Ah, ich will ihr bald zurecht helfen! Nix in der Welt bessers als 'n bischen Hirschhornspihrkus und 'n Schluck kalt Wasser! — Frau, laß allens stehn und liegen, und gieb Deinen Spihrkus mal 'runter!"

Unterdessen hohlte er ein Glas frisches Wasser.

"Sie sehen, meine Liebe, sagte Emmerich, als das Mädchen völlig wieder zu sich selber gekommen war, Sie sehen in welche gutmüthige Hände ich Sie liefere. In den Armen Ihrer Mutter könnten Sie nicht viel besser verwahrt seyn. Schlafen Sie ruhig! Ich verlasse Sie jezt. Morgen wenn ich zu Ihnen komme wollen wir überlegen was am besten zu thun sey."

"Unfehlbar, versetzte das Frauenzimmer, daß ich aufs eiligste zu meiner Mutter zurückzukehren suche."

"Gut, erwiederte Emmerich. Auch wie das auf die beste Art geschehen könne, wollen wir überlegen. Suchen Sie jezt nur, sich zu beruhigen, das ist das Wichtigste. Alle Gefahr ist

ja

ja überstanden! — Vorhin setzte mich Ihr Muth in Erstaunen, und jezt zittern Sie, da nichts mehr zu befürchten steht? — Frau Schütz, sorge Sie, daß die Demoiselle bald zu Bette kömmt! Ein paar Stunden Schlaf werden ihre Sinnen beruhigen. — Exküse übrigens, liebe Frau, daß ich Ihr selbst den Schlaf gestöhret habe!"

"Ih nicht doch! Herr, Sie haben meiner Frau und mir so manche ruhige Nacht verschafft, daß — ja, so wahr als ich Lambert heiße, und so heiß ich wiß und wahrhaftig! so wollten wir wohl in acht Tagen nicht ein Auge zuthun, wenn Ihnen damit man halbwege gedient wäre."

Emmerich druckte dem jungen Mädchen mitleidig und liebreich die Hand, und gieng. Meister Lambertus konnte sich im Hinausbegleiten doch einiger Neugier nicht enthalten.

"Es ist ein unglückliches, hoffentlich aber hochachtungswürdiges und unschuldiges Mädchen, lieber Meister Schütz! — Mehr weiß ich nichts von ihr." Er setzte mit wenig Worten hinzu, auf welche Art sie sich in der **straße vor einer halben Stunde seinem Schutze anvertrauet habe, ohne sich dermalen auf ihre Geschichte einzulassen.

"In der **straße sagen Sie? — Herr, wars etwa . . . laß mich mal nachrechnen, Eins, Zwey . . . wars nicht aus dem siebenten Hause von der Ecke linker Hand? — Meiner Six, lieber junger Herr, das ist das principalste B....l in der Stadt. 'S ist für die Exlenzen und blanken Herren, will ich sagen . . ."

"Gott sey Dank, daß das Frauenzimmer gerettet ist! fiel Emmerich ihm ins Wort. Gute Nacht, lieber Meister! Morgen etwa um eilf Uhr sprechen wir uns! — Sehe Er das Mädchen als meine Freundinn an! Ich vergelte Ihm seine Mühe reichlich."

"'N Schelm meines Namens, rief Lambert Schütz mit einiger Empfindlichkeit, der nur einen Großendank von Ihnen annimmt! Gott Lob, daß ich Ihnen mal was zu Gefallen thun kann!" —

Wie unser Emmerich am folgenden Morgen hingieng, seine neue Bekannte, die ihn bey der Fackel und bey Meister Schützens Lampe sehr für sich eingenommen hatte, beym hellen Sonnenlichte zu betrachten, fand er sie in der heftigsten Gluth eines hitzigen Fiebers.

Die Leute im Hause erzählten ihm, sobald er gestern weggegangen, sey ihre erste Frage gewesen: — "O liebe Frau, wer ist der junge Herr?" — "Ah, hätte Greth-Lieschen geantwortet, es ist ein Heiliger wie mein Tage noch keiner nur halb so gut zwischen Wachskerzen gestanden hat. *) — Aberst — Das ist kurjos, fürwahr! Herr Emmerich bringt Sie zu uns und rekummandirt Sie uns uf Leib und Leben, und Sie kennen ihn nicht mal? . . . Ich bin wohl nicht neuschierig, aberst denn doch — wenn Mamsell . . . ."

"Ih, Schnack und kein Ende! wäre Meister Lambert (dessen Neugier freylich schon befriedigt war,) ihr ins Wort gefallen: Morgen ist ja auch noch 'n Tag, Mutter! — Hast gehört daß der junge Herr sagte, die Mammeselle thäte Ruhe nöthig haben . . . ."

"Lieben Leute, Ruhe nicht so sehr als . . . Um Gottes Willen, geben Sie mir Einen Bissen zu essen! Ich habe in zween Tagen nichts genossen, als hier den Trunk Wassers!"

"Jesu!

*) Man wird sich erinnern, daß Meister Schütz und seine Frau katholisch waren.

"Jesu! Nichts genossen? Lauf Mutter, schlepp allens an was das Haus vermag!" Wie er das aber gesagt habe, sey Greth=Liese fürwahr schon halb zur Thür hinaus gewesen. Denn das müsse man Greth=Lieschen lassen, sie sey so herzig und so gutgehisch als die Mutter Gottes, das müsse wahr seyn! — man pur, *) daß sie nicht über so Viel zu schalten hätte als die! — Während sie nun ein bischen Uebriggebliebenes aufgewärmt, da habe die Mammeselle gesagt, aberst fürwahr von freyen Stücken: "sie fände die Neugier sehr natürlich, und hätte nicht Ursache, sie unbefriedigt zu lassen. Sie sey von einer gewissen Frau, der sie unmöglich so abscheuliche Absichten habe zutrauen können, in ein Haus gelockt, in dem man sie bald mit Güte, bald mit Härte, und zuletzt mit Schlägen und Hunger zu einer schändlichen Lebensart habe zwingen wollen. Dies habe sie, bey der Unmöglichkeit einer andern Art von Rettung, zu dem Entschlusse gebracht, sich mit Hülfe der Vorhänge und der zerschnittnen Betttücher, wenn alles im Hause still seyn würde, aus dem Fenster hinabzulassen. Im Entwurf

*) Man pur, daß ꝛc. heißt auf Deutsch: bloß mit dem Unterschiede, daß ꝛc.

wurf sey ihr das leichter vorgekommen, als sie es in der Ausführung nachmals gefunden habe. Ihr Zimmer sey freylich nur zwo Treppen hoch gewesen: aber dem ungeachtet sey es ihr unbeschreiblich sauer geworden, sich von dieser mäßigen Höhe hinabzulassen. Und dennoch würde sie vielleicht den Hals gebrochen haben, wenn Gott nicht just den jungen Herrn herbeygeführet hätte. Denn, da sie von allem was zum Nähen gehört entblößt gewesen, habe sie die Enden ihrer Tücher und Gardinen an einander knüpfen müssen; diese dicken Knoten hätten ihr in der Folge zwar das Hinablassen erleichtert, aber ihr Seil sey zugleich dadurch so verkürzt worden, daß es nicht, wie sie ihm zugetrauet hatte, bis zur Erde gereicht habe. — Mitten in dieser Gefahr habe sie die Fackel erblickt, und keinen Anstand genommen um Hülfe zu bitten, die ihr der junge Herr auch mit der großmüthigsten Bereitwilligkeit geleistet habe."

Meister Schütz: Ja, das ist so seine Art! — Aber herzenster Herr Jesu, Mammeselle, wo haben Sie, um Gottes willen! all die Kurasige hergekriegt? — Waren Sie denn gar nicht 'n

Bischen

Bischen benauet, *) als Sie sich so hindahl ließen?

Mädchen: Nein! Wahrlich nein! Was hatte ich zu fürchten? — Das Aergste was mir bevorstehen konnte, war ja leichter als was ich verließ. Mich ängstigte nur die Gefahr der ich entgieng; ich fürchtete nur, von den Leuten im Hause entdeckt zu werden, alles andre war Rettung. Jezt, da ichs mirs lebhaft vorstelle, wie ich an einigen Lumpen zwischen Himmel und Erde schwebte, jezt da Hände und Füße mir wund sind, kann ichs nicht leugnen, mich schauderts! — Aber doch schaudert michs noch mehr, wenn ich an die Hölle zurückdenke, aus der ich so vest entschlossen war mich zu retten, daß ich mich aus dem Fenster gestürzt haben würde, wenn man mich bey meiner Zurüstung überrascht hätte. —

Sie habe dieses, erzählte Meister Lambert, mit einer Wildheit in dem Blicke gesagt, die sich nicht ganz wieder verlohren. Mit großer Begierde

*) Nau heißt Eng; also benauet, beklemmt. — In der Sprache der Deutschen Schiffer (vielleicht auch der Niederländischen,) heißt sogar die Meerenge bey Gibraltar dat Naue. —

gierde habe sie angefangen einige Bissen zu essen, bald aber geklagt sie fühle sich nicht wohl, und zu Bette verlangt. Nach einem unruhigen, oft unterbrochenen Schlummer, während dem Gretheliesschen neben ihrem Bette gesessen, sey sie aufgefahren, habe mit dringender Heftigkeit Emmerichs Namen genannt, und ihn um Schutz angeflehet. — Dann wieder mit glühenden Thränen eine Kousine um Mitleid und Erbarmen gebeten; — dann wieder getobet, daß er und seine Frau sie kaum im Bette erhalten können. Er habe stracks als es getaget einen Doktor rufen lassen, der ihnen auch gesagt, daß die junge Dame sehr krank sey, und allem Ansehen nach am Leibe und Gemüthe viel gelitten haben müsse . . . .

Das wußten wir ohne ihn! rief Emmerich, dem schon der große Schwall von Arzneyen mißfiel, die der Aeskulap verordnet hatte. Er trug Meister Schützen auf, zu seinem Freunde, dem Hofrath, zu senden, und, bis der kommen würde, der Patientinn lieber nichts von allen diesen mannichfaltigen Verordnungen zu geben.

Wir

Wir haben gesagt, daß das Mädchen sehr schön war. Hätte Gerstenberg's verlohrne Grazie sich nicht wieder gefunden, *) so würde Claire de Vernier, (so hieß unser Flüchtling,) mit dieses Dichters Chloe wohl einen Wettstreit haben wagen dürfen, welche von ihnen Aglajens Platz am füglichsten bekleiden könne? Es ist wenigstens unmöglich, sich ein großes dunkelblaues Auge schöner, ein lichtbraunes fast ins Blonde übergehendes Haar seidner zu denken, oder etwas Lieblichers als den sanften, schmelzenden Wohllaut ihrer Stimme. Man vergaß, wenn dieser kleine Mund sich zum Reden öffnete, daß seine sanftschwellenden Lippen nur zum Kuß geschaffen schienen! Man hätte der süßen Melodie Stundenlang zuhören mögen; — zumal da dieser Rosenmund nicht zu den Ohren nur, sondern zu dem Ver-

*) Ohne Zweifel kennt jeglicher unserer Leser Gerstenberg's Tändeleyen, (dritte Ausgabe, Leipz. bey Dyk's Wittwe, 1767;) und noch ungezweifelter wird jeder Freund unsrer schönen Literatur, dem dies kleine Buch bey der ungeheueren Sündfluth von Schmierereyen unbekannt geblieben seyn mögte, es uns Dank wissen, daß wir es ihm nannten.

Verstande und dem Busen des Hörers redete, und überdem, was heute bey unserem Frauenzimmer, besonders bey unsern Damen und Halbdamen, so außerordentlich selten ist, sehr reines Deutsch zu sprechen geflissen war. — Wenn nun, und dies war Klärchens Fall, alles übrige eines solchen Mundes würdig ist: so wäre ich sehr neugierig den zu sehen, der es übel nähme, daß die schöne Figur unsern jungen Freund interessirte.

Emmerich hatte sie würklich bereits gestern bey seines Friedrichs Fackel, und bey Meister Lamberts Lampe, sehr liebenswürdig gefunden, wiewohl ihre Wange von der ausgestandnen Angst und Hunger gebleichet, und ihr Auge von den vergoßnen Thränen trübe war. Heute erhöhete die Fieberhitze diese Wangen, und gab ihren schönen Augen eine Lebhaftigkeit, ein Feuer, das euch bis in die Seele drang. Es war ohnehin etwas unverkennbar Großes in ihrer Physiognomie, die eine sanft gebogne Nase dem Römischen näher als dem Griechischen brachte. Gestern sah man freylich den majestätischen Bau des Körpers, den Gang einer wahren Königinn: dafür sahet ihr heute, was gestern mit Sorgfalt ver-

hüllet war, den halbentblößten Busen der Liebesgöttinn, und einen Hals der seines gleichen suchte. Denkt euch die Vorstellung des Leidens hinzu, und dann — entweder seyd ihr aus Metall gegossen oder aus einem Granitblocke gemeißelt, wenn ihr es befremdlich findet, daß dieses reizende Geschöpf einen etwas ungewöhnlichen Eindruck auf unsern Jüngling machte. Er gestand es sich selbst in ganz B * * nichts vollkommners und liebenswürdigers gesehen zu haben als dieses schöne Mädchen, das in der That mit seinem hohen und schlanken Wuchse, und mit dem unnennbaren Reize der über das ganze Wesen ausgegossen war, das herrlichste Ideal zu einer Oreade gab.

Ihr Zustand griff ihm ans Herz. Ihre Seele hatte sich, dem Ansehen nach, nur so lange in voller Kraft zu erhalten vermogt, als sie ihrer Kraft bedurfte. Jetzt war sie erschöpft, und der Körper mußte für ihre außerordentliche Anstrengung bezahlen. Emmerich näherte sich ihrem Bette; ein schwacher Strahl von Vernunft schien sich in diesem Augenblicke ihrer Fieberphantasie beyzumischen, denn sie sah ihn erst starr an, als

suchte

suchte sie sich auf ihn zu besinnen: "Ach! sind Sie es! sprach sie lächelnd. — Gut daß Sie kommen, fuhr sie leise fort, und nahm seine Hand zwischen die ihrigen, ich habe wieder hungern müssen, und sie haben mich grausam geschlagen! — St!" —

Sie legte seinen Finger auf ihren Mund, und sah sich schüchtern um.

"Beruhigen Sie sich, liebes Kind! sagte er; von nun an wird Ihnen kein Mensch mehr etwas zuwider thun!"

"Sehen sie nur, Herr Emmerich! man hat mir alles Fleisch aus den Händen geschnitten!"

Würklich waren bey dem Hinablassen diese zarten Hände sehr wund gerieben. Natürlich mußte ihr das viel Schmerzen verursachen. Meister Schütz hatte ihr zwar die Hände und die noch schlimmer zugerichteten Füße (denn sie war überlegend genug gewesen, die Schuhe zurückzulassen,) mit Branntwein waschen lassen: aber das hatte wohl ihr Gefühl nur desto mehr geschärft.

Emmerich, der sich nicht enthalten konnte diese schönen Hände zu küssen, gab sich nicht damit ab, einer Fieberkranken Vernunft predigen zu wollen. Er bat die guten Handwerksleute, ihre Aufmerksamkeit zu verdoppeln, und es ihr an keiner Art von Pflege gebrechen zu lassen, und gieng zu Hause, um, wenn sichs thun ließe, der guten Louise Bornwald den Fall vorzutragen. Ein Zirkel von überlästigen Schwätzerinnen den er um ihr Bette her fand, und der ihr ohne Zweifel mehr Plage machte als ihre leichte Unpäßlichkeit, erlaubte ihm nicht, mit ihr von seiner Angelegenheit zu reden. Alles was er konnte, war, Madame Ewald auf die Seite zu ziehen, und ihr das ganze Abentheuer zu erzählen, damit sie gelegentlich mit ihrer Freundinn darüber sprechen könne. Sein Herz ergoß sich mit seiner gewöhnlichen Wärme zu Klärchens Lobe, und er bemerkte nicht, so voll war er von seinem Gegenstande, daß Cecilie, während er mit ihr redete, blaß wie eine Leiche ward, und gleich einem Espenlaube zitterte, er, dessen Aufmerksamkeit sonst nicht leicht etwas entgieng. — Sie versprach ihm, den ersten Augenblick zu ergreifen, und ihm sogleich — da sie sehe, wie an-

ge-

gelegen ihm die Sache sey, — Nachricht zu geben.

Sie hielt in sofern ihr Wort. Denn noch an dem Nachmittage desselbigen Tages hinterbrachte sie ihm, Madame Bornwald sey der Meynung, man müsse das junge Frauenzimmer, da es allem Ansehen nach in Meister Schützens Hause nicht übel aufgehoben sey, vor der Hand in diesem Hause lassen, und mittlerweile aus dem Geburtsorte desselben genauere Erkundigungen einziehen, wes Geistes Kinder sowohl die Tochter als die Mutter seyen? —

Emmerich stutzte. An diesem kleinlichen Zuge erkannte er das Herz der großmüthigen Louise nicht. Ein Mädchen, so räsonnirte er, das vor seinen Augen, vom dritten Stockwerk eines schändlichen Hauses herab, mit Lebensgefahr sich rettete, das ihn, der zufällig seines Weges daher kam, um Beystand anflehete, das er in seinen Schutz nahm, konnte freylich seinen Beschützer hinter das Licht führen wollen; das war möglich. Aber eben dieses Mädchen in der Wuth eines hitzigen Fiebers? — Nein! hier war kein Betrug, keine Vorstellung denkbar. Er stellte dies Cecilien vor,

und glaubte würklich, sich und die gesunde Vernunft zu erniedrigen indem er sich die Mühe gab ihr das vorzustellen: aber sie lächelte nur, nannte ihn unerfahren und leichtgläubig, und behauptete, Louise könne, ohne den schlichten Menschenverstand vor den Kopf zu stoßen, durchaus auf keine andre Weise verfahren.

Diese Behauptung aber schien unserm Jünglinge ein Nasenstüber zu seyn, den man seinem eignen Menschenverstande ungerechterweise appliciren wollte. Noch mehr, sie beleidigte ihn im Munde einer Frau, die ohne alle Rettung verlohren gewesen und verhungert seyn würde, wenn er zu jener Zeit, da sie ihn zum erstenmal auf offner Straße um seinen Beystand (er schämte sich, das Wort Almosen zu denken,) anrief, zuvörderst die Klugheit hätte hören, — zuvörderst mit kaltblütiger, Betrugahnender Behutsamkeit hätte Erkundigung einziehen wollen, ob auch alles buchstäblich wahr sey, was sie ihm sagte? — — Würklich kostete es dem edlen offnen jungen Menschenfreunde einige Ueberwindung, seine Empfindlichkeit nicht sehr bestimmt zu äußern. Doch konnte er sich nicht erwehren, mit etwas

Bitter-

Bitterkeit im Gesicht und Tone ihr jene bekannte Fabel ins Gedächtniß zurückzurufen: "Ein Knabe, sprach er, der zu nahe am Ufer spielte, fiel unglücklicherweise in den Strom. Zufällig kam sein Schulmeister des Weges daher gegangen. Das Kind schrie erbärmlich um Hülfe! — Sag mir nur erst, Du Bube, rief der Pedant, Du unnützer leichtsinniger Bengel, dem ich tausendmal die Unvorsichtigkeit und den Muthwillen warnend verwies, sag mir nur erst, wie fiengst Du es an, in den Strom zu fallen? Unfehlbar ist es eine Frucht Deines unbesonnenen Leichtsinnes? Hä? — Während seiner Untersuchung ertrank der Knabe. — Menschen sichert erst vor dem Ertrinken, dann untersucht so viel ihr wollet! — Dies, Madame, soll, so Gott will, beständig meine Methode bleiben, so wie sie es bisher gewesen ist."

Mit diesen Worten verließ er sie. Ob aber Madame Ewald in dieser Fabel eine Qualitatem occultam fand, oder ob irgend eine andre Ursache vorwaltete, die das sanfte Inkarnat ihrer Wangen bis zum brennenden Purpur erhöhete? das — lassen wir dermalen unerörtert.

Am Abend desselbigen Tages war es, als Herr Bornwald seinen jungen Freund zum Reisegesellschafter anwarb. Mit welcher ungetrübten Freude würde Emmerich seine Einwilligung gegeben haben, wenn Klärchen ihm nicht am Herzen gelegen hätte! Ihr Zustand war mißlich und konnte noch mißlicher werden! — der Hofrath hatte sich sehr unentscheidend erklärt; — Schütz und seine Frau waren gute wackere Biederleute, aber ob man ihnen Gefühl genug zutrauen konnte, sich eines unbekannten Mädchens in einer solchen Lage, mit anhaltender Wärme, und mit jener feinen Schonung, ohne welche die größeste Wohlthat nicht selten Beleidigung ist, anzunehmen? — alles das, und zugleich, ohne daß ers wußte, das große edle blaue Auge des Mädchens, der sanfte Druck ihrer Hand, die süße Stimme, die Stellung voll edlen Bewußtseyns, das Zutrauen zu ihm, das sie selbst in der Fieberhitze an den Tag legte, die Magie jener unnennbaren Reize, die sich nur fühlen lassen ohne daß man sie angeben kann, — alles das, sagen wir, und noch mehr als das arbeitete mächtig in seiner Brust. Was hätte er nicht darum gegeben, wenn Herr Bornwald nicht

eher

eher von seiner Reise gesprochen hätte, bis Klärchens Schicksal wenigstens in Absicht ihrer Gesundheit entschieden war! —

Emmerich befand sich würklich im vorliegenden Falle ganz nicht à son aise. Auf der einen Seite war es durchaus nicht in seinem Charakter, einem Manne wie Bornwald den allerkleinsten Wunsch abzuschlagen; und zudem war dieser Wunsch mit seiner eignen Neigung so sehr übereinstimmend; — auf der andern besaß er, außer jener gebührenden Dosis von Stolz, ohne die man unmöglich ein würdiger Mann zu seyn vermag, allerdings gleich allen andern Adamskindern sein bischen Eitelkeit. Sein Stolz dies schöne Bewußtseyn der menschlichen (mithin der eignen) Würde, dies Gefühl das ihn lehrte er sey jeder besseren That werth, war an sich schon hinreichend, ihn zum Beystand jegliches edlen Unglücklichen aufzubieten. Eben dieser rühmliche Stolz hatte ihn getrieben, sich an Madame Bornwald zu wenden; eben dieser Stolz ließ ihn für seine Freundinn erröthen, die eine beneidenswürdige Gelegenheit zu einer edlen Handlung so kalt aufnehmen konnte! — Dazu kam die Ei-

telkeit eines achtzehnjährigen, nicht ohne alle Beymischung von Romantik zusammengesetzten Gehirns: er hätte jetzt, da Ceciliens Unterhandlung bey Louisen seiner nicht ungerechten Erwartung bey weitem nicht entsprach, sich selber gern das bischen Weihrauch gestreuet, ohne allen Beystand, nach dem Maßstabe seiner eignen Kräfte für Klärchen zu sorgen. Das war auch sein erster Gedanke, wie er mit Cecilien sprach; und ohne den unvermutheten Antrag zur Reise würde ihm die Ausführung desselben wenig Kummer gemacht haben, da es ihm keine außerordentliche Ueberwindung kostete, sich selbst in seinem Aufwande einzuschränken. Auf Reisen aber, das begriff sich, bedurfte er seines bischen Geldes ohne Zweifel selbst.

Wollten wir unsern guten Jungen ins Schöne malen, so würden wir über diesen kleinen Umstand hinweggeschlüpft seyn, oder hätten ihm wenigstens ein Mäntelchen geliehen. Um ihn aber zu zeigen wie er würklich war, durften wir es nicht verschweigen, daß er sich von Louisen im Ernst beleidigt fühlte. Er war ein Mensch, meine Herren! und noch dazu ein junger unerfahrner

fahrner Mensch, der bisher des Bittens nicht sonderlich, und wenn er ja einmal bat, der abschlägigen Antworten ganz nicht gewohnt war.

Indessen mußte doch irgend eine Auskunft gesucht werden; denn das arme Mädchen in dieser Noth ganz oder halb hülflos zurückzulassen, davor schauderte ihn; und sie der kalten, abgenöthigten Hülfe Louisens zu überlassen, das war ebenfalls ein Gedanke den er nicht ertragen konnte. "Wer dem Unglücklichen nicht willig und mit Freuden beysteht, dachte er, der ist gerade wie eine Pechfackel, die für ihr bischen Licht sich durch ihren erstickenden Dampf auf eine häßliche Art bezahlt macht. Nur in sehr dunkler Nacht muß man sie brauchen. Ich begreife nicht, was für eine Ursache die sonst so herzlich gute Louise, mit ihrem warmen Busen, mit allem ihrem Enthusiasmus für leidende Tugend, in diesem Falle so sonderbar gestimmt hat: aber das begreif ich wie mein Ein mal Eins, daß es für Klärchens Gefühl nicht sehr schmeichelhaft seyn kann, von ihr unterstützt zu werden."

Er entschloß sich endlich, den Hofrath zu besuchen, und diesem rauhen, aber von Menschlich-

lichkeit und Ehre innigst beseelten Biedermanne den Fall im Vertrauen vorzulegen.

Gedacht, gethan; — und, was ihm ganz nicht unangenehm war, er fand den Rektor bey ihm, den er seit seinem gestrigen Abentheuer noch nicht, außer in den Lehrstunden gesehen hatte.

Ohne alle Vorrede erzählte er, was er von der Geschichte des kranken Mädchens, zu dem der Leibarzt heute auf seine Verfügung gerufen sey, zu erzählen wußte; wie er keine Gelegenheit finden können, Madame Bornwald persönlich um ihren Schutz zu bitten, und so weiter, wie wir es Dir, geneigter Leser, bereits erzählt haben. Er verschwieg seine Empfindungen so wenig, daß er vielmehr frank und frey erklärte, er würde nicht nur seyn letztes Hemde, sondern seinen letzten Freund daran wagen, die leidende Tugend in Klärchens Person so zu unterstützen, daß dies edle Mädchen sich der Unterstützung nie zu schämen brauche, dies Mädchen, das der argwöhnischsten Bedachtsamkeit selbst unmöglich verdächtig seyn könne. — Er bat den Hofrath und seine Gemalinn geradezu, das Frauenzimmer

mer in ihren Schutz zu nehmen, da es augenscheinlich in Meister Lamberts unruhiger Hütte, unter dem Gewühl von Schuhknechten, nicht anständig aufgehoben, und diesen guten Leuten selbst unfehlbar eine Last sey, die nicht weniger drücken müsse wenn gleich sie willig und aus Erkenntlichkeit getragen würde, welches alles er umsonst Cecilien vorgestellet habe.

Es gieng beyden Männern eben so, wie es unserm Emmerich einige Stunden früher ergangen war: sie konnten sich in das laue Betragen der sonst so warmen, und auf jeden Beweis eines menschlichen Herzens so eifersüchtigen Louise nicht finden. Zwar trugen sie Bedenken, dem jungen Menschen in allen seinen empfindlichen Aeußerungen geradezu beyzupflichten: aber desto geneigter fühlten sie sich im Herzen, ihm nicht so schlechterdings Unrecht zu geben. — Es mußte ihm weh thun, eine Empfehlung aus seinem Munde so frostig aufgenommen zu sehen! — Ohne alles Bedenken hätte das gesunde Mädchen, Wochen und Mondenlang in Meister Lamberts Behausung bleiben können; aber das gefährlich kranke Mädchen? — In jeglichem Falle

gehörte

gehörte Claire de Vernier immer zum Menschengeschlechte; wider sie sprach nichts; für sie war aller Anschein. Sich ihrer vor der Hand, als Mensch des Menschen — noch mehr: als glücklicher Mensch des leidenden Menschen, anzunehmen, war in alle Wege für Madame Bornwald eine armselige Kleinigkeit! — Den Rektor wie den Leibmedikus würde an Emmerichs Stelle (das fühlte einer wie der andre,) eine solche Aufnahme einer so warmen Empfehlung bitter geschmerzt haben. Alles das war äußerst klar. Aber ob es klug sey, daß Emmerich seine Empfindlichkeit so offen zu Tage lege? — und ob der Leibmedikus selbst es nicht mit dem Bornwaldschen Hause verderben würde, wenn er das that warum Madame Bornwald schon gebeten war? — das war eine andre Frage, die besonders der Schulmann zu ventiliren geneigt schien.

Indessen Hofrath E* war kein sonderlicher Liebhaber von dergleichen politischen Disquisitionen. Ihm durfte ein Ding nur augenscheinlich Recht und Menschenpflicht dünken, so that ers ohne Umstände, wenn gleich öfters auf die sichtlichste Gefahr die ganze Christenheit, und den

Teufel in den Kauf, vor den Kopf zu stoßen. Er war einer von jenen Leuten, in denen kein Machiavell unter Gottes Sonne den Zeug zu einem Könige oder Premierminister gefunden haben würde. Die Welt aber mögte sich vielleicht sehr gut dabey befinden, wenn Gott sie so lieb hätte, ihr solche Leute zu Königen und Premierministern zu schenken.

"Liebes Weib, hör, sey so gut und nimm Dich des Mädels an!"

"Aus Herzensgrunde, mein Bester! .... Aber warum ..."

"Wischewäsche! Nichts zu Abern! Nimmt Dich des Mädels an, sag ich! —— Hör, Frau! ich mag nicht gern viel Dicentes machen, — mag für den Teufel nicht gern Red und Antwort geben, wie und warum? wenn ich etwas will! Aber, meiner Treu, das Mädel ist brav, und — da dem jungen Kerl, unserm Freunde, will ich nichts, nichts, durchaus Nichts abgeschlagen wissen! — Er giebt so selten Gelegenheit, daß man ihm, der allem was ihm nahe kömmt dienet, was mehr als einen Fidibus zu Diensten erbieten kann! —"

"Mehr als zu wahr, lieber Mann! — Du verstandst mich nur unrecht. Ich wollte sagen: Aber warum hast Du nicht schon von selbst daran gedacht, dich des jungen Frauenzimmers anzunehmen? Das war mein Aber."

"Das wars? — Hm! Dein Aber ist ein bischen naseweis, Mariane! — Ich werde zu einer Patientinn gerufen. Konnt' ich riechen, wie das Ding zusammenhieng? — und — — Kurz und gut, Frau! Dein impertinentes Aber schmeckt pantoffelhaft, Du magst es gemeynt haben wie du willst. Doch fahr ich hier von dieser Stelle wohin mein ärgster Feind es will, wenn (er drückte sie vest an seine Brust,) ungeachtet Deines Pantoffels ein besseres Weib lebt, als Du! — Also, Du willst für das Mädel sorgen?"

"Fürwahr will ich das!"

"Nu denn, junger Herr, so ist Ihnen ja der schwere Stein von dem Herzchen. — Madam Bornwald . . . Laß mich morgen nur hinkommen! ich will ihr den Leviten schon lesen! — Madam Bornwald kann nun nach Herzenslust nachfragen, so spart sie uns die Mühe. Wir wollen

wollen handeln, wir! — Doch, was dünkt Euch, Leute? Billig müßten wir wohl an des Mädels Mutter schreiben? —"

"Ich dächte, rief Emmerich, das überließen wir der Frau Hofräthinn? — So sanft die Nachricht eingekleidet wird, so wird sie immer tief in das Mutterherz schneiden. Hier diese würdige Mutter wird jene unglückliche Mutter am besten zu handhaben wissen; — wenigstens am schonendsten. In der Feder einer respektablen Dame verl . . ."

"Herr, fiel ihm der Hofrath mit angenommener Heftigkeit (das war seine Art zu scherzen, wenn er recht heiteren Humors war,) in die Rede: Herr, mein Weib ist eine Frau! — Gott tröste, wenn eins von unsern hochadlichen Dingerchen Seine Blasphemie gehört hätte! Hat Ihm denn das noch kein Mensch gesagt, daß das undeutsche Wort Dame exclusive für Weiber gehört, die uns aufbinden mögten, daß sie mehr als Weiber sind? — Junger Mann, lernen Sie hübsch, sich decent und adäquat auszudrücken! Ihre Phraseologie taugt, meiner Seel! den Teufel nicht. Lernen Sie (mit emphatischer

Gravität:) daß meine gute Mariane eine Frau sey, nichts mehr, — weil eine Persona sequioris sexus schlechterdings nichts mehr seyn kann, als Frau. Es giebt keine höhere Würde des Geschlechts; denn selbst für eine Mutter die nicht Frau ist, hat das Publikum gemeinhin keine Achtung, und eine alte Jungfer ist vollends, was sie sonst auch seyn mag, eine Persona miserabilis. — Dame! — Eine Dame! — Herr, das beginnt von der breiten Basis des angetraueten Weibes des Krautjunkers, und endigt in den Gipfel des Thrones. Nur was zwischen diesen beyden Außenlinien begriffen wird, wohin denn auch die Comtessen dû Barry und die Mätressen der Päbste, der Kardinäle, Erzbischöfe u. s. w. gehören, das ist Dame in Deutschland. Alles übrige ist Frau oder Frauenzimmer, wofern Ihm die Hochwohlgebohrnen nicht beyde Augen auskratzen sollen, Herr Emmerich! — (Ernsthaft:) Ich bin ein Bürger, lieber junger Mann, aus einer uralten, um das Vaterland verdienten bürgerlichen Familie, und bin aus sehr guten Ursachen ungemein stolz darauf, kein Edelmann zu seyn. Meine Frau denkt wills Gott eben so. — Nicht wahr, Mariane

riane? — Bezeichne mir also der Herr das Weib eines Deutschen Biedermannes durch keine Benennung, welche die adliche Weiberschaft sich vindiciret, wodurch folglich eine brave Bürgerinn nicht geehret wird."

"Gott segne Ihre Lunge, Doktor! rief Emmerich. Aber geben Sie sich zufrieden; das Wort Dame ist in meinem Munde nur der Gegensatz von Chapeau, mithin ist meine Phraseologie würklich so unrecht nicht, — Jupon mögte Ihnen denn decenter klingen. — Was ich sagen wollte, war, daß Ihre Gemalinn . . ."

"Ich habe eine Frau, Sapperloth! Eine Frau, sag ich! Das Wort Gemalinn wird für die Frau eines angesehenen Bürgers nachgerade zu gemein. — Hohl der Henker die schäbige Titulaturepidemie! Laßt das Wesen nur noch ein wenig steigen, so wird ein König, damit Allerhöchstderselbe sich doch von andern Menschen in Etwas unterscheide, zuletzt Ew. Allmacht oder Ew. Gottheit heißen müssen. — In meiner Jugend war Hochedler Herr schon ein sehr hochedler Titel, den man, bey meiner Treu! keinem Gewürzkrämer an den Kopf warf. Wohlgebohrner

bohrner war schon ganz was Apartes; und Hochwohlgebohrner kam einzig einem Reichsfreyherrn zu. Heut zu Tage? — Lieber Gott! — An seinen Schneider schreibt man Hochedler; und vor allen Hochwohlgebohrnen werden wir in kurzem keine Ehr- und Achtbare Männer mehr haben, wenn das Ding so fortgeht. Ich lobe mir die Frachtbriefe; sie fangen immer mit Hochgeehrter Herr an, und das scheint doch wenigstens Etwas zu sagen. Hochwohlgebohrner Herr sagt durchaus nichts seitdem all das Gesindel, das in jener bekannten Rhapsodie aufgezählet wird, z. E.

"Der Junge von Zigeunerart,
"Der unterm Baum empfangen ward,
"Und der auf einem Bauholz zart
"Kam an das Licht der Welt hervor; —
"Der Fündling auf dem Mist! — am Thor; —
"Der junge muntre Savoyard
"Der Schuhe putzt und Schornstein fegt,
"Die Butte, die Marmotte trägt, —

seitdem, sag ich, all dergleichen augenscheinlich sehr armselig gebohrnes Gesindel nichts weiter braucht, als sich reich zu betteln, zu stehlen, zu betrügen, oder allenfalls zu . . . . . (Nu! man

spricht nicht gern von Leuten die der Staat braucht!) — um für sein Geld so hochgebohren zu heißen, als der erste Reichsgraf, über dem je in Deutschland die Sonne aufgieng. — "

Die freylich kindische Titelsucht, dieser einzige Zug, um den niemals eine andre aufgeklärte Nation uns Deutsche beneiden wird, und der zu abgeschmackt ist um nur lächerlich seyn zu können, war eine von des Hofraths Lieblingsmaterien, über die er sich bey jeglicher Gelegenheit ereiferte. Kam er Einmal in dieses Kapitel, so fand er so leicht kein Ende, bis er sich und seine Materie erschöpft hatte. Es würde eine sehr undankbare Mühe seyn, seine dermalige Dissertation weiter abzuschreiben. Sie war sehr lang, und er hätte sie vermuthlich noch ein hübsches Endchen länger hinausgesponnen, wenn es weniger spät gewesen wäre. Der Rektor langte aber nach seinem Huthe, und Emmerich begleitete ihn, nachdem man einig geworden war, daß die Hofräthinn schreiben sollte. Denn das sprach für sich selbst, daß Klärchens Mutter sich etwas beruhigter fühlen müsse, wenn eine solche Frau sie eigenhändig versicherte, daß das Mädchen unter ihrem unmittelbaren Schutze sey.

Am folgenden Tage erkundigte sich Madame Ewald bey unserm Emmerich, ob er seine Kranke noch nicht besucht habe? —

Seine Kranke. Sie legte einen sonderbaren Nachdruck auf diese Worte.

„Meine Besuche sind jetzt ziemlich überflüssig erwiederte er. Sie ist seit diesem Morgen in dem Hause des Hofraths E*, der sie seiner Fürsorge ohne weitere Erkundigung würdig fand. Und eine solche Kranke .... Aber Madame, ich antworte Ihnen mehr, als Sie fragten. — Ich bin jetzt im Begriff meine edle Kranke zu besuchen.“

Emmerichs Seele schwebte immer auf seiner Stirn, und in diesem Falle gab er sich ganz keine Mühe seine Empfindlichkeit zu verbergen. — Cecilie schien sehr betreten, sie suchte eine Antwort, die ihren jungen Freund wieder in das alte Fahrwasser der Traulichkeit bogsiren sollte; sie hatte Entschuldigungen auf der Zunge; aber Emmerich ließ ihr nicht die Zeit, indem er sich mit einer tiefen Verbeugung entfernte.

In der Hausthür begegnete ihm der Hofrath, der Louisen, seine Patientinn, besuchen wollte.

Dieser drückte ihm im Vorbeygehen die Hand: "Ich will Dir Justiz verschaffen, guter Junge!" polterte er ihm ins Ohr, und meynte zu flüstern. —

"Um Gottes Willen! schonen Sie die kranke Louise!"

"Puh! — Sey kein Narr, Junge! Mit der Krankheit hat's nicht viel auf sich. Ein bissel Erkältung und viel Imagination; da haben Sie den ganzen Quark! — Ich schaffe Ihnen Abbitte und Ehrenerklärung, junger Freund, oder es ist keine Justiz mehr in der Welt."

"Lieber Herr Hofrath!"

"Lieber Herr Hans Quast! will Er klüger seyn als ich?"

Der Doktor schuppte ihn aus dem Wege, und wandelte nach der Treppe! Emmerich zuckte die Achseln, und wandelte nach des Doktors Hause, wo er Klärchen in unaufhörlicher Phantasie fand. —

"Herr Emmerich sagte die Hofräthinn wie er in das Zimmer trat, Gott bezahle Ihnen das Geschenk, das Sie uns gemacht haben! Welch

eine Seele, welch eine Seele! Mitten in der Fieberhitze, in dem äußersten Wahnsinne so schön und so groß! Auch wenn sie sterben sollte, wie mein Mann fast befürchtet, danke ich Ihnen, daß ich einmal, wenigstens Einmal in meinem Leben . . . O kommen Sie an ihr Bette! Sie sollen das höchste Ideal einer schönen weiblichen Seele . . . Kommen Sie, Lieber!"

"Ich freue mich, Frau Hofräthinn, daß Ihre menschliche Handlung sich selbst belohnet!" sprach Emmerich, indem Madame E * ihn zum Bette der Kranken führte. Mitten in der Schärmerey verkannte Klärchen den Ton seiner Stimme nicht, obgleich er nicht laut redete. Schon gestern hatte sie ihn in einem weit stärkern Paroxysmus nicht verkannt. Sein Bild schien tief in ihre Seele gegraben. "Liebste Mutter, rief sie in französischer Sprache, (sie hielt die Hofräthinn für ihre Mutter:) Liebste Mutter, das ist der rechtschaffne und ehrwürdige Mann, *) der Ihnen Ihr armes Klärchen gerettet hat."

Men-

*) Voilà l'homme honnête et respectable, qui vient de sauver Vôtre pauvre Claire!

Menschen die ihr Seelen habt, Euch mögte es vielleicht nicht langweilig seyn, wenn ich die Ergießungen eines schönen, mit keinem Lavater, Mesmer, Puysegür, Deslon, Brazier, Gassner noch mit irgend einem andern Apostel, Appendix, oder Dupe der Charlatanerie, des Jesuitismus, oder Cagliostro's einverstandnen Herzens hier mittheilte! (Klärchen war nicht manipulirt, nicht desorganisirt, nicht en Crise, nicht Clairvoyante, nicht en Rapport; sie war bloß im hitzigen Fieber. Sie entwickelte bloß, ohne es zu wissen, die geheimsten Falten ihres Herzens.) — Auch giebt es ja außer Euch wie man sagt, einige Philosophen, welche behaupten, daß man die menschliche Seele nicht besser studiren könne, als wenn man Leute vor sich hat, die ihrer Sinne nicht mächtig sind? — Aber, diese Philosophen mit gerechnet, (wofern sie nicht ohnehin zu Euch gehören?) ist Euere Zahl nach aller Wahrscheinlichkeit die kleinste unter meinen und allen andern Lesern in der Welt; und nichts ist glaublicher, als daß die übrigen samt und sonders mein Buch in den Kamin werfen dürften — sie müßten sich denn zu meinem Glücke mit einem erborgten Exemplare behelfen, über welches ihnen

das Ius vitae et necis nicht zustehet. Da ihr ferner wisset, daß in Deutschland ein Schriftsteller vielfältig gezwungen ist, sich nach der größern Zahl zu richten: so hoffe ich, Ihr dispensiret mich vom Detail, und nehmt mit mir für bekannt an, daß eine Seele, die sich mitten im Wahnsinne voll Adel zeigt, auch bey gesunder Vernunft edel seyn müsse.

Emmerich freuete sich, daß die Hofräthinn so sehr von dem armen Mädchen eingenommen war, und daß er also keinen schlechten Fund gethan hatte. Auf der andern Seite aber schmerzte es ihn, zu hören daß der Arzt so wenig Hoffnung hatte. Die Kranke litt sehr. Ihre Einbildungskraft, war unaufhörlich mit den Torturen beschäfftigt, die sie in dem schändlichen Hause ihrer unwürdigen Verwandten erlitten, und mit den Scenen die sie gesehen hatte. Dieser anhaltende Wahnsinn, der bis zum Widerwillen vor allem Getränke gehende Mangel an Durst, und mehrere böse Zeichen, verkündigten nichts Gutes. — Aber Trotz der schwarzen Lippen, Trotz der eingefallnen Schläfe war das Mädchen noch immer schön. Es war so viel Seele in ihrem Gesichte!

Ihr flammendes Auge blickte so überlegen auf die, die sie in ihrer Phantasey um sich glaubte! (denn nach den ersten Augenblicken verkannte sie auch Emmerichen;) die Majestät der Tugend wohnte so sichtbarlich auf ihrer Stirn! — Es war unmöglich, sie ungerührt anzusehen. Auch verließ Emmerich sie nicht ohne die äußerste Bewegung.

Madame Bornwald erschien, obgleich noch nicht völlig hergestellt, heute zum erstenmal wieder bey der Tafel. Sie fand Gelegenheit, ihrem jungen Freunde die Worte zuzuflüstern: "Mein Arzt befiehlt mir, in Ihnen die Menschlichkeit um Verzeihung zu bitten. Er hat, wie ich höre, mein Versehen schon wieder gut gemacht. Legen Sie meinem Herzen nichts zur Last, mein Lieber!"

Emmerich wollte antworten. "Ein andermal! "sagte sie, und legte den Finger auf den Mund. —

Vor seiner Abreise kam aber dies andre mal nicht. Emmerich war mit den Zurüstungen zu seiner Wandrung und mit dem Abschiednehmen

von den Damen, Halbdamen, Frauen u. s. w. seiner Bekanntschaft beschäfftigt, und in seinen freyen Augenblicken wußte Louise ihm auf eine ungekünstelt scheinende Art auszuweichen. So kam der Tag der Abfahrt heran, und Emmerich setzte sich mit dem doppelten Schmerz in den Wagen, Klärchen in großer Gefahr zurücklassen zu müssen, und des ämsigsten Nachforschens ungeachtet von der verschwundnen Juliane nicht die mindeste Spur entdecken zu können.

Ende des fünften Theils.

Emmerich,

eine komische Geschichte

vom

Verfasser

des Siegfried von Lindenberg.

Sechster Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich.
1788.

Emmerich,

eine komische Geschichte.

Sechster Theil.

On ne peut corriger les hommes, qu' en les fésant voir tels qu' ils sont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Sechster Theil.

Siebenzigstes Kapitel.

Prolegomena.

Sollen wir unseren Reisenden das Geleite geben? — Oder sollen wir vor allen Dingen dem Leser eine Laterne anzünden, wenn etwan einer oder der andere in dem letzten Kapitel des vorhergehenden Theils ein wenig Dämmerung finden sollte? —

Beydes steht in unserer Gewalt, also wählen wir billig das Letztere; denn wir selber lie-

ben die Bücher nicht, denen man nur das bischen romantische Verwickelung, samt den kleinen Ungewißheiten, in die der Leser so leicht zu versetzen ist, nehmen darf, um ihnen ihr ganzes bischen Interesse zu nehmen. Sie sind wie ein politisches Zeitungsblatt, das man flüchtig durchläuft, und, wenn man seine Neugier gesättiget hat, hinwirft um es nie wieder anzusehen.

Es ist so leicht, einen schulgerechten Roman zusammen zu weben! Unsere Mädchen und Bübchen spielen dergleichen ja tagtäglich; und mitunter sieht sichs ihnen auch lustig genug zu. — Aber es ist so schwer, das ganze Interesse seines Buchs in den Charakter seiner Leute samt was dem anhängig ist, und in die alltäglichsten Dinge von der Welt zu legen. Es ist schwer, ein Buch zu schreiben, das ohne alle Verwicklung, bey stets auf der Stelle befriedigter Neugier, bey Vorfällen wie sie jeglichem Erdensohne alle Tage begegnen können, wenn er in der Welt lebt, den vernünftigen Leser von der ersten Seite bis zur letzten unterhält, und zum zweytenmale fast lieber als zum erstenmale gelesen wird.

Wir waren, das gestehen wir, immer und in allen Dingen für das Schwere. Glückt es, so ist der Erfolg schon ein reicher Lohn für die Anstrengung. Glückt es nur halb? — Ey nu! wenigstens hat man seine Kräfte daran gewagt. — In allen guten Unternehmungen, denen große Schwürigkeiten wesentlich eigen sind, ist das Voluisse zum mindesten kein Vorwurf.

Indessen, erst dann, wenn uns ein solches Buch geglückt seyn wird, wollen wir uns freuen, geschrieben zu haben. Bis dahin wären wir für unser Leben gern unter dem Domino der Anonymität verborgen geblieben; und bis dahin geben wir unsern ganzen romantischen Plunder für bloße **Versuche in der biographischen Romantik**.

Ein und siebenzigstes Kapitel.

Wer wird den ersten Stein auf sie werfen wollen?

Emmerich fuhr also in des lieben Gottes weite Welt hinein, mit offnen Augen, mit hellem Verstande, und — was wohl so viel werth ist als alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, mit unverderbtem Herzen und mit seinem Freunde Bornwald. Wir lassen ihn einstweilen reisen, und bleiben, unserm Versprechen gemäß, noch ein wenig im Bornwaldschen Hause, um das bischen Dämmerung von dem wir sagten, sonnenhell zu machen.

Es giebt einige Leute, welche über jegliche Schwachheit ein mächtiges Geschrey erheben, und durchaus verlangen, daß der Mensch, so wie Prometheus ihn knätete, oder (alle Mythologie bey Seite,) so wie er vom Weibe gebohren wird, mehr als Mensch seyn soll; das heißt: mehr als er seyn kann. Wir nehmen ihnen das im Grunde nicht so ganz übel: sie spielen ihre Rolle, und ihre Fodrung ist eine Harlekinade.

Denn

Denn diese Rigoristen, die da ihre Gebehrde verstellen, wo gute Menschen bloß die Achseln zukken, was sind sie anders, als die lustigen Personen in der Opera buffa dieses Erdenlebens? Sie geben dem erfahrenen Menschenkenner etwas zu lachen, — wofern er nicht etwa den Spleen hat, und lieber über das heuchlerische Gesindel seufzen oder gar sich ärgern will, das, um seine eignen Busensünden zu verschleyern, sich in das Maskenkleid der strengen Observanz wirft, und bey dem geringsten Anscheine von Menschlichkeit andrer Leute aus der Haut fahren will.

Nehmt es meinetwegen mit offenbaren Lastern so strenge als es euch beliebt; aber pfuy, wer wollte über die Schwachheiten anderer Adamskinder stracks Zeter schreyen? Sie haben ja ihren Grund in der Natur des Menschen! Der Beste unter uns ist nichts mehr als Mensch; es ist unmöglich daß er mehr seyn kann! Laß ihn neun und neunzig mal seine Natur verleugnen: zum hunderten male behauptet sie gewiß ihre Rechte, und lehret ihn, daß er zu uns gehöre. — Uebrigens und im Vorbeygehen ge-

sagt, gönne ich jeglichem Mutterkinde seine Beobachtungen und Erfahrungen, urtheilen aber kann ich nur nach meinen eignen; und diese zeigten mir noch niemals in einem Rigoristen (die Rigoristinnen mit eingeschlossen,) ein sehr schätzbares Wesen. Vielmehr gehe ich jedem Gesichte, das so aussieht als ICH DANKE DIR, GOTT, DASS ICH NICHT BIN WIE ANDERE LEUTE! so weit ich kann, aus dem Wege! — Nein! Leben und leben lassen! das ist eine goldne Regel, die nie genug eingeschärft werden kann. Wie wollen Sie, Fatme! daß Ihr niedriges Seitenfenster keinen Verdacht erwecke, seitdem sie es so abscheulich finden, daß die schöne sanfte Laura sich, im vollen Bewußtseyn ihrer Unschuld, von Leander einen Kuß rauben ließ, ohne ihm die Augen auszukratzen? Soll denn jedes Mädchen die Prüde, die Preciöse, oder die Bégueule spielen, und eine Biersuppe seyn, weil Sie alles das spielen und sind? — Fatme, Fatme! diese Ereifrung muß jedem hellen Kopfe verdächtig seyn, wenn er auch nichts von Ihrem niedrigen Fenster weiß. — Wenn nun auch Laura sich gern bewundern sieht! Lieber

der Gott! wer sieht das nicht gern? Höchstens ist das eine Schwachheit die der menschlichen Natur anklebt. Machen Sie nicht so viel Lärmens davon, Fatme! Ich hoffe, Ihr Seitenfenster ist gleichfalls nur eine Schwachheit. —

Wie ich sagte: der Mensch ist Mensch, und weiter nichts. Er ist nie ganz vor Schwachheiten sicher. Was ich von ihm fodre, ist, daß er seine Menschlichkeiten nicht in Laster, noch weniger in Verbrechen ausarten lasse. Wer mehr fodert, der kennt die Natur nicht, und sich selbst noch weniger. Und wer über jede Schwäche Allarm bläset, der hat auf seinem Herzen etwas, das er sich nicht zugetrauet wissen will, — vielleicht nur ein Seitenfenster, das nicht bloß zum Aussehen gebraucht wird; vielleicht mehr. Aber ohne alles Vielleicht ist sein Herz ein sehr verächtliches Ding.

Wenn man jezt Dich steiniget, liebe Cecilie, so haben wir zum wenigsten unser Möglichstes gethan, es zu verhindern.

Cecilie Ewald, meine Herren, Damen und Demoiselleu von der strengen Observanz! — Cecilie Ewald war ein braves, wackres, vortreffliches Weib, und es dürfte nicht so leicht seyn, sie im Ganzen merklich zu übertreffen. Nie war eine Gattinn liebreicher und aufmerksamer; nie wußte eine Mutter Sanftmuth und Ernst gehöriger zu vereinigen; nie trug ein zu allem Luxus und Wohlleben des Ueberflusses gewöhntes Frauenzimmer, alles was schröcklichste Dürftigkeit, was äußerstes Elend genannt werden kann, mit mehr Selbstverleugnung und Geduld! Sie verband mit ausgebildeten Talenten jede weibliche Kunst, Verstand mit Anmuth, Seelengröße mit Weiblichkeit, und feine Lebensart mit jeglicher Tugend und Kenntniß einer Hausmutter. Ein Wort für hundert: sie war gerade so, wie sie unsere Leser bisher kennen gelernt haben, und ungefähr alles was ein Mensch zu seyn vermag.

Damals, wie man ihr Geld mit Herrn Ewald's Gelde vermälte, würde man eigentlich, bey einer genauen Prüfung, in ihrem noch ganz uneingenommenen Herzen nichts für, und nichts wider

wider diese Heyrath gefunden haben. Sie war ein junges Mädchen, einsam in einer kleinen öden Stadt erzogen; — Herr Ewald war ein junger angenehmer Mann aus der Residenz, lebhaft, unterhaltend, und so weiter; mithin hielt sie das Behagen das sie an seinem Umgang fand, treuherzig für Liebe. Aber die Wahrheit ist, daß damals jedweder andre junge Mann etwa von eben dem Gepräge und Gehalte, ihr völlig dasselbe gewesen seyn würde. Wahrscheinlich walteten in seinem Herzen keine andere Gesinnungen. Indessen lebte er sehr gut mit ihr während seines Wohlstandes; dies vermehrte ihre Anhänglichkeit. Er ward gestürzt: sie verlohr ihr Vermögen mit dem seinigen, und ertrug das mit unübertreffbarer Großmuth. Er ward krank: sie wartete seiner mit unermüdlicher Geduld. Er ward launisch und mürrig, wie langwierige Krankheiten das mit sich zu bringen pflegen: keine Mine, kein Wort machte ihm den kleinsten Vorwurf. Sie nährte ihn und ihre Kinder mit ihrer Hände Arbeit; sie entzog sich alles; sie verbarg ihm sogar was sich nur von ihrem Kummer verbergen ließ. Kurz, diese

vortreffliche Frau, die ihrem Mann nichts zu verdanken hatte als nur ihr Elend, that und litt mit der Gelassenheit eines Engels, mit dem Enthusiasmus eines Märtyrers, und mit der Resignation des eifrigsten Karthäusernovizens alles, was man — oder, um wahr zu seyn: tausendmal mehr, als was man von der Dankbarkeit eines Menschen fodern dürfte, den man aus der zeitlichen Hölle einer Galere, oder aus der vielleicht noch schröcklichern Hölle des Schiffziehens, mit eigner Lebensgefahr erlöset hätte. So gar die gräßliche Perspektive eines langsamen Hungertodes entkräftete ihren Eifer nicht. Es gieng ihr, wie es allen würklich schönen Seelen zu gehen pflegt: je mehr sie für ihren Mann that, je theurer ward er ihr. Sie die eigentlich nie geliebt hatte, glaubte von ganzem Herzen, daß das Liebe sey, was im Grunde nur Wohlwollen, lebhafte Zuneigung, aus Gewohnheit entstandne, aber durch ihre Verdienste um ihn zu einer außerordentlichen Wärme erhöhete Freundschaft war.

Ob Cecilie, wenn sie kinderlos gewesen wäre, eben das für ihren Gatten gethan haben würde? — Das

— Das ist freylich eine Preisaufgabe, deren Beantwortung uns nicht leicht scheint. Vielleicht wäre Cecilie selber nicht im Stande gewesen, dies schwere Problem gründlich aufzulösen, wenn man es ihr vorgelegt hätte. Indessen erklären wir uns aus Gründen, die uns überwiegend scheinen, für das Ja.

Als ihr Elend die letzte Stufe erreicht hatte, lernte sie unsern Emmerich kennen. Mit ihm kam ihre Stunde! — Seine ungewöhnliche Denkart, sein vorzüglicher Verstand bey so wenigen Jahren, seine unbegrenzte Großmuth, seine heiße Theilnehmung an ihrem Schicksal, die feine Art womit er sie behandelte, — und, vielleicht mehr noch als alle diese Züge seines transscendentalen Charakters, das sanfte Auge des Jünglings, der Adel in seinen Zügen, die unverkennbare Würde in seiner ungekünstelt stolzen Stellung, sein hoher schlanker Wuchs machten einen ungewöhnlichen Eindruck auf ihr Herz. — Die Achtung in welcher dieser junge Mann bey den respektabelsten und vornehmsten Leuten stand, und seine stündlich wachsenden Verdienste um sie,

der er nicht nur ihre Lage fürs Gegenwärtige erleichterte, sondern die schönsten Aussichten für die Zukunft eröffnete, — Aussichten, die bey dem Ansehen und der Macht seiner Freunde nicht ungewiß schienen: das waren noch ein paar Züge mehr, die ebenfalls das ihrige thun konnten und mußten, um so mehr, da sie auf ein schönes, und, so viel wir nach der allerstrengsten Untersuchung in Erfahrung bringen konnten, völlig neues Herz trafen.

Cecilie, die bisher niemals Ursachen gehabt hatte, Mißtrauen in die Gefühle ihres Herzens zu setzen, war nicht gewohnt sich dieselben zu zergliedern. Auch diesesmal dachte sie nicht daran, und überließ sich ihnen mit desto größerer Sorglosigkeit, je gewisser sie dadurch einzig ihre Pflicht zu erfüllen vermeynte. Sie nannte das was sie empfand, Hochachtung, Bewundrung, Freundschaft und Dankbarkeit; an Liebe dachte sie nicht, und nichts ist gleichwohl gewisser, als daß es die zärtlichste Liebe war, die sich ihres unbewachten Busens allmählig bemeistert hatte.

Mit

Mit jeglichem Tage, besonders seit der Zeit, da sie wegen ihrer beyden Kranken außer aller Sorge war, und ihre Glücksumstände ebenfalls das Ansehen gewannen in kurzem wieder völlig zum vormaligen Glanze zu gelangen, nahm ihr Gefühl für das liebenswürdige Modell zu einem jungen Herkules, an Zärtlichkeit und Stärke zu. Ihr Blut lief seinen Kreislauf doppelt schnell, wenn Emmerich ins Zimmer trat; und gieng er, so war ihr, als nähme er etwas mit. Nichts glich ihrer Heiterkeit, wenn er heiter war; und die kleinste Wolke in seinen Augen goß Trübsinn und Besorgniß in ihre Seele. Sie hieng so innig, so warm an ihm, als vielleicht nie ein Weib, das mit sich selber unbekannt war, an einem Manne hieng. Emmerich, seiner Seits, hatte die wahrste und lebendigste Hochachtung für sie; er bewunderte ihre Talente und noch mehr ihre Tugenden, und dankte der Vorsehung, daß gerade er es hatte seyn müssen, der diesem ehrwürdigen Geschöpfe wieder Freude und Glück verschaffen sollte! er würde durchs Feuer gegangen seyn, wenn er ihr damit hätte nützlich seyn können! Sie war der Baum den er gepflanzt

hatte,

hatte, mithin war es natürlich, daß sie ihn interessirte, wenn sie auch etwas weniger persönlichen Werth gehabt hätte. Aber es ist so entschieden gewiß, als in der Welt etwas seyn kann, daß er bey seiner Freundschaft für sie an nichts weniger dachte, als an den Unterschied des Geschlechts. Selbst die Aufmerksamkeiten, und alle die kleinen Liebkosungen, womit Cecilie ihn in ihrer Unschuld überhäufte, samt dem schmelzenden Tone, mit dem sie ihn ihren Erretter, ihren Schutzgott nannte, schienen ihm eben so wenig zu sagen, als der sanfte Druck ihrer Hand; er war es nach gerade eben so gewohnt als wäre er ein großer Bellettrist gewesen, von seinem Geschlecht beneidet, und von den Weibern fetirt zu werden. Seit seiner ersten Woche in B** hatten ihn ja die Damen unterschieden. Seine gänzliche Unbekanntschaft mit der Welt und den Nüancen des Tons war Schuld, daß er ihnen das nicht ins eigentliche Konto schrieb. Er wußte nicht anders als das sey so völlig in der Ordnung. — Bey Cecilien setzte er es vollends bloß auf Rechnung der schönen dankbaren Seele, was er bey andern eher

einer jeden sonstigen Ursache, als dem Eindrucke seiner hübschen und vielversprechenden Figur zugeschrieben haben würde.

So wie aus Ceciliens Busen der nagende Kummer schwand, blüheten auf ihren Wangen die Rosen wieder auf. Ihre Augen blitzten von einem sanften Feuer, der Mund glich wieder der Apfelblüthe, und Heiterkeit und Scherz wohnten von neuen auf diesen schönen Lippen, deren feines Lächeln wir schon vormals gepriesen haben. Der Gram log ihr jetzt nicht mehr wie vorhin, Jahre an, die sie noch nicht erlebt hatte; im Gegentheil schien das Gefühl ihrer gegenwärtigen glücklichen Lage, von denen Jahren die sie würklich zählte, ein halbes Dutzend abzudingen. Man hätte ihr, die vor wenig Monaten über vierzig schien, jezt kaum dreyßig gegeben. Die Wahrheit mogte etwa in der Mitte stehen. — Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Vergnügen ihren jungen Freund täglich zu sehen, nicht wenig zu dieser Veränderung beytrug.

Bisher

Bisher war ihre Leidenschaft ohne allen Widerspruch die unschuldigste unter der Sonne; sie selbst war sich ja derselben nicht bewußt. Daß sie sich mehr in Emmerichs Gesellschaft gefiel als in jeder andern, schien ihr natürlich, denn sie glaubte, ihm weit mehr Dank schuldig zu seyn, als ihren übrigen Freunden, deren keiner vielleicht ohne ihn einen Finger für sie ausgestreckt hätte. Daß sie das Klavier lieber, und dennoch schlechter — wenigstens ängstlicher spielte, wenn er es mit seiner Flöte begleitete, das — war ganz natürlich: er akkompagnirte so vortrefflich, aber, sein Ohr war auch so fein, und sein Kunstgeschmack so richtig! — Daß manchmal eine Zeichnung diesen oder jenen von seinen Zügen hatte, bemerkte sie vielleicht selber nicht.

Aber, als Emmerich mit solcher Wärme sie bat, Klärchens halber mit Madame Bornwald zu reden, als er mit solcher Wärme von diesem Mädchen sprach, ihren Muth, ihre Tugend, ihren Verstand, ihr sicheres und schön geöffnetes Auge mit so vielem Feuer erhob, und alles herbeybrachte,

beybrachte, was ihm fähig schien sie für Klärchen einzunehmen: in diesem Augenblicke schon hätte Cecilie bey der mindesten Aufmerksamkeit auf sich selbst billig aufhören müssen, sich selber unbekannt zu seyn. Ihre Wangen erbleichten, ihr Odem ward kürzer, ihre Knie wankten; — jegliche Sylbe zum Lobe des schönen Mädchens schnitt ihr ins Herz. Bey der allerkleinsten Analyse ihrer Sensationen hätte sie finden müssen, was sie fühlte sey die Wuth der Eifersucht!

Wir sind weit entfernt zu glauben oder zu behaupten, Eifersucht sey im Stande der heiligen Ehe, oder in förmlichen Liebeshändeln, ein sichres Zeichen und Beweis wahrer Liebe. — Wahrer? — Nein, nur überhaupt irgend einiger Liebe. Es schien uns der Mühe nicht unwürdig, dem Dinge ein wenig genauer nachzuspüren, und das Resultat unsrer Beobachtungen war dieses: Alle würklich liebenden Weiber die sich selbst, bey skrupulöser Treue, wahrhaftig liebenswürdig wußten, und Männer die (mit dem Verfasser des goldnen Büchleins über die Ehe *) zu reden,) einen männlichen Vortrag

*) Zweyte Auflage, Berlin, bey Voß, 1776.

trag hatten, fanden wir nie oder doch sehr selten zur Eifersucht geneigt. Wohl aber war sie weit öfter, wo nicht immer, in der Ehe entweder bald ein Deckmantel, bald eine Frucht des Bewußtseyns, daß hinter dem Ofen — ein Winkel ist; oder ein frivoler Vorwand zum Kriege, oder sonst eine Grimasse: — und in anderweitigen Liebesbündnissen, eine Folge des Argwohns, des Neides, der Eitelkeit u. s. w. Aber in solchen einseitigen Fällen wie Ceciliens, ist Eifersucht das untrüglichste Merkmal, liebes Mädchen, daß die Gefühle Deines unerfahrnen und sich selber fremden Herzens über der Freundschaft Grenzen hinausgehen. Ertappst Du Dich, wenn Du bisher selbst nicht recht wußtest was Dir war, auf Eifersucht, fürwahr! so ist es schon weit mit Dir gekommen; und ich fürchte sehr, Dein armes krankes Herzchen ist unheilbar! —

Cecilie kannte in dem ersten Paroxysmus dieses neue und widrige Gefühl so wenig, als bis jezt die eigentliche Natur der schöneren Empfindungen ihres Busens, in welchen jenes seinen Grund hatte. — Freylich erschrak sie vor sich selbst, und vor der Möglichkeit, daß sie einem

unglück-

unglücklichen, ihr empfohlnen Mädchen übel wollen konnte, mit einer solchen Abneigung, die bis zum Haß gieng: aber leider erschrak sie einige Stunden zu spät! Alles Böse was sie thun konnte, das hatte sie bereits gethan. In dem ersten Augenblicke schon, nachdem Emmerich ihr sein Anliegen vertrauet, hatte sie Louisen allein gesprochen, und ihr die Sache nicht in das vortheilhafteste Licht gestellt. — "Denken Sie nur! Unser Emmerich . . . Aber kaum mag ich es Ihnen erzählen! —"

"Immer weiter! — Hat Emmerich wieder einmal eine Thorheit begangen, so wette ich, es ist eine gutmüthige. Erzählen Sie nur!"

"Gutmüthig? Ja! Aber ich fürchte, zugleich gefährlich! — Urtheilen Sie selbst: Da trägt er mir auf, Sie um Schutz für eine Person zu bitten, die sich ihm gestern Abend — Gott weiß, aus welchem garstigen Hause er sagte, — in die Arme geworfen hat. — Er spricht sich außer Athem zum Lobe ihrer schönen Augen, Sie sollten ihn hören! So was lebt nicht mehr, wenn man ihm glaubt. — Er hat seinen Schuster aus dem Bette gejagt, — einen der besten Menschen,

wie er versichert, — und dessen Frau dazu, um die schönen Augen dort vorgängig unter Dach und Fach zu bringen, bis Sie die Güte haben sie in Ihren Schutz zu nehmen."

"Fürwahr, das will ich!" sprach Madame Bornwald, der es nicht entgieng, daß ihre Freundinn in einer ihr ganz ungewöhnlichen Gemüthsbewegung war, obgleich die gute Louise von deren Natur und Ursache damals noch nichts errieth.

"O, dann stellen Sie ihn in den Himmel! und ich bin gewiß, vor lauter Dank ißt er Ihnen die Hände auf! — Das wird eine Freude seyn! Würklich, so am Herzen lag ihm nie etwas. — — Ich fürchte nur . . . ."

"Was fürchten Sie, Liebe?"

"Mancherley! — — Alles, mit Einem Worte, was sich fürchten läßt, wenn ein verschlagenes Mädchen . . . Sie wissen wie wenig mißtrauisch er ist. — Wer kennt das Mädchen? — Sie hat sich, sagt er, aus einem sehr schändlichen Hause gerettet. Ich weiß nicht, wie mir so wunderlich bey der Sache zu Muthe ist. — Lassen

Sie

Sie das Mädchen ein bischen weniger unschuldig seyn als er sie sich vorstellt, so — —"

"So kann freylich sein Herz ein wenig in Gefahr kommen, wollen Sie sagen?"

"Das mögte noch hingehen, wenns beym Herzen bliebe. Aber seine Sitten, liebste Louise! — Denken Sie sich diese Spiegelreine Seele — nicht in der Gewalt eines guten edlen Geschöpfs, sondern in den Schlingen, in den Fallstricken einer Bulerinn! . . . Eindruck hat sie gewiß auf ihn gemacht, ganz gewiß!"

"Lassen Sie das immer seyn! Ein bischen Liebeley wird ihn eher schleifen als verderben. Sein Charakter ist sehr vest; er wird der erste seyn, der seine Liebschaft verachtet, wenn er sie unwürdig findet . . ."

"Das wird er, — vielleicht — so lange die Schlinge noch locker ist. Laß sie aber erst vest zugezogen seyn? —"

"Kind, wenn Sie auch Recht haben sollten, ich muß mich des Mädchens annehmen; oder — ich beleidige ihn, ich kränke sein Herz, und das

kann ich nicht. Ich hoffe, das Mädel ist nicht viel schlechter als er sie findet."

"Annehmen, ohne Widerrede! Aber Annehmen und Annehmen ist zweyerley. Nicht in Ihr Haus, Liebe! Auf jeden möglichen Fall muß sie ihm nicht stets vor Augen seyn . . ."

"Auf jeden? — Ich bin nicht Ihrer Meynung. Taugt sie nichts, so durchdringt er sie desto geschwinder, je öfters er sie um sich hat. Entspricht sie seiner Idee, so haben wir von ihr nichts zu befürchten."

"Liebste Bornwald! — — Mein Herz weissagt mir nichts Gutes. — Emmerich spricht von den Schusterleuten mit einer Hochachtung, die sich, wie er versichert, auf gute Kenntniß gründet. Das Mädchen ist also dort in keinen schlechten Händen. Vorläufig würde ich sie dort lassen, sie mit Gelde, und dem was sie etwa bedarf, reichlich unterstützen, und mittlerweile sehr genaue Erkundigung einziehen, um sie den Ihrigen wiederzugeben. — Ich sehe nicht, was dadurch verlohren wäre."

"— Als

"— Als vielleicht Emmerichs Zutrauen. — Indessen — Immerhin, Liebe! Richten Sie das ein wie Sie meynen. — Reden Sie allenfalls mit meinem Manne davon."

Das letztere that Cecilie nun freylich nicht. Sie gab dem jungen Menschen die Antwort, die, wie wir zu seiner Zeit meldeten, die Empfindlichkeit desselben so sehr reizte.

Unvermögend Herzen und Nieren zu durchschauen, glauben wir nach der Menschlichkeit, Cecilie sey bis dahin völlig ehrlich zu Werke gegangen, und habe in ihre eignen Gefühle, und in die daraus herfließende Motife kein Mißtrauen gesetzt, sondern sie bloß für eine unglückliche Ahnung gehalten. — Wenigstens gebet aus denen Dokumenten, woraus wir diese Geschichte ziehen, nichts weiter hervor, als: daß sie erst, wie Emmerich ihr mit Bitterkeit sagte daß Klärchen in dem Hause des Leibmedikus sey, über die Lage ihres eignen Herzens Augen bekommen habe. Erst damals fieng sie an sich zu prüfen, und ihre Abneigung gegen dies Frauenzimmer unnatürlich zu finden. Der alte Doktor öffnete ihr vollends den Weg zur Selbsterkenntniß.

Man wird sich erinnern, daß er unserm Jünglinge begegnete, und was er ihm sagte. Der Hofrath brummte die Treppe hinauf; er fand Madame Ewald in Louisens Vorzimmer im ersten Versuche sich ihr Herz zu enträthseln. Sie begleitete ihn zu ihrer Freundinn.

"Hier gehts hübsch, fürwahr! rief er im Hineintreten. Fy, Madam Bornwald, Sie . . . Aber ich bin ein Narr daß ich mit Ihnen schelte! Frauchen, ich bin Ihnen Dank schuldig! Doppelten Dank, so wahr ich lebe!"

Cecilien war dieser Eingang sehr klar, von dem die gute Louise keine Sylbe begriff.

Louise: Dank? Wofür, lieber Hofrath? Ich weiß nicht, was Sie sagen wollen.

Hofr. Schlimm, fürwahr! — Signum pessimum wenn mancher Kranke sich gesund glaubt! — Ich weiß es aber, ich! und sage Ihnen daß ich mich bedanke, primo: daß Sie den guten Jungen, den Emmerich so hübsch gerade vor den Kopf gestoßen haben, denn das gab mir Gelegenheit ihm einen Gefallen zu thun; zum Andern danke ich Ihnen, daß Sie zur Unzeit mit Ihrer

Ihrer Protektion ein wenig knauserten, denn das gab mir Gelegenheit, einem sehr würdigen Geschöpf in ihrem Unglück die Hand zu bieten; tertio danke ich Ihnen, daß Sie den jungen Menschen . . . (zu einer Kammerjungfer, die er bisher nicht bemerkt hatte:) Kind, was hast Du da Dein Schnäbelchen her zu recken? Komm, führ Dich ab, mein' Tochter! —

Das Mädchen gieng; ob aber weiter als bis vors Schlüsselloch, das wissen wir nicht.

Madame Bornwald begriff von dem allen noch nicht viel mehr als vorher. "Ich erlasse Ihnen Ihr Tertio und allen Dank, rief sie. Sagen Sie mir nur kurz und gut, wovon die Rede ist."

Hofr. Die Rede? — Ih, lieber Gott! das will ich Ihnen sehr kurz sagen, und sehr erbaulich. Die Rede ist davon, daß ihr großen vornehmen reichen Matadore euer Tage nicht wißt was ihr thut; folglich — selten thut was ihr thun solltet. Ihr ladet euch, zum Exempel, Schmarotzer auf den Hals, die sich mit einer Flasche Wein in den Schweinestall locken ließen, die einen Braten Stundenweit riechen, und,

wenn ihr sie füttert, euch die Hände und was sonst, lecken. Dafür zieht sich der wackere Mann, der seinen Wein und Braten nicht erst bey euch zu suchen braucht, und wahre Unterhaltung liebt, von euerem Tische zurück, um mit solchem Gesindel nicht konfundiret zu werden. Sagt mir nur, um Gottes Willen! was macht ihr mit der Kanaille? — Wenn das Zeug euch nur irgend durch Verstand, durch Witz, durch vernünftige Unterhaltung entschädigte! — Ihr müßt verzweifelt mit eueren Braten und Weinen in Verlegenheit seyn. — — Ich meyne Sie just nicht, Frauchen, aber Ihresgleichen. Gestern z. E. war ich bey dem Kammerpräsidenten; da ätzte sich, unter anderm Plunder, ein spahnnagelneuer Fähnrich, der uns von Battaillon quarré, von forme d'échellon, von Globe de compression, von Tiroirs, und der Henker weiß von wie vielen Dingen die Er nicht verstand, und Wir nicht verstehen mögen, vorschwadronirte, daß uns die Ohren gellten; ferner, ein lahmer Zwiebeljunker, der die Damen mit der kompleten Geschichte aller Schwangerschaften und Wochenbetten seiner braunen Stutte unterhielt, die ihn freylich zu manchem Schmause getragen haben mag; noch ein

Kraut-

Krautschuft, der zwar nicht Zeit hatte, über Tische dummes Zeug zu schwatzen, weil er sich bis auf Uebermorgen vollstopfte, — der aber nachher am Spieltische die Karten desto behender zu packen wußte; ein Monatblättler, der mit seinem hohlen Kopfe den schönen Geist machte, so wohlfeil er sich machen läßt, denn er deklamirte nichts von seinem Eigenthum; eine Oberstinn, die in ihrem sechs und vierzigsten Jahre noch liebäugelte — freylich nur mit einem armen Schlucker von Lieutenant, die sich aber wie eine Furie gebehrdete, wenn ihr Lieutenant einmal unversehens ein jüngeres Weibsbild ansah; — ferner: eine Priesterwittwe und noch ein paar Klatschmäuler . . . .

Louise: Fürwahr, lieber Hofrath! erbaulich ist Ihr Sermon im hohen Grade; aber mich dünkt, Sie vergessen, daß Sie mir in der Kürze . . . .

Hofr. Bin ich nicht kurz? Ich will den sehen, der mit einen solchen Troß von Maulaffen kompendiöser malt! — — Nu denn! ich schenke Ihnen den Rest, obschon noch sehr interessante Visagen, — und Ordensbänder übrig sind. —

Da

Da saß ich nun, und links neben mir eins von Crebillon's Truthünern, rechts eine von seinen Gänsen, und — König Strauß, hätt' ich bald gesagt, — der Wirth, gegen mir über; aber die zwey oder drey vernünftigen Menschen unter diesem Troß von etlichen dreyßigen saßen so weit von mir, daß ich während der viertehalb Fütterstunden kein gescheutes Wort hören oder sagen konnte. — Nach Tische gab ichs aber auch dem Kammerpräsidenten hübsch rund zu verstehen. Um's Himmels Willen, Ihre Excellenz, sagte ich, warum sacken Sie solch vermaledeyetes Kroop auf? Will ich nicht redlich seyn, wenn mir die Kanaille zum Schuhputzen gut genug wäre . . . .

Louise: Und was antworteten Seine Excellenz?

Hofr. Das wüßten Sie nun schon, wenn Sie mich nicht unterbrochen hätten. — Zum Schuhputzen, sagte ich, gut genug wäre, von der Ihre Frau sich die Hände lecken läßt. Mein Schuhputzer muß in seiner Art ein ehrlicher Kerl seyn. — Die Excellenz nannte mich sehr gnädig einen Murrkopf, und meynte, man müsse mit allen

allen Leuten leben können. — Können, ja! ex-plicirte ich, aber nicht wollen. Lebt Ihr meinet-wegen mit Schmarotzern, und Händeleckern, und H–r–n, und Stocknarren, und falschen Spie-lern so lange und viel Ihr wollt; respektirt aber rechtschaffne Leute, und bittet sie mit solcher Ka-naille nicht zu Einem Gelage! Was soll ich den-ken? wollen Euer Excellenz mich durch Ihre Einladung ehren, oder soll ich Ihre Tischgesell-schaft durch meine Gegenwart ehrlich machen? — Damit langte ich nach meinem Huthe. Die Excellenz aber, die sich vielleicht einbildet, meiner in Dero gegenwärtigen Gesundheitsumständen nicht entbehren zu können, legte die Hand auf den Huth: "Sie übergehen den dritten Fall, "Doktor! Sie sollen mich, Ihren Freund, für "das Ennüy unter solchen Schächern zu sitzen, "entschädigen." — Bey der Schlangenkeule Aeskulap's! ich fühlte, daß das nichts als ein schales Kompliment eines Höflings war; indes-sen, Madam — — ich war so ein Narr, mei-nen Huth liegen zu lassen.

Louise: Daran thaten Sie sehr recht. Für-wahr, Lieber, Sie sind manchmal beynahe ein wenig gar zu . . . zu . . .

Hofr. Was denn? Zu ehrlich?

Louise: Zu — ich wollte nicht gern zu rauh sagen . . .

Hofr. Ih nu, so sagen Sie: ungeschliffen. Rauh und Ungeschliffen ist doch einerley Ding? — Freylich verachte ich die Glätte der Tellerlecker und Bratenjäger, denn ich kann mich selber nähren und brauche keines Menschen Speichel zu lecken: aber wollte Gott, alle Menschen wären wie ich! es würde nichts damit verdorben seyn, und vieles gebessert. — Aber zum Text! Das sind nun, wollte ich sagen, euere schönen Gesellschafter, euere Leute. Fragt man sich am Abend eines solchen Tages: Was bin ich heute weiser oder besser geworden? — Ja, lieber Gott, da haperts mit der Antwort! Denn in all dem schalen Gewäsche, den Stadtklätschereyen, den Verleumdungen, dem leeren Nichts, dem bon ton steckt nicht Ein Gran Bon-sens. — Aber eben darinn sitzt der Knoten: man hat gern Leute um sich, die man nach Herzenslust persifliren kann, und die sich noch dazu mit großen Kratzfüßen bedanken. Zu beydem ist kein wackrer Mann gemacht. — Das war Ein Punkt, den

ich aber just nicht um Ihrentwillen berührt habe, Frauchen, sondern nur weil er zur Sache überhaupt gehört. Nun komme ich Ihnen näher . . .

Louise: Gott sey Dank! (Lächelnd, aber neugierig:) Nun, Doktor?

Hofr. Lachen Sie noch? Ihnen soll schon ernst werden. — Die Gerechtigkeit lasse ich Ihnen widerfahren, wenn man in Ihrem Hause solche Schlucker findet, so sind sie wenigstens nicht leicht eingeladen. Das drängt sich allmählig auf, nistet sich ein, und verläßt sich darauf, daß man zu höflich ist, ihm die Thür zu weisen. Aber was ich tadle, ist dieses, daß Sie, wie viel Sie auch thun, so selten dasjenige thun was Sie sollten. Das scheint ein Universalfehler der Reichen sowohl als der Großen zu seyn. Ihr verschwendet Eueren Beystand und Euere Macht für Unwürdige, die an Euch zu dringen wissen, oder die Euch von vornehmer Hand empfohlen werden; zehn Schelme machen durch Euch ihr Glück, ehe Ihr für Einen würdigen Mann einen Finger ausstrecket. Wohin man siehet, nagt das Verdienst am Hungertuche, darbet

bet die Tugend, verschmachtet die Ehre, und jedem Hallunken wird geholfen. — Zum Theil mag das wohl mit daher rühren, weil gemeiniglich das Verdienst isolirt ist, und die Hallunkenschaft sich verbrüdert. Das hängt an einander wie Kletten! Das empfiehlt einander! Habt Ihr erst Einen am Halse, so ist es schon so gut, als wenn Ihr die ganze Clique aufgesackt hättet. — Sie, Frauchen, und Freund Bornwald, haben oft allen möglichen guten Willen Ihre Sachen gut zu machen, das muß wahr seyn; aber auch das ist wahr, daß Sie alle beyde, besonders Madame, darum nicht minder Ihre Sachen oft herzlich schlecht machen. Und auf meine Ehre, wäret Ihr nicht so gute Menschen, so wollt ich mich lieber aufhenken lassen, das ist viel gesagt, als an Euch die Wahrheit verschwenden. Aber so muß ich Euch zuweilen den Leviten lesen, und mags auch. Denn . . .

Louise, einfallend: Und ich danke es Ihnen auch lieber Hofrath, weil ich Ihr Herz voll warmer Freundschaft, und Ihren Kopf voll Vernunft kenne. Aber sagen Sie mir, mit welcher Sünde verdiene ich heute die Strafpredigt? —

Denn

Denn noch weiß ich nicht, warum Sie eigentlich schelten.

Hofr. Ich schelten? Nein, aufs Wort! ich bin Ihnen zu viel Dank schuldig, als daß ich schelten sollte. Thätet ihr Reichen alles was ihr könntet, wo sollten wir Mittelschlag Gelegenheit zu einer guten That hernehmen? — Sie haben gestern Ihren Freund beleidigt; ich habe das wieder gut gemacht. Sie haben die Gelegenheit zu einer sehr edlen Handlung kaltsinnig entschlüpfen lassen: ich ergriff sie beym Schopf. Sie haben einem jungen Menschen, der die schönste Anlage zum vortrefflichen Manne hat, ein böses Beyspiel von kühler Aufnahme warmer freundschaftlicher Bitten gegeben; ich gab ihm das gute Beyspiel, daß man edlen Leuten nichts Billiges abschlagen muß. Das verdient meinen herzlichen Dank! Sie sind meine Wohlthäterinn geworden! — Da! Ich küsse Ihnen beyde Hände dafür! —

Er that es würklich, indem er es sagte, und diese Galanterie stach mit seinem polternden Tone lustig genug ab. Wer ihn jezt zum erstenmale gesehen, und nicht gewußt hätte, daß er

nie in einem andern Tone sprach, der würde die Scene sehr komisch haben finden müssen.

— Strafpredigt! fuhr er fort: Ey denkt doch! — Nein, alles was ich gesagt habe, war bloß der Eingang zu einer wohlgemeynten Bußpredigt. Wer es werth ist, schön zu handeln, und die Kräfte dazu hat, der sündigt zehnfältig, wenn er sich schief und links nimmt. Zur Buße wollte ich Sie erwecken, denn gestraft sind Sie schon ohne daß ich zu predigen brauche; gestraft durch den Verlust einer guten That, und durch das wenige Vertrauen das Herr Emmerich künftig auf Ihr Herz setzen wird. —

Cecilie, deren Lage bey diesem Auftritte gewiß nicht beneidenswürdig war, nahm das Wort: "Aber im Ernst, Herr Hofrath, was sollte Madam Bornwald mehr thun? Sie war ja gleich bereitwillig für den Unterhalt des Mädchens zu sorgen. Die Leute zu denen sie Herr Emmerich gebracht hatte, sollen ja so brav und gut seyn."

"Das sind sie! erwiederte der Hofrath mit einiger Wärme. Aber eben weil sie das sind! —

Und

Und meynen Sie denn, wenn es bloß darauf angekommen wäre, dem jungen Frauenzimmer in dieser kleinen Hütte Unterhalt zu geben, daß mein junger Freund sein Verdienst mit irgend einem Menschen würde haben theilen wollen? — Nein Madam, hier war die Rede davon, einem ehrwürdigen Mädchen, das für seine Unschuld sein Leben gewagt hatte, einen anständigen, seiner würdigen Aufenthalt, einen von allen Seiten unverdächtigen Schutz zu verschaffen! — Hier war die Rede davon, einer gefährlich Kranken, Pflege und Ruhe zu geben! Beydes war bey dem Schuster nicht zu suchen, so gut bey ihm Herz und Wille ist. Ein feines und wohlerzognes Frauenzimmer unter Schuhknechten! — Doch wollt ich das noch hingehen lassen; aber dies Mädchen mit seiner durch die erlittnen Mißhandlungen verwirrten Phantasie! — Wie sie bey jeglichem Hammerschlage zusammen fuhr! wie sie bis zu Konvulsionen erschüttert wurde! was ihr geängstigter Kopf sich für Phantome schuf! . . ."

"Alles was Sie da sagen, fiel ihm Louise mit Erstaunen in die Rede, ist mir ganz neu.

Das Frauenzimmer ist krank? — Hat das Leben gewagt? . . . ."

"Ja Madam! das ist sie, und das hat sie . . ."

"Liebste Cecilie! das ha . . . das ist mir ja nicht gesagt! — Ich weiß bis auf diesen Augenblick weiter nichts, Herr Hofrath, als daß ein Frauenzimmer, das sich aus einem sehr ärgerlichen Hause gerettet, in Emmerichs Arme sich geworfen habe; und daß er, der sie bey sehr guten Leuten vor der Hand untergebracht, ihr meinen Schutz, und was damit verbunden seyn mag, wünsche. Buchstäblich ist dies alles was ich weiß, und auf dieses Ansuchen habe ich erkannt, wie gebeten. Kann ich mehr thun?"

Dieses Kann ich mehr thun! sagte die durchdringende Frau, die in dieser Minute in Ceciliens Seele las, mit einer angenommenen Empfindlichkeit, womit sie dem Leibmedikus die Zunge zu lähmen hoffte. Aber Hofrath E** war nicht der Mann, dessen Zunge so leicht paralytisch ward.

"Ob

"Ob Sie mehr thun konnten? — Fragen Sie mich erst, ob Sie überall Etwas gethan haben? — Wenn Sie weiter nichts wissen, so — (Er heftete einen scharfen, sprechenden Blick auf Madame Ewald. Ihre Wangen wurden glühend. Dieser einzige Blick vollendete die Selbsterkenntniß des guten Weibchens.) — so wissen Sie freylich sehr wenig, und daran ist Herr Emmerich nicht Schuld."

Hierauf erzählte er ihr die ganze Sache, bis zu dem Zeitpunkt, da er zu der Kranken als Arzt gerufen war. — "Ich wußte da, wie Sie sehen, noch nichts von ihrer Geschichte, setzte er hinzu, aber ich erstaunte, mitten in der Fieberraserey eine so weiche, sanfte, unverkennbar schöne Seele zu finden, als ich vielleicht noch keine gefunden habe. — Fieberwahnsinn, liebe Freundinn Ewald, ist, wie Herr Emmerich Ihnen ganz mit gesunder Urtheilskraft gesagt hat, zuverlässig nicht die Zeit des Simulirens und Dissimulirens; au contraire, dies ist gerade der Zeitpunkt, wo, wer Nase hat, jeglichem Charakter auf den Grund kömmt. Das Mädchen voll Gefühls ihrer Unschuld, voll ängstlicher Be-

sorgniß, und, wenn Emmerich genannt wurde, stracks mehr als halb bey Verstande, (so stark würkte schöne Dankbarkeit auf sie!) dies Mädchen nahm mich ein. — Wie nun unser Emmerich mir gestern Abend seine Noth klagte, und mir alles so erzählte, wie ichs Ihnen aus seinem Munde mittheile, — heiß und kalt überliefs mich! Stracks auf der Stelle machte ich meiner Frau mit dem Mädchen ein Geschenk. Heute wie der Tag grauete, war sie schon in meinem Hause, und läßt Gott sie leben, so soll sie mir so bald nicht wieder hinaus. Sie heißt Claire de Vernier, ist eines braven Officiers Tochter, und soll meine Tochter seyn, so lange sie will soll sie das. — Nu denn, jezt wissen Sie alles was ich selbst weiß; das übrige müssen Sie sehen. Und nun hat Ihre Behutsamkeit und Vorsicht Zeit überley, nach Belieben Erkundigungen einzuziehen. Ich brauche keine andre Erkundigung, als das edle Gesicht dieses kaum siebzehnjährigen Mädchens und ihre sanfte Schwärmerey. Von ihrem Muthe bey einer so kühnen Unternehmung ist Herr Emmerich ein unverdächtiger Augenzeuge. — Hat er Ihnen denn das nicht alles so erzählet, Madam Ewald?"

Cecilie:

Cecilie: Mehrentheils.

Louise: Kind, warum haben Sie mir das verschwiegen?

Cecilie: Ich faßte die Hauptsache kurz zusammen. — Mir schien die ganze Geschichte ein wenig romanhaft; ich fürchtete Ihnen, bey Ihrer Unpäßlichkeit, lästig zu seyn; — und — offenherzig zu gestehen, in meinem Herzen sprach und spricht noch jezt eine geheime Ahnung, von der ich mir keine Rechenschaft zu geben weiß, wider das Frauenzimmer. — Emmerichs Schwärmerey scheint mir gefährlich. — Ich besorge, und weiß nicht recht, was ich besorge . . .

Hofr. einfallend: Päperlepäp! Frauchen, lassen Sie sich zur Ader! Dickes Blut; weiter nichts. Fy, wer wollte, wo Vernunft und Menschlichkeit spricht, nach Ahnungen handeln. — Das Leben eines Menschen ist kein Pappenstiel, Madam! das hätten Sie bedenken müssen; und was ein Freund uns umständlich ans Herz legt, muß von uns nicht kurz zusammen gefaßt werden um weniger Eindruck zu machen. Kind! Sie haben gesündigt! — —

Er murrte den beyden Damen noch viel vor, und predigte über den sehr wahren Spruch, man müsse nichts Gutes halb thun, und wenn man seinen Freunden dienen wolle, ihnen auf ihre Art dienen. — Ein paar Morgenbesuche, die sich einstellten, machten seiner Predigt ein Ende, die sonst noch lange gedauert haben würde. Er drückte seinen beyden Freundinnen herzlich die Hand, und gieng, nachdem er Louisen erlaubt hatte, das Zimmer wieder verlassen zu dürfen.

Zwey und siebenzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Madame Bornwald war ein Frauenzimmer. Dies allein war vielleicht schon hinreichend, daß sie bey diesem Vorfalle heller sah, als der alte brave Hofrath. Vielleicht aber mogte sie selber einige kleine Erfahrungen im Laufe ihres Lebens gemacht haben, die ihr dermaßen behülflich seyn konnten, das Verfahren ihrer Freundinn zu enträthseln.

räthseln. Kurz, die Ahnung war ihr ein wenig verdächtig, und sie konnte (denn sie war eine Frau,) der Begierde nicht widerstehen, bis auf den Grund in Ceciliens Herz zu blicken, obgleich sie zum voraus ziemlich gewiß wußte, was sie dort finden würde. Denn, nun sie der Sache nachdachte, erinnerte sie sich des besondern Nachdrucks, womit Cecilie zweymal in ihrem ersten Antrage der schönen Augen erwähnte, und der naïfen Empfindlichkeit, mit der sie von dem Lobe sprach, das Emmerich der Besitzerinn dieser schönen Augen ertheilt hatte. Das gab ihr Licht. — Kenner behaupten ja ohnehin, daß das weibliche Auge weit schneller, schärfer und richtiger in ein weibliches Herz zu sehen versteht, als wir Männer, wenn an diesem Horizonte erotische Observationen anzustellen sind.

Sie nutzte noch an demselbigen Tage die medicinische Erlassung des Stubenarrests, um Cecilien in ihrem Kabinete zu überraschen. Dies edle Weib war so eben mit ihrer Selbsterkenntniß völlig zu Stande gekommen. Sie hatte sich nur zu gewiß überzeugt, daß sie ihren jungen Wohlthäter, ihren Erretter . . . Sie zitterte,

es vollends aus zu denken, daß sie ihn mit der glühendsten Zärtlichkeit liebte, — und konnte sichs doch nicht ableugnen.

Madame Bornwald fand sie mit Thränen in den Augen, die sich nicht verbergen ließen.

"Cecilie! — Sie weinen? — Was ist Ihnen, Liebe?"

"O verbergen Sie mich vor mir selbst, vor meinem eignen Herzen, wenn es möglich ist!" rief Cecilie, und bedeckte ihr abgewandtes Gesicht mit beyden Händen.

Louise war ein zu edles Weib, als daß sie ihre Freundinn in dieser schmerzlichen Situation noch mehr hätte peinigen sollen. Louise war offen, gerade, unverstellt, eine wahre Freundinn ihrer Freunde. Ohne alle weitere Fragen ersparte sie Cecilien die Scham des Geständnisses.

"Liebe Cecilie, sprach sie, und drückte sie mit der theilnehmendsten Zärtlichkeit an ihren Busen, warum sollte ich Sie vor mir verbergen? — — Liebes Weib! vermögt' ichs, Dir Dein eignes Herz zu verhehlen, wahrlich, zu Deiner Beruhigung

ruhigung thäte ich das. Aber, da ich das nicht kann, — da Du selber Dich schon durchdrungen hast, so verbirg Dich nicht vor mir! — Bin ich nicht Du selbst? — Bin ichs nicht mehr? — — Weib, Du kränkst mich! Du kränkst mich sehr bitter! — Cecilie! — Ich lese in Ihrem Herzen! — Erröthen Sie nicht vor einer Freundinn, die nichts sehnlicher wünscht, als alles von Ihnen zu entfernen, was eine so schöne Seele in ihrem innern Frieden stöhren kann! — Cecilie! — Sie lieben. —"

Madame Ewald hatte nicht den Muth, ihre sanfte liebreiche Freundinn anzublicken; und sie that Unrecht nicht dies arme bischen Muth zu haben. Sie würde das innigste Mitgefühl in ihren Augen, das wärmste Herz in jeglichem ihrer Züge haben sehen müssen, so wenig sie auch jezt überall fähig war etwas zu sehen.

"Cecilie! ich bin Mensch so gut wie Sie! Ich habe alle die Geduld und Mitleid mit andern Menschen, die ich von den Edleren und Weiseren unter ihnen für mich selbst, für meine eignen Schwachheiten wünsche. —"

Eine kleine Pause.

"Und

"Und zu wünschen — vielleicht zu fodern, berechtigt zu seyn glaube! — Sie lieben, meine, meine eigne Cecilie! Ihr argloses, unbewachtes Herz hat sich überraschen lassen, — hat sich hingegeben! In Ihrem Busen arbeitet Stolz, Tugend, und Beschämung, — nicht wahr? — Sie sehen, ich weiß Ihr ganzes Geheimniß; ich kenne den ganzen Umfang Ihres Kummers. Theilen Sie sich mir mit, Beste, — Beste! — Ihr Herz wird leichter werden! —"

Eine Pause. Ceciliens Thränen flossen in den Busen ihrer Freundinn.

Louise zog, indem sie sich auf den Sofa setzte, Cecilien neben sich. "Ihr Stillschweigen bestättigt meine Vermuthungen. — Ich empfinde mit Ihnen, Cecilie! Aber lassen Sie uns die Sache ein wenig näher betrachten. Ich sehe nicht, warum Sie sich vor mir eines Herzens schämen, das sanfter Eindrücke fähig ist? Die vielen schönen Seiten eines jungen Mannes, der überdem unendliche Verdienste um Sie, um Ihr Haus, und um Ihr Glück hat, — von seiner edlen, liebenswürdigen Figur rede ich nicht! — Ist es natürlicherweise möglich, daß — — Liebste

Freun-

Freundinn, wir sind Menschen! -- Sie gehören zu den vorzüglichsten Menschen! Ihr Herz ist weich, und warm, und edel! Ihr Busen schwillt von Dankbarkeit! -- Cecilie, ich bin ein Weib, und verstehe mich ein wenig auf das weibliche Herz; — kenne seine Schwächen; — ihm ist Uebergang von Bewundrung zur Liebe, — von glühender Dankbarkeit zur Liebe ein leichtes Ding, — ich darf fast sagen, ein natürlicher Schritt. Erröthen Sie an der Brust einer Freundinn, die Sie, die ihr Geschlecht kennt, nicht über ein Gefühl, das aus einem so schönen Keime aufwuchs! Ihre Thränen sind Ihre Apologie, Cecilie!"

Ein tiefer Seufzer war die ganze Antwort.

"Ihr Herz, fuhr Madam Bornwald nach einem kurzen Stillschweigen fort, Ihr Herz, liebes Weib, war unbewacht und glaubte sich sicher, vielleicht, weil es sich nie bisher in Gefahr fand, — vermuthlich aber, weil es sich in seinen älteren Gefühlen täuschte. — Ich lese, wie Sie sehen, ganz deutlich in Ihrem Innersten. — Ich sage Ihnen aber, ich, die ich ein Weib bin gleich Ihnen, daß Ihr Herz nicht

sicher seyn mußte, wenn es sich auch in jenen älteren Gefühlen nicht getäuscht hät'e. Wie es mit den Männern ist, weiß ich nicht; *) aber daß in einem weiblichen Busen oftmals Platz für mehr als Eine wahre und warme Leidenschaft ist, das habe ich öfter als Einmal um mich her erlebt. Es war mir in meinen jüngeren Jahren eine starke Warnung, auf meiner Hut zu seyn! Sie hatten vielleicht keine solche Warnung, traueten sich selber zu viel, und wurden in dieser stolzen Sicherheit überrascht. Ich, Cecilie, verzeihe Ihnen das, wie ich alles Unwillkührliche verzeihe. Nur dann würde ich Sie tadeln, wenn Sie jezt sich selbst gefielen; wenn Sie diese Leidenschaft, die sich ohne Ihre Schuld, wenigstens wider Ihren Willen, in Ihr Herz schlich, nähren und pflegen wollten. — Eine so neue, oder doch so neu entdeckte

Liebe

*) Damals hatte noch kein Göthe den Muth gehabt, auf die Gefahr hin, von Kritikaklern ohne Menschenkunde zerrissen zu werden, eine Stella zu schreiben. — Es ist mir angenehm, diesen Schriftsteller öffentlich meiner Hochachtung zu versichern. M.

Liebe läßt sich noch bekämpfen, und wird hoffentlich nicht unüberwindlich seyn."

"O Louise!"

"Wie? — Sollten Sie an sich selbst verzweifeln? — Fassen Sie Muth! Der Mensch, hab ich oft sagen hören, kann alles, was er will. — Oder ... wollen Sie nicht, Cecilie? —"

"Ob ich will!"

"Nun dann! — Wozu denn die Thränen? Mit Weinen, meine Liebe, besiegt man seine Schwäche nicht, wie mich dünkt. Fassen Sie Muth! Setzen Sie dem Herzen die Vernunft entgegen. Was diese Ihnen sagen kann, will ich Ihnen nicht angeben; suchen Sie selber es auf, dann wird es würksamer seyn, und erlauben Sie mir bloß, Ihnen die Hand zu bieten. Ernst von Ihrer Seite, und Beystand von der meinigen, — das müßte doch wunderbar seyn, wenn wir vereint Ihre Ruhe nicht herstellen sollten? —"

"Gott! — Louise, wie werde ich ihn ansehen können!"

"Wie? Eben so wie bisher; (antwortete Louise, deren Klugheit nicht für gut fand, sich auf den eigentlichen Sinn der Frage einzulassen;) das heißt: wie ein dankbares Geschöpf seinen Schutzgott, wie eine Gattinn den Erhalter ihres Mannes, eine Mutter den Erretter ihrer Kinder anblickt. — Uebrigens brauchen .... Doch was schwatze ich? Wir Weiber haben ja den Ruhm, uns besser beherrschen zu können, als die Herren der Schöpfung sich zu beherrschen verstehen."

— Viele unserer Leser und Leserinnen werden sich bey dieser Unterredung der Anmerkung nicht erwehren können, daß es leichter sey, Heldenthum anzupreisen, als selbst Heldinn zu seyn. Im Ganzen haben sie sehr Recht. Und bey der Frage, ob Louise in Ceciliens Lage und Jahren — oder allenfalls noch in ihren eignen Jahren, es so leicht gefunden haben würde, eine schon so tief eingewurzelte Leidenschaft, wir sagen nicht: auszurotten, sondern nur zu beherrschen? — bey dieser mißlichen Frage zucken wir die Achseln. Non liquet! Von Louisens geheimer Geschichte sind wir so ganz nicht unterrichtet, daß wir gar nicht

nicht einmal wissen, ob sie überall jemals eine geheime Geschichte gehabt hat? Wenigstens existirt nicht das mindeste glaubwürdige Dokument davon; und obschon das eigentlich nichts beweiset, so giebt es doch keine nachtheilige Vermuthung.

Die Unterredung der beyden Freundinnen dauerte noch eine Weile fort. Da wir aber genug davon mitgetheilt haben, um den Ton und die Manier kenntlich zu machen, deren sich Louise zu bedienen für gut fand: so dürfen wir uns hoffentlich wohl die Mühe ersparen, sie wörtlich herzuschreiben.

Madame Bornwald sah scharf genug, um zu unterscheiden, daß ihre Freundinn, nun sie sich selbst ergründet hatte, eigentlich mehr wegen ihres Benehmens in Klärchens Angelegenheit, als in puncto des Verhehlens ihrer Gefühle bey der nächsten Zusammenkunft mit Emmerich, verlegen seyn mogte. Noch mehr: wir vermuthen, sie habe wahrzunehmen gemeynt, — oder wohl gar würklich wahrgenommen, daß Cecilie mehr darüber bekümmert sey, Emmerichen für eine Andre eingenommen zu glauben, als über ihre

eignen Gesinnungen für ihn. Sie hielt aber auf alle Fälle dafür, eines verwundeten Herzens schonen zu müssen, das ihr im Ernste sehr theuer war, und wandte zu dem Ende ihr Auge von Untersuchungen dieser Art ab, gab sich aber dafür alle Mühe, ihre Freundinn zu heilen. Sie riß in dieser Absicht Cecilien von Zerstreuungen zu Zerstreuungen fort, zog sie ganz mit in den Wirbel des Umgangs, und verhütete so viel sichs thun ließ, daß sie nicht allein war. Daß Emmerich mit den Anstalten zu seiner Reise und mit Abschiedsbesuchen beschäfftigt war, kam ihr einigermaßen zu Hülfe, und von seiner Entfernung auf einige Monate erwartete sie das meiste.

Louise selbst schämte sich, wiewohl aus ganz andern Gründen, ein wenig vor ihrem jungen Freunde, und fühlte sich sehr erleichtert, als sie ihre Entschuldigung an den Mann gebracht hatte. Und nunmehr wird es vermuthlich niemanden dunkel seyn, warum sie Emmerichen nicht zur Antwort kommen ließ, und bis zu seiner Abreise allen Erläuterungen mit Sorgfalt auszuweichen geflissen war: sie konnte ihm keine Aufklärung geben, ohne Cecilien zu kompromit-

tiren oder offenbar zu lügen. Das erstere war wider die Freundschaft, das letztere wider das Gefühl ihrer Würde, beydes wider ihre Ehre.

Indessen war sie voll Verlangens, und Cecilie voll glühender Begierde, Klärchen kennen zu lernen. Sie ergriffen die erste Gelegenheit, die Hofräthinn zu besuchen. "Wahrlich, Sie kommen mir, als wenn Sie der Himmel sendete! polterte ihnen der Hofrath nach seiner ihm eignen Art zu scherzen entgegen. Ich brauche würklich Trost!"

"Welch Unglück ist Ihnen denn begegnet?" fragte Madam Bornwald.

"Eins der gewöhnlichsten und beschwerlichsten, die einem Manne der seine Zeit ehrt, begegnen können. Ein verwünschter Schwätzer hat mir eine ganze Klockenstunde verdorben; ein Kerl, der mich, seit ich sein Schurkengesicht vor einigen Tagen beym Kammerpräsidenten zum erstenmale sah, wie mein Schatten verfolgt; ein Tagedieb, der, weil er mit seiner Zeit nichts anzufangen weiß, sich ein Geschäfft daraus macht, sie andern Leuten zu morden!"

"Nu, nu, Doktor! ärgern Sie sich nicht. Vermuthlich war es der funkelnagelneue Fähnrich, von dem Sie letzthin sagten?"

"Nicht doch! Wollte Gott, der wärs gewesen! Der läuft doch nur dem Weine und Braten nach, und würde mir zu lachen gegeben haben, wenn er mir vom Pelotonfeuer, (beym Exerciren, versteht sich,) von der besten Methode den Türken zu klopfen, vom militärischen Coup d'oeil, vom Flankiren und Enfans perdus vorschwadronirt hätte. Ich hätte ihm dagegen, hoffentlich mit mehr Kenntniß, ein wenig von der heilsamen Würkung der Nieswurz, und von der besten Methode den Tollwurm zu schneiden, oder vom Coup d'oeil raisonnable, mit dem man auf Einmal einen Narren übersieht, zu vernehmen gegeben, und ein Glas Wein dazu, — so wären wir fertig gewesen. Nein, so gut ward mirs nicht! Er war hier, und das seit drey Tagen zum dritten mal, der Mensch da, wie heißt er? das windsüchtige Gerippe von Monatblättler, die ewige Citation, ein Kerl, der alles gelesen haben will und nichts verdauet; über alles räsonnirt hat, und nichts versteht;

versteht; jedem, der Gift von sich geben will, oder eine Diarrhoeam biliosam hat, sein ekelhaftes Becken unterhält; aufrafft wo er kann, um sein lunatisch Geschmiere zu füllen; und nun, da er von den Menschenkindern nicht viel mehr zu sagen wußte, den lieben Gott angegriffen hat, und, was doch nach gerade aus der Mode kommen sollte, an der Religion zum Ritter werden will, um dem Unglücklichen, der seine Tage unter Druck und Jammer verseufzt, den letzten Trost des Lebens zu rauben! — Aber ich hoffe es kömmt mir nicht wieder, das klapperbeinigte Gespenst mit seiner Haydamakenphysiognomie. Ich fensterte ihn ein wenig! —"

Der Doktor, der seine Oration würklich so heiter, wie er trotz seines Ungestüms gemeiniglich war, angefangen hatte, konnte sie nicht vollenden ohne sehr warm zu werden. Er setzte noch eine Menge wahrer und bittrer Züge hinzu, die ihm seine angebohrne Antipathie gegen jeden vorsetzlich schlechten Menschen an die Hand gab; die wir aber unterdrücken, weil wir, da die Armseligkeiten des nichtswürdigen Skriblers längst Todes verfahren sind, ihnen wie ihrem Zusam-

menraffer das de mortuis zu Gute kommen lassen wollen, und es überdem nicht artig seyn würde, in einem gesitteten Buche, ohne Noth viel von öffentlichen Kloaken zu reden.

"Nein, (so bahnte sich der Hofrath den Weg zu seinem Dixi!) der Fähnrich wäre mir allemal lieber gewesen. Auf allen Fall hätte ich mit dem Globe de compression einer doppelten Dosis Weines seinen Magen gesprengt; hätte mich gefreuet ihn sein neues Portepee, den kurzen Auszug aller seiner Vollkommenheiten, beguckken zu sehen; und würde er, nach seiner Art, seinen Busenfreund, oder wem er sonst Dank schuldig ist, verleumdet und gelästert haben, ey nu, so weiß ich schon, wie man einem Helden dieses Schlages das Maul stopft. Aber so ein kurzer Auszug des Teufels, als der ist dem ich gleich jezt die Thür gewiesen habe, so was verdickt mir das Blut auf eine ganze Woche."

Es ward indessen seinen Freundinnen nicht sehr schwer, ihn wieder in gute Laune zu setzen, und in der nächsten Viertelstunde kreisete sein Blut schon wieder so leicht als jemals durch die Adern. Er führte sie selbst zu Klärchen, nach-

dem

dem die Hofräthinn das kranke Mädchen auf diesen Besuch vorbereitet hatte. Ihre Krankheit milderte sich; sie schwärmte nicht mehr so in einem Stücke fort, und war jezt gerade in einem der guten Zwischenräume, wo sie ihre Sinne gebrauchen konnte.

"Hier bringe ich Ihnen, sagte der Hofrath, zwey neue Freundinnen, denen Herr Emmerich Sie empfohlen hat. — Aber, Frauchens, laßt mir das Mädel nicht viel schwatzen."

"Liebes Kind, sprach Madame Bornwald mit ihrem gewöhnlichen einnehmenden Wesen, betrachten Sie mich würklich als eine Freundinn! — als eine Mutter, wenn Sie wollen! — Ein bloßes Mißverständniß ist Schuld, sonst würden Sie in meinem Hause seyn. Aber ich betrachte Sie als mein Eigenthum, und leihe Sie der Frau Hofräthinn nicht länger, als bis Sie Ihren Aufenthalt ohne Gefahr verändern können."

"Das ist ein Kompliment, Frauchen, worauf ich Ihnen antworten muß, erwiederte der Hofrath. Vor der Hand ist Klärchen m e i n e Tochter,

ter, und — — und fürwahr, nach der Hand soll sie es bleiben. Nicht wahr, Kind?"

"Sie haben sehr väterlich an mir gehandelt, sprach Klärchen. Und Sie, Madame, zwingen mich in dem ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft, Ihre Güte zu bewundern. Mein Herz . . ."

"Ja, ja, Kind! unterbrach sie der Leibmedikus: Dein Herz ist ein gutes Ding. Aber was hab ich Ihnen schon neunzig mal gesagt? Kranke, wie Sie, müssen nur Einsylbig antworten."

Darauf bat er die Damen ohne Umstände, ihren Besuch abzukürzen. "Ein Wort giebt immer das andre, sagte er; und für ein Mädchen das zu sprechen weiß, ist es eine Tortur, nicht sprechen sollen. Sie haben Ihre Empfohlne nun gesehen, Madam Bornwald! Wills Gott wird Klärchen in einigen Tagen etwas gestärkter seyn."

Die beyden Freundinnen erklärten den Hofrath für einen harten Mann; das half aber nichts. Sie mußten das Krankenzimmer verlassen, und er erlaubte ihnen kaum, der Patientinn einige Höflichkeiten beym Abschiede zu sagen.

Madam Bornwald fand an Klärchen ungemeines Behagen. Das wenige, was das Mädchen sprechen durfte, sagte sie mit einer so feinen Art, und zugleich so herzlich, daß man nicht umhin konnte für sie eingenommen zu werden. Ceciliens Ruhe gewann indessen durch diesen Besuch nichts. Sie konnte sichs nicht ableugnen, daß Klärchen der Krankheit zum Trotze ein sehr schönes Mädchen sey, und machte sich selbst sehr bittre Vorwürfe über ihr Betragen. Zugleich aber nahm sie sich ernstlich vor, ihren Fehltritt durch die wärmste Freundschaft wieder gut zu machen, — ihn auszulöschen so gut er auszulöschen seyn könne.

Gewiß, ihre ersten Erfahrungen in der Liebe waren sehr demüthigend für sie. Diese Leidenschaft, die so manche schöne und große That erzeugt, riß Cecilien zu einem Vergehen hin, das ihrem Charakter ganz nicht angemessen, und überdem noch eine Thorheit war. Denn was gewann sie, wenn Klärchen bey Meister Schütz blieb? Es war die offenbarste Sottise das zu wünschen, und zehnfache Sottise es zu veranstalten, wofern sie mit der Natur ihrer eignen

Empfindungen bekannt war. Klärchen und Emmerich, gesetzt daß er oder sie Absichten auf einander gehabt hätten, würden ja alsdann weit freyere Hand gehabt haben, als wenn beyde unter ihren Augen lebten. Mir also, der ich keinem Menschen ins Herz sehen kann, und der ich gewohnt bin, aus Handlungen zu schließen, liegt gerade in dieser Sottise die Schutzrede Ceciliens und ihres Herzens; sie ist in meinen Augen ein starker Beweis, daß sie sich selbst in Absicht ihrer Gefühle betrog, diese Frau, die sich bis dahin immer so groß und edel gezeigt hatte, und daß sie würklich für Ahnung und gerechtes Mißtrauen hielt, was sie erst wie es zu spät war, für eine schlimme Frucht unerkannter Liebe, für eine Würkung sich selbst verborgner Eifersucht anerkennen mußte.

Uebrigens hat der Redakteur dieser Papiere deß kein Hehl, daß er sich mit Cecilien in eben dem Falle befindet, wie der selige Lessing mit dem unsterblichen Luther, dem ersten Grundleger und Schöpfer aller Denkfreyheit. Es ist ihm gewissermaßen nicht unangenehm, dieses große Weib auf menschlichen Schwachheiten zu betreffen,

sen, weil er sonst wohl Gefahr laufen könnte, sie als ein übermenschliches Wesen zu verehren.

Drey und siebenzigstes Kapitel.

Ein alter Bekannter.

Es wäre wider alle Billigkeit, wenn wir unsere Reisenden einen so großen Vorsprung gewinnen ließen, daß wir sie nicht wieder einzuhohlen vermögten. Zwar ist es unsere Absicht ganz und gar nicht, sie Schritt vor Schritt auf ihrer Wanderschaft zu begleiten, zu erzählen in welchen Gasthöfen sie logirten, wie viel Kirchthürmer sie gesehen, und was dergleichen mehr ist. Wir haben ganz nicht den Vorsatz, die Zahl der überflüssigen Itinerarien zu vermehren. Aber aus dem Gesichte wollen wir sie doch nicht verlieren, die Wandrer, die uns zu einer förmlichen Reisebeschreibung nicht einmal Materialien gesammelt haben.

Wer sich nach Emmerichs allerersten Ausflugs von Hellersen, dem unbekannten stillen Kirchdorfe,

nach

nach der schönen, rauschenden, volkreichen Stadt B* erinnert, der verspricht sichs ohnehin wohl schon zum voraus, daß er sich auf dieser zwoten Reise noch viel weniger bey Kleinigkeiten aufgehalten, oder Kindereyen die man uns anderweitig für so wichtig giebt, angestaunet habe. Er schrieb nicht als eine Merkwürdigkeit in sein Tagebuch, daß auf dem und dem Schlosse weiße Mäuse unterhalten wurden, welche, o Wunder! gerade um die Zeit seines dortigen Aufenthalts Junge zur Welt gebracht hatten, wie ein Recensent den Sanderschen Reisen nachrühmt; *) er zeichnete nicht auf, wie ein andrer berühmter Wandersmann, daß er in einer gewissen Dorfschenke saueres Bier fand und ungenießbares Wasser, welches ihn genöthiget, seinen Durst mit Buttermilch zu löschen, die ihm aber einige Beschwerden kausiret; — auch fand er es nicht anmerkungswürdig, daß in Presburg der Tokayer Wein

*) Ich habe Sander's Reisen nicht gelesen. Da er die Naturkunde mit zum Gegenstande seiner Reisen machte, so ist es immer möglich daß diese Stelle im Zusammenhange nicht so kindisch ist, als sie jeder finden muß, wenn man sie isoliret.

Wein nicht sehr theuer ist, noch daß die Postillione in Deutschland von den Reisenden Schwager genannt zu werden pflegen; und er hätte zwanzig mal durch Kölln am Rhein reisen können, ohne sichs zu notiren, daß man dort die Stadtsoldaten spottweise Funken nennt. — Solche Merkwürdigkeiten geben allerdings sehr kräftige Nahrung für Verstand und Herz, und weiß man sie vollends mit uralten Vademekumshistörchen aufzustutzen, deren jegliches, so ächtantik es ist, ein edeldreuster Reisender als ihm, oder als einem seiner Freunde begegnet erzählen wird: dann ist so was schon interessant. Aber Emmerich war ein junger unerfahrner Mensch, der noch nicht recht wußte was des Anmerkens und Aufzeichnens eigentlich würdig sey. Er bekümmerte sich nicht um das Gewicht der Klocken noch um den Diameter eines Pfeilers, noch um weiße Mäuse, sondern blieb, in seiner Einfalt, und unter der Anleitung seines ungelahrten Führers, bey dem Menschenwesen stehen. Hier war er aber desto aufmerksamer; er sah den Menschenkindern zu, beobachtete ihr Thun und Treiben, ihr Unterlassen und Vollbringen, und — fand daß er in dieser Hinsicht eben so gut zu

hätte bleiben können. Er sah, daß die Menschen aller Orten nach Geld, Gemächlichkeit und Rang laufen; daß ein kleiner Krämer in einem kleinen Flecken sichs eben so sauer werden läßt, und eben so viel kabalisirt um in seinem kleinen Neste Licenteinnehmer oder gar Rathmann zu werden, als ein Höfling der einen Ministerposten im Perspektiv hat; daß Geld und Konnexionen aller Orten Alles ausrichten, und nicht so wohl statt aller Verdienste gelten, sondern vielmehr das einzige Verdienst sind; daß die Welt nicht durch Weisheit, sondern durch Eigennutz regieret wird, und daß Eigennutz der Dämon ist, dem alles huldigt, der alles einfädelt, alles lenkt, und alles zu Stande bringt; daß aller Orten der Dümmling und Flachkopf Talente anfeindet, zu denen er aus seiner Niedrigkeit von unten hinauf schauen muß; daß aller Orten, wer Deinen Kopf fürchtet, Dein Herz verdächtig zu machen sucht; daß aller Orten, wer Dich am heißesten umarmt, gemeiniglich hinter dem Rücken Dich am wüthendsten zerreißt; daß aller Orten der Nichtswürdigkeit viel, und des Verdienstes wenig ist, — und viele hundert andre Dinge mehr, die der geneigte Leser eben so gut entweder gesehen

sehen haben wird, oder, sobald es ihm beliebt, tagtäglich sehen kann. *)

Man

*) Wir glauben freylich (denn welcher Schriftsteller sollte wohl keine etwas günstige Meynung von dem haben, was er schreibt und schreiben könnte?) Wir glauben freylich, daß eine Darstellung der Vorfälle, wodurch — und der Art, auf welche Emmerich dieses alles und eine Menge andrer Dinge sah, einer großen Unzahl von Lesern gefallen, und einer eben so großen nicht unnützlich seyn würde: aber — ein Reisender erlebt oft in einigen Wochen mehr, als sich auf einigen Blättern schreiben läßt; aber — wir kennen das Publikum, das sich gemeiniglich vor voluminösen Werken fürchtet, und lieber in zwanzigen zertheilt und für einen weit höheren Preis kauft, was es in einem einzigen beysammen haben könnte; aber — wir selbst wünschen, von unserm Emmerich mit dem folgenden Bande dieser Papiere Abschied nehmen zu können, und wagen es nicht, uns mit dem wackern Romanschreiber Hermes von dieser Seite zu messen, dessen Reise Sophiens uns und hoffentlich das bessere Publikum, durch ihre sechs dicken Bände, nicht von wiederhohlter

Lektüre

Man findet hier demnach kein Diarium, sondern wir schränken uns bloß auf dasjenige ein, was eigentlich zur Geschichte unsers Helden gehört, und auf seine Schicksale Einfluß hatte.

Herr Bornwald besaß, wie schon oben im Vorbeygehen gemeldet ist, unter seinen Skripturen auch einige Diplome, womit ihn theils sein Landesherr, theils andre Herren denen er etwan einige Dienste geleistet haben mogte, begnadiget hatten. In B** machte er von dem allen keinen Gebrauch, und obgleich seine Titel im Staatskalender standen, ließ er sich doch nie anders

Lektüre und Studium abschröckt. — Jedem, der aus bloßer Neugier, oder aus Verlegenheit mit seiner Zeit lieset, ist jedes Buch zu lang, das sich nicht in einer halben Stunde verschlingen läßt. Sollten uns indessen heut oder morgen ein paar schätzbarere Stimmen auffodern, das besonders zu liefern, was uns hier zu weit aus dem Wege bringen mögte: so werden sie uns nicht abgeneigt finden die Reisegeschichte eines jungen Menschen mitzutheilen, der in keiner andern Absicht reisete, als sich aufzuklären und die Menschen zu beobachten.

ders als bey seinem Namen nennen. Daß dieses allbekannt und in Ehren war, das war sein eignes Werk, mithin ächte Würde, die kein Fürst zu geben vermag.

In B** standen dem Bankier Bornwald, noch ehe er betitelt war, schon alle Thüren offen, und der vornehmste Mann fand einen Platz an Bornwald's Tafel nicht unter seiner Würde. Aber das war in B**. Andrer Orten kannten seinen Namen nur die großen Komptoire, und sein Endossement war jedem Bankier und auf jeder Börse so gut wie baare Louisd'or: was aber übrigens zur Welt gehört, wußte freylich nichts von ihm, und ein Herr Bornwald schlechtweg, unter der Rubrik eines Kaufmannes aus B**, dürfte vielleicht nicht in jeglichem Hause accueillirt worden seyn. Er reisete aber zum Besten seines jungen Freundes; ihm mußte also daran gelegen seyn, diesen auch in andern Häusern als bey Bankiers und großen Handelsherren einzuführen. Er fügte sich also in die Weise der großen Kinder, machte von seinen Rechten Gebrauch, und reisete unter dem Namen eines geheimen Finanzraths von Bornwald.

Unsere Reisenden nahmen ihren Weg gerade nach dem Wohnsitze des Grafen, den unsere Leser hoffentlich noch aus dem ersten Theile dieser Geschichte kennen werden. Dieser würdige Edelmann, dessen Hochachtung für seinen vormaligen Oberamtmann von ihrer Wärme nichts verlohren hatte, empfieng den jungen Emmerich mit wahrer Freude. Er fand die Seele und das Herz des edlen Greises in dem liebenswürdigen Zöglinge wieder, der, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, wenn ein Kind bloß im Umgange seines Erziehers aufwächst, in den Bewegungen des Körpers, in seinem Gang und Stellung, ja selbst im Ton der Stimme viel ähnliches mit seinem Pflegevater hatte. Der Graf hatte sich in dieser Reihe von Jahren ziemlichermaßen wieder erholt; seine Güter waren wiederum in blühendem Zustaude, und er selbst hatte den vormaligen Glanz jener Lebensart beynahe völlig hergestellt, die er, nach Vater Emmerich's Abzuge, um einigen Häufchen verarmter Bauren wieder auf, und sich selbst aus der drückenden Last der Kriegsschulden zu helfen, auf die edelste Art einschränkte." — Die Könige, sagte er einmal zu seinen beyden Gästen, haben so viel zu verantworten,

ten, daß ich für keinen Preis König seyn mögte. Meine Unterthanen waren vor zwanzig Jahren alle wohlhabende Leute; auf keinem einzigen meiner Güter war ein Bettler zu finden; ich selbst war einer der vermögendsten Edelleute im Staate. Jezt würde ich reich, und jeglicher meiner Unterthanen vermögend seyn, wenn die Großen der Erde sich begnügten, das gut und väterlich zu regieren, was sie besitzen. Das würde ihnen schon Arbeit genug machen, davon bin ich überzeugt; denn ich weiß, wie manche schlaflose Nächte mir die Sorge für die Handvoll Bewohner meiner paar Hufen oftmals macht! Gott weiß es, ich wünschte sie glücklich zu sehen! — Ein friedfertiger Monarch ist ein Segen für sein Land; aber nur dem Eroberer setzt die Thorheit Ehrensäulen! — Ehrensäulen? — Hm! — Ich irrte im Ausdruck. Einen bloß ehrgeitzigen, bloß auf Vergrößerung seiner Staaten erpichten Fürsten e h r t keine Säule, und hätte der Schweiß seiner Sklaven sich in Gold verwandeln müssen, um sie aus Gold zu gießen. Hätte die Herrschsucht andrer Reiche das unsrige nie zum Kriege gezwungen, o meine Freunde, es sollte keinen glückseligern Winkel auf der weiten Welt geben, als meine Besitzungen!"

 Der

Der Graf log nicht. Er war der wohldenkendste, gutmüthigste Mann von der Welt.

"Man spricht viel, sagte er ein andermal, von dem Vortheil und Nutzen der stehenden Heere. Wenn jeder gerüstet ist, heißt es, hält Ein Schwert das Andre in der Scheide. Aber das ist nicht der einzige Unsinn, den man in unsern aufgeklärten Zeiten für Weisheit giebt. Ich kenne keinen heilloseren Fluch für die Welt, als den Monarchen der zuerst die stehenden Heere erfand, und dadurch seine Nachbarn zur Nachahmung zwang. Haben wir seitdem weniger und minder blutige Kriege? Ist der friedliche Bewohner der Städte und Dörfer seitdem glücklicher und freyer? oder muß er doppelt arbeiten, um die Geißeln der Erde, diese leidigen Stützen des Despotismus zu füttern, deren wir so gut entübrigt seyn könnten, wenn die etlichen Dutzend Menschen auf den Thronen samt und sonders gnügsame, pflichtliebende, und gerechte Menschen wären? Einige sind das ohne Zweifel; aber was hilft das, so lange sie es nicht alle sind? Der Ungerechte wird immer den Gerechten zwingen, auf seiner Hut zu seyn. — Vormals

litt

litt die Welt doch nur durch den Krieg, und zur Zeit des Krieges. Jezt leidet sie im Frieden beynahe eben so viel. Oder muß ich etwa nicht die schönsten nervigsten, kraftvollsten meiner Bauersöhne im tiefsten Frieden wie im wüthendsten Kriege zum Dienste hergeben? — Der ganze Unterschied ist der, daß man mir zu Kriegszeiten die Schwächlinge noch oben drein wegnimmt, und daß jezt die Leute nur zu Krüppeln geprügelt werden, die sonst eine Kugel oder ein Hieb lähmt oder tödtet. — Es scheint, Sie wundern sich, Herr Emmerich, einen bejahrten General so reden zu hören: aber der Vater seiner Bauern liegt mir näher am Herzen, als der Führer eines feilen oder gezwungenen Haufens. Zwey Jahre eines tüchtigen Krieges würden mich unfehlbar zum Feldmarschall machen: aber ich erbiete mich dafür, noch heute wieder jüngster Kornet zu werden, wenn ich meinem Vaterlande damit für die nächsten vierzig oder funfzig Jahre den goldnen Frieden erkaufen kann."

"Ich fühle mein Herz immer noch bluten, fuhr er nach einer höflichen Zwischenrede Emmerichs fort, wenn ich an die schröckliche Zeit zu-

rück denke, in der Ihr Herr Vater Abschied von mir nahm. Das Corps d' Armée bey dem mein Regiment war, stand eine halbe Meile von hier. Ich nutzte diese Nachbarschaft, und die Sicherheit in der wir uns dermalen befanden, fast täglich zu einem Besuche meiner hiesigen Güter, — oder vielmehr, der Brandstellen meiner Güter; denn über die Hälfte war Wüsteney und Asche. Gott! und ich mußte es mirs lieb seyn lassen, Schutt und Asche zu finden."

"Wie das, Ihre Excellenz?"

"Ich war damals Generalmajor, mein lieber junger Freund! stand auf dem Punkt, Generallieutenant zu werden, und — es gab bey der Armee einige Leute, die mir nicht wohl wollten. Hätte der Feind meine Güter mehr als andre geschonet, so war ich ein verlohrner Mann! Im Kriege ist alles verdächtig. Vielleicht hätte ich diese Schonung mit meinem Kopfe bezahlen müssen; vielleicht, ohne jemals ein Verhör erlangen zu können, mit lebenswieriger Gefangenschaft. Und — um Ihnen ein Beyspiel von Wahrheitliebender Offenherzigkeit zu geben: meine Unterthanen, die meine Ahnen und mich so viele Jah-

re ernähret haben, sind mir herzlich lieb: aber mein Kopf, und vollends meine bürgerliche Ehre und Freyheit, sind mir doch noch lieber. Nun verstehen sie mich hoffentlich!"

Er behauptete, und, wie es scheint, nicht ohne Grund, noch dem Herrn Bornwald zu Gefallen, daß der Kaufmannsstand in Rücksicht auf landverderbliche Kriege der glücklichste sey. Dieser Stand, sagte er, und bewies es mit den Beyspielen mehrerer Länder, sey immer der, welcher sich am geschwindesten wieder erholte; da hingegen der Edelmann und der Bauer mehrentheils nach einem Jahrhundert noch die Folgen eines schweren Krieges fühlten. *) —

Ein paar Tage verflossen unserm Jünglinge hier sehr angenehm. Besonders war es ihm lieb, Glehnitz zu besuchen, wo der gute Vater Emmerich und seine Maria erst so viel glückliche, dann aber desto mehr traurige Stunden durchlebet hatten. Der größeste Nutzen aber, den er

*) Wer sich davon nicht überzeugen kann, der vergleiche Leipzig (wenn er sich vorher erkundigt hat, wie viel diese Stadt im Verhältniß mit dem Lande litt,) mit dem übrigen Sachsen,

aus seinem Aufenthalte bey dem Grafen zog, war dieser, daß er mit seinen Augen sah, die Welt werde in ihren kleineren, wie in den größeren Theilen, das heißt: vom Rittersitze bis zum großen Staate, ungefähr auf einerley Fuß, und fast wie jedes einzelne Haus, regieret. Hier, z. B. wurden alle Besitzungen des Grafen, so beträchtlich sie waren, im Grunde von — einer Küchenmagd regiert. Diese Küchenmagd war nehmlich die Favoritsultane des Vorreiters. Der Vorreiter war der Omnis homo des hochgräflichen Leibkutschers. Der hochgräfliche Leibkutscher hatte eine Tochter, die vor den Augen des Kammerlakaien Gnade fand. Der Kammerlakai fand wiederum Gnade vor den Augen der Frau des Haushofmeisters, und die Frau Haushofmeisterinn stand in hohem Kredit bey dem Herrn Sekretair; der Sekretair aber hatte das Ohr des Grafen, der — wie so mancher große und kleine Herr, darum nicht minder alles selbst zu sehen, zu wollen und zu thun glaubte. — Wollten alle diese Leute, bis zur Küchenmagd exklusive, nicht: so gab es noch eine zwote Stuffenleiter, und diese hatte folgende Sprossen: Den Nexus zwischen der Ritterinn vom Schüsseltuche (denn diese gehörte

hörte durchaus zur Sache,) und dem Vorreiter wißt Ihr. Des Vorreiters Bruder war Jäger, und die Wonnegeberinn dieses herrschaftlichen Jägers stand in dem hohen Ehrenposten eines Stubenmädchens der Frau Haushälterinn; das Stubenmädchen war, ganz unter der Hand, ein wenig mit dem Homme de Chambre der Frau Gräfinn fauxfilirt; der Homme de Chambre war der Adonis der ersten Kammerjungfer; die Gräfinn setzte viel Vertrauen in das Herz ihres Homme de Chambre und in den Verstand ihrer Zofe; und der Graf war viel zu galant, als daß er seiner Gemalinn etwas hätte abschlagen sollen, die von ihrer Seite hinlänglich Weib war, um den Grafen so zu lenken, daß er alles selber zu wollen glaubte, wozu sie eigentlich ihn lenkte.

So gieng es auf dem Rittersitze des Grafen; so geht es beynahe in der ganzen Welt. Gold und Konnexionen machen alles. Daß es aber hier so gieng, davon hatte Freund Emmerich eigentlich die erste Kenntniß seinem Friedrich zu danken. — Ein Bedienter gelangt tausendmal in diesem Leben weit geschwinder zu soliden Einsichten, als der Mensch, dem er die Stiefel putzt.

Friedrich war wohl ein hübscher Kerl, und, sans flatterie, seine Livree, die wohl so reich war als die gräfliche, stand ihm sehr vortheilhaft zum Gesichte. Er desennüyrte sich, während sein junger Herr im Kabinete des Grafen war, mit einem Garderobbenmädchen der Gräfinn; und diese flinke rothwangigte Nymphe fand so inniges Behagen an seiner Konversation, daß sie ihn dort zu fixiren wünschte. Es war auf einem Vorwerke des Grafen eine Verwalterstelle vakant, von der sie glaubte mit ihm leben zu können, wofern er irgends Lust hätte mit ihr zu leben; und daß er die haben müsse, glaubte sie um desto mehr, weil sie es wünschte. In dieser Gesinnung initiirte sie ihn in den Mysterien der dortigen Hofgunst, und gab ihm die obige Doppelscala an, auf der sichs zu einem Posten steigen ließ. Friedrich aber, es sey nun daß er nicht gewillet war sich von seinem jungen Herrn zu trennen, oder daß ihm vor einem unauflöslichen Knoten mit dem rosenbäckigen Garderobbenmädchen grauete, oder daß er durch Herrn Bornwold beträchtlichere Aussichten hatte, oder aber, daß er sich zu edel fühlte eine so nichtswürdige Leiter hinaufzukriechen, — Friedrich, sagen wir, hatte

an diesem kleinen Hofe schon Hofluft genug geathmet, um seinen Kopf, auf den er nicht gefallen war, aus der Schlinge zu ziehen. Er versprach der Garderobbennymphe was sie wollte, und fand ein Mittel, sich mit der alles vermögenden Küchennymphe auf die unschuldigste Art von der Welt über den Fuß zu spannen.

Vier und siebenzigstes Kapitel.

Ein bischen Meßklepperey.

Der Graf ließ unsre Wandrer sehr ungern weiter ziehen; und Emmerich, dem es, wie allen jungen Leuten, sehr wohl gefiel vbicumque bene est, und dem hier bey einem verständigen Manne, der ihm viele Achtung bewies, sehr wohl war, zog würklich mit etwas schwerem Herzen weiter. Beym Abschiede wiederhohlte der Graf alles, was er schon vormals *) seinem alten Freunde versprochen hatte, und bat den Jüngling, zum Unterpfande seiner Gesinnungen eine

*) S. das 19te Kapitel.

eine sehr schöne goldne Uhr mit seinem emaillirten Bildnisse anzunehmen.

Die Reise gieng nunmehr, eben nicht auf dem allergeradesten Wege, doch ohne langes Säumen, nach Frankfurth am Mayn, und von da nach Leipzig. Der große Zusammenfluß von Menschen beynahe aus allen Völkern und Zungen, den man besonders zur Ostermesse an diesen beyden Oertern antrifft, und die allgemeine Geschäfftigkeit giebt an sich schon ein frappantes Schauspiel für einen jungen Menschen. Für Emmerich besonders wurde der Aufenthalt in diesen Städten sehr lehrreich, da es seinem Führer nicht schwer ward, ihn mittelst der ausgebreiteten Bekanntschaft, die er selbst beyder Orten hatte, mit vielen der merkwürdigsten Fremden zusammen zu bringen. Er bekam in Leipzig zugleich eine deutliche Idee von einer Universität, und bey Gelegenheit einiger Spazierfarthen nach den umliegenden Dörfern, einen Begriff von Burschikosität, den er freylich mit seinen anderweitigen Begriffen von Sittlichkeit überhaupt, und vom Zweck des akademischen Lebens nicht so recht vereinigen konnte. Damals war die zügel-

lose Wildheit noch nicht, so wie jezt, unter den Fuß der guten Zucht getreten; und wenn gleich diejenigen Musensöhne, die neben dem beyläufigen Brodtstudium sich hauptsächlich auf den Ovidius legten, wenn, sag ich, diese gleich süß waren wie Honigseim vom Hybla in Anstand und Anzug, in Worten und Werken, und auf zwanzig Schritt nach Ambra und Moschus rochen: so rochen die mehrsten der Uebrigen desto stärker nach Taback und Merseburger; ihr Sturmhut, ihr Schwert, ihre Stiefel, ihr Flausrock stachen von den Chapeaux-bas, den Parisiens, den Eskarpins und den gestickten oder betreßten Bratenröcken ihrer süßen Stiefbrüder im Apoll himmelweit ab. — Er besuchte den Professor Gottsched und seine Adelgunde, die damals beyde ihre Größe schon zu überleben begonnten, und sonst die berühmtesten der öffentlichen Lehrer, die zu der Zeit in Leipzig lebten, Ernesti, Crusius, und noch einige, die alle längst zu ihren Vätern versammelt sind. Ernesti gewann unsern jungen Reisenden, wegen seiner Vertraulichkeit mit den alten Schriftstellern, vorzüglich lieb. Er freuete sich, was man nicht täglich beysammen trifft, so viel Scharfsinn und Urtheilskraft mit einem außerordent-

ordentlichen Gedächtnisse verbunden zu finden, so viel Kenntnisse mit so großer Bescheidenheit, und so viel gesunde Vernunft mit einem so liebenswürdigen Herzen. Er fand die Erwartungen, wozu ihn des Rektors Empfehluugsschreiben berechtigte, sehr weit übertroffen; und einige glückliche Konjekturen, die Emmerich über ein paar schwürige Stellen des Livius und Tacitus wagte, gefielen dem großen Kritiker so sehr, daß er sie aus seinem Munde aufschrieb. Die Bekanntschaft dieses berühmten Gelehrten ward dem Jünglinge sehr nützlich. Ich rede nicht davon, daß er ihn in manchem Hause einführte, ihn auf die Universitätsbibliothek und zu den übrigen gelehrten Merkwürdigkeiten begleitete: denn zu dem allen stand ihm ohnehin der Zutritt offen. Aber der große Mann theilte sich ihm mit, zog ihm vor manchem Gegenstande den Vorhang weg, und zeigte ihm viele Menschen und Sachen in ihrer wahren Gestalt, die ihn durch ihr äußeres Ansehen vielleicht lange getäuscht haben würden, und entließ ihn, wie er Abschied nahm, mit der Hochachtung eines Freundes, und wie er vielleicht nie einen seiner eigentlichen Zöglinge entlassen hatte.

Gellert war damals abwesend.

Was in Leipzig unter den gelehrten Anstalten Emmerichs Beyfall am wenigsten fand, war die Universitätsbibliothek. Es schien ihm, sie sey in Absicht der neueren Literatur nicht so, wie er sich den Büchersaal eines Musensitzes vorgestellet hatte, in dessen Schooße der Mittelpunkt des Buchhandels ist.

Nach einem für den Jüngling sehr lehrreichen Aufenthalte von beynahe drey Wochen verließ er diesen reizenden Ort, der, trotz seines unbeträchtlichen Umfanges, während der Messen eine Welt im Kleinen ist. Unsre Wandrer durchzogen nun dürre und blühende Städte, mit deren Erwähnung wir unser Buch nicht vergrößern wollen. Endlich kamen sie durch lachende Gefilde, über welche die blonde Ceres ihren ganzen Segen ausgeschüttet zu haben schien, auf einer der schönsten Landstraßen in ein Dorf, wie man freylich Dörfer in den Hamburgischen Vier Landen und in Holstein findet, wie Emmerich aber auf seiner ganzen Reise noch keins gesehen hatte. Die gutgebaueten Häuser, die wohlunterhaltnen Gärten um sie her, das gutgepflegte

Vieh

Vieh auf den fröhlichen Fluren, und mehr als das alles, das zufriedne Ansehen jegliches Einwohners reizte seine Neugierde.

"Wie heißt dies Dorf?"

"Wenn wir anhalten, wollen wir uns nach dem Namen erkundigen!" erwiederte Herr Bornwald.

"Wahrlich, hier scheint eine mildere Sonne die Erde zu erwärmen! Bis hieher scheint die eiserne Hand der Bedrückung und der Tyranney nicht gereicht zu haben! . . . ."

Er würde zu seinen Ausrufungen, denn er war im Zuge, noch manche hinzugefügt haben: aber der Wagen rollte über eine Zugbrücke und hielt vor dem Eingang einer alten Burg, des einzigen baufälligen Gebäudes im ganzen Orte, still.

Einige Bediente eilten Bornwalds Leuten zuvor, und hoben unsere Reisende vom Wagen; und bey ihrem Eintritte ins Haus flog ein simpel aber geschmackvoll gekleideter Mann von königlichem Ansehen in Bornwalds Arme.

Fünf und siebenzigstes Kapitel.

Aeltere Bekannte.

Herr Bornwald vergaß an der Brust seines Freundes, daß Emmerich neben ihm stand; so ganz überließ er sich der Wonne des Wiedersehens. Aber wie er sich seiner wieder erinnerte, stellte er ihn dem ansehnlichen Manne desto herzlicher vor. Dieser umarmte den Jüngling mit sichtlicher Freude, und bot ihm seine Freundschaft in jener warmen Sprache des Herzens an, die sich so sehr vom Komplimente unterscheidet. Darauf führte er die beyden Ankömmlinge die Treppe hinauf: "Sie finden niemand zu Hause, sagte er, als meine Frau; und Eine Minute später hätten Sie auch mich nicht getroffen. Ich stand im Begriff, Ihrem alten Freunde entgegen zu reiten. — Ah, wie wird er sich freuen, wenn Sie ihn hier bewillkommen!"

Indem er dieses sagte, öffnete er ein Zimmer: "Ein glücklicher Tag für uns! "rief er seiner Gattinn entgegen, einem Weibchen, deren

Bildung nicht minder einnehmend war, obgleich die Blattern ihr Gesicht sehr gezeichnet hatten: "Ein glücklicher Tag für uns! Hier bringe ich Dir . . . ."

"Ah! Herr Bornwald!" rief die Dame, die ihn sogleich erkannte, und mit dem liebenswürdigen Ungestüm der unverhofften Freude auf ihn zu eilte.

"Gott Lob! sagte der alte Herr, indem er die Dame in seine Arme nahm: ich bin hier noch nicht vergessen! Kinder, wüßtet Ihr, wie sanft das meinem Herzen thut! — Madam, ich wußte Ihnen kein edleres Geschenk mitzubringen als einen neuen Freund, meinen Emmerich! — Der Name wird Ihnen alles sagen, was ich zu seiner Empfehlung hinzusetzen könnte."

Der junge Mann fand sich bey den treuherzigen Höflichkeiten, womit die Dame ihn überschüttete in einiger Verwirrung. Er wußte nicht, wen er vor sich hatte, und wagte es nicht, zu fragen, indem er wohl wahrnahm, daß Herr Bornwald mit Vorsatz ihn in der Unwissenheit ließ. Daß er bey sehr schätzbaren Leuten sey, davon über-

überzeugte ihn die Würde, die über das ganze Wesen des Mannes ausgegossen war, so wie das Edle und Feine in dem Gesicht und dem Betragen des Frauenzimmers; — noch mehr aber die innige Hochachtung und Vertraulichkeit, womit Herr Bornwald diesem Paare begegnete. Sein Herz kam ihm zuvor, er fühlte sich in dem sanftesten Wohlwollen zu diesen Unbekannten hingezogen; und so beantwortete er die Bewillkommungen der Dame, die so ganz nicht vom Cärimoniel eingegeben schienen, indem er sich, so gut seine Verwirrung es ihm erlaubte, in ihren Ton stimmte.

Herr Bornwald ergötzte sich unterdessen an der Unruhe seines Reisegefärthen, und an den fragenden Blicken, die Emmerich von Zeit zu Zeit auf ihn warf. Er wollte ihm das Vergnügen einer sehr lebhaften Ueberraschung — ein seltnes Phänomen bey dem philosophischen Emmerich, — gewähren. Seit gestern Abend schon hatte er ihn irre geführt, und sowohl dem Dorfe, worinn sie übernachteten, als denen durch die sie heute gereiset waren, andre Namen gegeben, so daß der Jüngling sich in einer ganz andern Ge-

gend glaubte. Friedrich und der Bediente des Herrn Bornwald, die die Karte verrathen konnten, hatten ihre Befehle. Damit aber die neuen Bekannten ihm nicht etwa die Lust verderben mögten, zog er, während Emmerich und die Dame einander begrüßten, ihren Gemal auf die Seite, und sagte ihm gerade heraus: "Sie sehen es ohne Zweifel meinem jungen Freunde an, daß Ihr Anblick auf ihn würkt? Ich wenigstens, der ich ihn kenne, lese die Hochachtung seines Herzens auf seiner Stirn. Glauben Sie wohl, daß er noch nicht weiß wer sie sind, noch wo er ist? — Ich wollte ihn durch Ihren Namen nicht bestechen, mein Freund! Er sollte erst mit seinen Augen sehen, und mit seinen Ohren hören. — Geben Sie Ihrer Frau einen Wink.

Der Herr lächelte, und bequemte sich nach Bornwalds Laune; und dieser wußte das Gespräch bald allgemein zu machen, und auf solche Gegenstände zu lenken, die unserm Helden eine hohe Meynung von den Einsichten und dem Herzen seiner Wirthe beybrachten. Darüber, und während man einige Erfrischungen nahm, begonnte es dämmericht zu werden. Man hörte den

Trott

Trott etlicher Pferde; — Bornwalds Herz schien höher zu schlagen; — beyde Flügel der Thür flogen auf; eine Dame die man für die Mutter des Liebesgottes gehalten hätte, und deren schöner Wuchs durch ein elegantes Reitkleid noch mehr gehoben wurde, trat oder flog vielmehr an der Hand eines ältlichen Herrn in Uniform herein, Bornwald eilte ihnen mit offnen Armen entgegen und alle drey überließen sich der Wonne des Wiedersehens so herzlich, daß Emmerich sich selber gestand, ihm sey nie eine schönere Gruppe zu Gesicht gekommen.

"Nee, Wildmann! rief Oberst Waldheim: meiner höchsten Seel: die Freude war ich mir heute nicht vermuthen!"

Kaum war der Name Wildmann von des Obersten Lippen, so hieng Emmerich, von der Wärme seines Busens fortgerissen, schon am Halse des Intendanten. "Edler, würdiger Mann! sind Sie es, nach dem mein Herz so lange sich sehnte!" Das war alles, was er in der Trunkenheit der Freude sagen konnte.

So sehr der Intendant der Seligkeit sich geliebt zu sehen gewohnt war: so gieng ihm die-

ser lebhafte Ausbruch der innigsten Zuneigung doch so ans Herz, als wäre in seinem ganzen Leben dieses der erste Genuß der Freundschaft. Mit schwimmenden Augen erwiederte der vortreffliche Mann die Liebkosungen des edlen Jünglings, dem es nicht möglich schien, ihn aus seinen Armen zu lassen. Wildmanns Sophie, und Herr Adler der mit dem Obersten gekommen war, sahen der doppelten rührenden Scene mit stiller Theilnehmung zu; und der letzte konnte sich in diesem Augenblicke des Wunsches nicht erwehren Wildmann zu seyn! so vielen Eindruck machte Emmerichs edle Figur auf ihn.

Emmerich vergaß an Wildmanns Brust, daß hier Personen zugegen waren, die seine Aufmerksamkeit fodern konnten: aber was hätte er nicht im Arm des Mannes vergessen, von dem ihm der menschenkundige Rektor, der weder mit seinen Lobsprüchen noch mit seiner Hochachtung freygebig war, und der mit beyden eben so zurückhaltende Bornwald eine so anziehende Schilderung gemacht hatten, und den er weit über dieser Schildrung fand? —

Der Intendant nahm Emmerichs Hand: "Liebe Louise, lieber Oberst, hier bringe ich Ihnen — denn Sie gehören dem wunderlichen Bornwald nicht allein, — meinen Emmerich. Thun Sie mir immer den Gefallen, ihn ein bischen weniger zu lieben als er es verdient, damit ich bey Ihnen nicht zuviel gegen ihn verliere."

Dies große Kompliment von einem solchen Manne würde unserm jungen Freunde zur wichtigsten Empfehlung gedient haben, wenn Herr Walther und seine Louise nicht schon vorlängst durch Herrn Bornwalds Briefe von der Güte seines Herzens und der Größe seiner Seele unterrichtet gewesen wären. Und Bornwald, das wußten beyde, hatte Verkehr genug mit den Adamskindern gehabt, um sie auf ihren eigentlichen Gehalt taxiren zu können.

Emmerich bewies der Oberstinn seine Ehrerbietung mit dem kunstlosen Anstande, der ihm eigen war, und so leicht für ihn einnahm. Er hatte das mit dem Intendanten gemein, daß er allen Leuten, den Vornehmsten wie den Aermsten, ihres gleichen schien. Gewohnt, mit Großen tagtäglich, und, was mehr ist, unabhängig

umzugehen, klebte ihm nichts von jener sklavischen Unterwürfigkeit an; gewohnt, der Schutzgott Unglücklicher zu seyn, hatte er ganz jene trauliche Herablassung die von Rang und Reichthum nichts weiß, die Herzen sich aufschließt, und den Wolthäter noch lieber macht als die Wohlthat. Er sah, gleich Wildmann alle Menschen für Menschen an. — Der Oberste konnte sich nicht enthalten, während Emmerich seiner Gemalinn die Hand küßte, dem Intendanten zuzuflüstern: "Sapperloth, Wildmann! in dem Burschen steckt ein fermer Kürassier!"

Herr Wildmann, der am besten wußte, welch ein Lobspruch das in seines Obersten Munde war, lächelte beyfällig.

"Was mich frappirt, Herr, fuhr der Oberste fort, ist — Kuck Er mal in den Spiegel! — ist, daß der junge Mensch aussieht, als wenn er Sein leibhaftiger Bruder seyn thäte."

Diese Beobachtung des Herrn von Waldheim war sehr gegründet. Man konnte keine auffallendere Aehnlichkeit sehen. Und hier wenigstens traf auch die alte Regel ein, daß in sehr ähn-

lichen

lichen Körpern gemeiniglich auch sehr ähnliche Seelen wohnen. — Da sie beyde muthmaßlich — oder wahrscheinlich, wenn Ihr wollt; wir zanken nicht gern um Wörter! — Kinder der Liebe waren; so ist es leicht möglich, daß sie, ohne es zu ahnen, sehr nahe verwandt seyn konnten.

Sechs und siebenzigstes Kapitel.

Waldheimiana.

Als alles was zum Cärimonienwesen gehört, worinn sich aber hiesigen Ortes ganz keine Cärimonie mischte, vorbey war, rief Oberst Waldheim: "Nee, Wildmann, hör Er, thu Er mir den Gefallen, und mach Er Anstalt auf übermorgen zu 'nem Feste für alle meine Bauern, hört Er? — Und schick Er zum Oberstleut'nt. *) und zu allen Nachbarn, — Er weiß schon wen ich gern habe wenn ich froh bin. Und froh will ich seyn, meiner höchsten Seel! Bitt' Er alles auf übermorgen zu mir! — — Freund Born-

 wald

*) Der Oberste meynt den Herrn Seyfried von Lindenberg.

wald; will ich Querpfeifer werden, wenn der größte König auf Gottes Erdboden mir so 'ne Freude machen könnte, als Ihr Besuch!"

"Nu, nu! sagte Herr Bornwald lächelnd: ich will schon so lange bleiben, bis ich Ihnen eine noch größere Freude mache.

"Meiner höchsten Seel nicht! Wiß und wahrhaftig nicht! Mehr kann mich keine gewonnene Aktion freuen!"

"Ih ja doch, lieber Herr Oberst! Ich bleibe so lange, — so lange, daß Ihnen mein Abzug noch größere Freude machen soll!"

["Fürwahr, so trennen wir uns nie!"

["Hohl mich der — Dessauer! so bleiben Sie bis ich in meinen Winterquartieren bin!"

So riefen die Oberstinn und ihr Gemal von gleicher Achtung getrieben.

"Wenigstens, meine Gnädige, haben Herr Emmerich und ich uns darauf eingerichtet, unsere vollen vierzehn Tage hindurch nicht vom Flecke zu gehen. Ich will doch sehen, ob Sie das aushalten, oder ob sie uns zum Fasten verurtheilen,

urtheilen, damit wir von Ihnen weichen; — denn unsere Art wird nur durch Fasten . . . .

Louise legte die Hand auf seinen Mund; "Unter vier Wochen entlasse ich sie nicht; und auch dann nur auf Ihr Ehrenwort!"

"Sie behandeln uns als Kriegsgefangne, Madame, und wir lebten doch stets in dem tiefsten Frieden mit Ihnen! Wissen Sie, daß wir bereits sieben Wochen von Hause sind? — Ich weiß den alten Spruch von dreytägigen Gästen und dreytägigen Fischen *) noch von Tertia her."

"Schnack!" fiel ihm Oberst Waldheim ins Wort. "Sieben Wochen oder sieben Monat, was kümmert das mich? Und sehn Sie, aus Ihren alten Sprüchen mach ich mir nicht sieb das! sie mögen gut seyn, aber sie leiden ihre Exceptionen. Kurzum; Louise hat gesprochen, und damit Holla!"

"Pfuy, Oberst! Wir sind auf Treu und Glauben zu Ihnen gekommen! — (lächelnd:) Ich weiß noch Einen alten Spruch, von dem Sie keine Exception machen."

"Na? — Und der heißt?"

"*Omnis*

*) Post tres saepe dies vilescit piscis et hospe.

— "*Omnis* miles malus."

"Herr! — Meiner höchsten Seel! — Von dem Sprüchel schnacken sie mir nicht. Thun Sie als ob es nicht in der Welt wäre; denn, hohl mich alle Teufel, ich weiß nix dagegen einzuwenden, nix — als daß ich ein verabschiedeter Soldat bin. Habe meine sündige Natur beym Kartoffelpflanzen ein bissel geändert, lieber Bornwald! — Soldatenparol! ich bin nicht mehr so mit Haut und Haar Soldat! — Wie ichs noch war, nu ja, da meynt' ichs mit Euch übrigen Menschen nur bis auf einen gewissen Punkt gut; das leugne ich nicht; und wer etwas anders von sich sagt, — nu, der ist nicht ganz mit Haut und Haar Soldat. — Nicht wahr, Wildmann?"

"Gewiß, Herr Oberst, ich habe es immer so gefunden! erwiederte der Intendant: und leider! war Dienst und was dahin gehört, oft außer dem Spiele!"

"Na, Freund Bornwald! da sehn Sie, daß ich kein Chicaneur bin. Was wahr ist, heiß ich wahr, cum *granum* salis, versteht sich. Aberst

eben

eben weil keinem Soldaten zu trauen steht, so schick sich der Herr in die Zeit, damit ich meine alte Natur nicht wieder anziehe! Louise hat gesprochen, sag ich, und damit Hop und Holla!"

"Dem malo militi ergebe ich mich nicht auf Diskretion! versetzte Herr Bornwald. Aber laß uns kapituliren! Ich bleibe einen Monat bey Ihnen, sous condition daß Sie, die gnädige Frau, und unser Wildmann mit seiner Sophie mich — wenigstens auf eben so lange Zeit, nach B** begleiten."

Der Artikel ward nach einigen Debatten zugestanden.

Niemand freuete sich inniger über diesen Vergleich, als Emmerich. — Acht Wochen in Wildmanns stündlichem Umgange! Seine Augen funkelten! Man las ihm die Freude in jeglichem Zuge.

Und gewiß, er benutzte seine Zeit, so lange er auf der Burg Waldheim war. Unzertrennlich von dem Intendanten, war er sein Gesellschafter zu Hause, und sein Begleiter wenn diesen sein Beruf oder sein Herz hinausriefen. Er hieng an

seinem

seinem Munde; er nutzte die so seltnen, und durchgehends auf die gesundeste Vernunft sich gründenden Einsichten dieses wahren Weisen, der den Menschen, dies schwere Buch, auswendig wußte, der das Menschengeschlecht im Ganzen als ein Verwandter liebte, wenig Einzelne dieser Verwandten hochschätzte, allen um sich her nützlich zu seyn trachtete, keinem mit Hülfe und Rath entstand, und eine ganze Gegend glücklich gemacht hatte.

Hier sah er das Beyspiel und die Früchte einer milden Regierung. Jeder Unterthan war hier so glücklich, als er es seyn muß, wenn er unter einem Herrn steht, der die Bauern nicht um seinetwillen geschaffen glaubt, der seine Pflichten kennt und liebt, und ihnen gern ein wenig Gemächlichkeit aufopfert. Hier war keine Spur von Druck; der Unterthan fand Schutz, ohne von den Raubthieren der Gerichtsstuben geplündert zu werden; der Hülfbedürftige fand Unterstützung wenn er nur irgends ihrer würdig war. Kein Müssiggänger wurde geduldet, mithin kein Bettler gefüttert; aber der Fleiß ward aufgemuntert und belohnt. Wenn jemand in seinem

Haus-

Hauswesen zurückzukommen schien: so bekümmerte sich der Edelmann um die Ursachen, und suchte ihnen abzuhelfen, ohne weiteren Eigennutz als den, einen guten Unterthan erhalten zu haben. Die Ehen wurden befördert, und durch sie der Anbau, die ganze Norder Haide war jetzt urbar gemacht und bevölkert. Unter Wildmanns wachsamen Auge fand alles Gedeihen.

In allen Besitzungen des Obersten war Herr Adler der einzige beynahe müssige Mensch. "Ich verlerne hier fast mein Ius, sagte er zu unserm Emmerich. Mit der aus der Amtsstube verbannten Schikane und Sporteltaxe, ist der Geist der Zwietracht von den Bauern gewichen. Daß müßte ein sehr böser Handel seyn, der nicht in den ersten acht Tagen gütlich verglichen wäre. Außer den beyden Advokaten die der Herr salarirt, werden vor unserm Gerichte keine zugelassen. Diese sind darauf beeidigt, von den Parteyen weder Lohn noch Geschenke nehmen zu dürfen. Ein Feuer findet also keinen Anschürer. Ueberdem findet der muthwillige Hadrer keine Nachsicht, und verscherzt sicherlich des Obersten Gnade und des Intendanten Wohlwollen."

Alles

Alles das hörte und sah Emmerich mit Vergnügen, und überzeugte sich, die solideste Finanzoperation sey die: den Wohlstand der Unterthanen befördern. Wenigstens hatte Wildmann sich nie in eine andre eingelassen, und dennoch war der Oberste jetzt ein sehr vermögender Edelmann, die Güter in dem schönsten Stande, und die Anfangs aufgewandten Kosten mehr als doppelt ersetzt.

Die ganze Waldheimische Verfassung schien unserm jungen Reisenden so natürlich, und so vernunftmäßig, daß es ihm schwer fiel zu begreifen warum das nicht der allgemeine Fuß in jedem Lande sey? — Das wußte er freylich wohl, daß beynahe jede Regierung alle neuen Auflagen aus Landesväterlicher Liebe, und aus Sorgfalt für die Wohlfahrt der Unterthanen auflegt: — wenigstens hatte er das in manchen Manifesten dieser Art gelesen: aber es schien ihm doch immer landesväterlicher, und besser für die Wohlfahrt des Volks gesorgt, ihm die neue Auflage zu ersparen. Am mindesten konnte er sich in jene Art der Fürsorge finden, die gewisse durchaus unentbehrlich gewordne Konsumtibilien schwer

besteu-

besteyert, um, wie sie sagt, ihre Konsumtion zu vermindern, da ihm nichts entschiedner dünkte als daß z. E. ein und andre Financiers sehr verlegen da stehen würden, wenn die ganze Nation sich einhellig entschlösse, aus Achtung vor dieser Fürsorge dem Toback völlig zu entsagen. — Es sey keine Bekleidung, meynte er, wenn man nichts als einen Mantel von Gaze umhangen wolle. "Ich, für mein Theil setzte er hinzu, werde allemal freudiger geben, wenn mein Fürst gerade heraus sagt: Ich brauche Geld! Ich besteuere demnach den Toback, in Hoffnung meine guten Unterthanen werden deswegen keine Pfeife oder Prise weniger genießen."

"Das wäre wider den Kameralstyl!" erwiederte Wildmann mit Lächeln."

"Mein Fürst ist nicht für den Kameralstyl, lieber Herr Intendant! Vielleicht ist das eine Ursache mehr, warum ich mich so offen dawider erkläre. Er spricht wenigstens zu seinen Unterthanen wie zu Männern, und wir lieben ihn darum."

"Fügen Sie noch hinzu, sagte Wildmann, daß er so viel nun Einmal die Verfassung erlaubt,

laubt, seinen Unterthanen nicht schwer fällt. Er hat keinen Günstling, keine Mätresse, kein Lotto di Genova, keine Parforce-Jagd, wenig Tänzer und keine übermäßig theuren Sänger; er ist arbeitsam, liebt die Monopole nicht und die Projektmacher noch weniger, ist sparsam ohne Geiz, und großmüthig ohne Verschwendung, schätzt die Künste, ehrt die Wissenschaften, liebt den Gelehrten, befördert den Fleiß, ist so weise, sich nicht in die Handlung zu mischen, und läßt sich von jedem seiner Unterthanen sprechen. — —"

Einen Umstand fand Emmerich ein wenig sonderbar in der Waldheimischen Verfassung. Alle Sonntage nach dem Gottesdienst, und jeglichen Mittwoch übte Herr Walther seine Bauern, so viel ihrer zwischen achtzehn und funfzig Jahr waren, eine Stunde lang in den Waffen. — Emmerich konnte dem Intendanten sein Befremden über diese Sitte nicht bergen, die er nirgends, ausser bey eigentlicher Landmiliz, gesehen hatte.

"Der Oberste, antwortete Wildmann, ist ganz Soldat. Es würde mich vielleicht eine einzige Vorstellung gekostet haben, so wäre diese

Ein-

Einrichtung unterblieben. Aber warum das? Meynen Sie nicht, daß die Sache ihren Nutzen hat? — Und hätte sie ihn nicht, ey nu, es amüsirt den alten Herrn; es schadet keiner lebendigen Seele; warum sollte man ihm die Freude nicht gönnen?"

"Ich bekenne Ihnen, daß ich den Nutzen nicht gleich einsehe."

"Bey dem Kleinsten anzufangen: Bemerken Sie, welchen Pli unsere Leute haben! Finden Sie mir einen einzigen ungeschlachten Tölpel auf dem ganzen Gute! Aber was schon wichtiger ist: der Oberste sieht bey der Gelegenheit jeden seiner Bauern; er lernt jeglichen von innen und außen kennen, und alle kennen ihn. Keiner steht wie ein armer Sünder, wenn er mit seinem Edelmanne reden soll, denn sie sind gewohnt mit ihm zu reden. — Und dann, mein Freund, meinen Sie, daß es einer Menschenklasse, die vor Rekrutenausnehmung nie sicher ist, schädlich sey, wenn sie mit dem Gewehr schon fertig umzugehen weiß, und was die Hauptsache ist, marschiren kann? Wie viel tausend Stockschläge spart das! — Oder ist es nachtheilig für den

Landesherrn, wenn er den Rekruten, so wie er ausgehoben ist, augenblicklich ins Treffen führen kann? — wenn er bereits gebildete Unteroffiziere vorfindet? — wenn er im äußersten Nothfall so viel dressirte Krieger hat, als es Bauern in seinem Lande giebt? — Wie, wenn diese Sitte — — Auf Einem einzelnen Edelgute hat sie freylich eine Seite, über die man sich vielleicht lustig machen kann; aber wie, wenn sie durch ganz Europa allgemein würde, und uns die Millionen ersparte, die jezt von den stehenden Heeren verschlungen werden, von diesen Strudeln in denen das Mark der Staaten verschwindet, von diesen enormen Massen, die früh oder spät den Umsturz der Staaten, die sie aussaugen, nach sich ziehen müssen? —"

"Aus dem Gesichtspunkt, ich gestehe es, sah ich die Sache nicht an — Und doch — Mich dünkt, sie hat ihre Unbequemlichkeiten."

"Allerdings! Zum Exempel: der Despotismus würde seine Grundsäule einbüßen; die Wuth seine Grenzen zu erweitern würde ihren Gottesacker finden; der Unterthan würde nur pro aris et focis, nur zur Vertheidigung des

Vater-

Vaterlandes fechten wollen; — das sind Unbequemlichkeiten für den Despoten und Eroberer. Aber dagegen würde mancher gute Fürst die Ehre haben Bürger zu regieren, der jezt über Sklaven herrscht. Die Bevölkerung würde zunehmen, die jezt durch die stehenden Heere theils beschränkt, theils verderbt wird. Denn, was sind das in einigen Ländern für Generationen, die uns die Armee giebt? — Ich will nicht einmal von den verführten Mädchen reden, die der müßige Officier und der unbeweibte Soldat erst zu Falle bringt, und dann, weil er selbst sich nur bey strenger Oekonomie des Hungers erwehren kann, hülflos mit den Früchten ihrer Schwachheit dem Elende überläßt. Ich will auch nicht die schändlichen Krankheiten in Anschlag bringen, mit denen unsre Helden Städte und Dörfer vergiften. Nein, ich rede bloß von den wirklichen Soldatenehen. Was sind diese in manchem Lande wohl anders, als eine Pflanzschule von Bettlern? — Der Held, zu dessen persönlichen Bedürfnissen seine sechs Dreyer oder vier bis fünf Kreuzer nicht hinreichen, muß schon sein Weib hungern lassen, wenn sie selbst nichts verdienen kann. Die Kinder? Barmher-

ziger Gott!! — Kaum haben diese Unglückli- chen gehen gelernt, so werden sie zum Betteln angeführt. — Sind Sie auf Ihrer Reise durch kein einziges Städtchen gekommen, wo diese oft halb nackenden Elenden Herdenweise durch die Gassen schleichen, sich an die Vorübergehenden wie Kletten hangen, vor jeder Hausthür ein Zetergeschrey erheben, und des Abends unter jeglichem Fenster wo sie Licht sehen, geistliche Lieder, oft auch geistlichseynsollenden Unsinn *) aus vollem Halse plärren, und dann ihr gräß- liches Geheule um Brodt hinten dran henken? — Kamen Sie nie durch einen solchen Ort?"

"Glücklicherweise nicht." **)

"Freuen Sie sich! Sie sind eines sehr anstößi- gen Anblicks, und einer abscheulichen Musik über- hoben gewesen. — Das ist indessen die Population die wir dem stehenden Militär zu danken haben. Unvermögend seinen Kindern, die gemeiniglich zahl-

*) Z. B. Sey gegrüßet, schönste Blume ꝛc. Oder: Es singen drey Englein ein süßen Gesang, Sie singen, daß es in den Himmel ein- drang ꝛc.

**) Der Redakteur dieser Papiere desto öfter.

zahlreich sind, irgend eine Art von Erziehung zu geben, oben drein wohl von der Einträglichkeit des Bettelns gelockt, bildet der arme Soldat die Heulorgane seiner Nachkommenschaft zu diesen unausstehlich widrigen Accenten, jagt die Unglücklichen in jeder Witterung auf die Straßen, da ihm dann natürlich das fürchterlichste Wetter als barmherzigkeiterweckend, das liebste ist; und, wenn die Kinder nach Hause kommen, peitscht er sie wohl gar, wenn ihre Erndte nicht beträchtlich genug war. Das wächst dann so in der rohen Wildheit auf, übt sich früh in Lügen und Ränken, mauset mitunter wenn es etwas erwischen kann, und bildet sich so, das Mädchen zu Ausschweifungen, der Knabe zum Bösewicht, oder doch zum Taugenichts."

"Das ist ein schröckliches Gemälde, liebster Herr Intendant!"

"Aber wahr in allen seinen Zügen, obgleich bey weitem noch nicht vollendet! — Lieber Freund, ich bin im Lager gebohren, bin im Gezelt, in Kasernen, auf dem Marsche und in Korps de Garden aufgewachsen, bin als Mann beym Militär gewesen, mußte als Wundarzt

alle die Hütten des Elends durchkriechen, bin mit der Armee auch in andern Ländern außer Deutschland gewesen. Mir ist nichts fremd, was sich auf irgend eine Art über das Soldatenwesen sagen läßt."

"Ich sollte denken, die Polizey, — der Staat — — "

"Gut, mein Freund! die Polizey! — Das ist ein recht hübsches — Wort. — Ich weiß nicht viele Oerter, wo die Polizey mit den bürgerlichen Armen auf eine gute Art fertig zu werden versteht. Vermuthlich liegt der Grund in ihrer Nachlässigkeit, dem Verarmen der Bürger vorzubeugen, und in ihrer Unfähigkeit die bereits Verarmten zu beschäftigen. Der Soldat, als ein Wesen, das von Königen besoldet wird, so dürftig er seyn mag, kann nicht als Armer angesehen werden, und seine Kinder sind außer der Sphäre der bürgerlichen Armenanstälten, die gemeiniglich an ihrer eigenen Last mehr als zuviel zu tragen haben. Alles was die Polizey thun kann, ist, den Soldatenkindern das Betteln verwehren. Damit ist aber ihrem Hunger nicht gewehret, damit sind sie noch nicht zu

Bürgern

Bürgern des Staats, das heißt: zu nützlichen Menschen gebildet. — Und der Staat? Freund, wo der noch am aufmerksamsten ist, da läßt er die Soldatenkinder in Waisenhäusern verschmachten, wo sie auf eine andre Art, und durch andre Wege Taugenichte werden, nachdem zwey Drittel ein Schlachtopfer des Schmutzes, der schlechten Pflege, und geheimer Sünden geworden sind. — Können Sie sich einen elendern Anblick denken, als die bleichen Gespenster die in den mehrsten Waisenhäusern (ich nehme die bürgerlichen nicht aus,) herumschleichen? — Alles das giebt dem Staate wohl manche Hand, aber keinen Arm; wohl manches Maul, aber keine brauchbare Bürger. — Kurz, liebster Freund, es ist augenscheinlich, daß die ganze Welt ein andres Ansehen gewinnen würde, wenn der fromme Wunsch erfüllet werden könnte, daß die stehenden Heere, dieser fressende Krebs, der unheilbar an dem Wohlseyn aller übrigen Stände nagt, aufgehoben würden. Aber leider wird das noch sehr lange ein frommer Wunsch bleiben."

"Fast eben so hörte ich vor etlichen Wochen den Grafen von ** urtheilen . . . ."

"Kennen Sie den Grafen? — Das ist ein vortrefflicher Mann und ein braver Soldat! — Em . . . . Ich entsinne mich dunkel, daß er, wie wir Anno 17 . . nahe bey seinen Gütern standen, oft und mit Wärme von einem seiner Beamten sprach, der, dünkt mich, Ihren Namen führte? Das war doch nicht Ihr Herr Vater?"

Emmerich war zu ehrlich, ein bestimmtes Ja herauszulügen; und hatte auch nicht das Herz, Nein zu sagen. Er bükte sich mit den Worten: "Ganz recht; der damalige Amtmann zu Glehnitz hat das Verdienst um mich, daß ich ihm Leben und Erziehung danke. — Der Graf, sage ich, urtheilte fast eben so wie Sie, und schien der Meynung zu seyn, daß durch die immerwährende Rüstung die Kriege nur vervielfältigt würden."

"Setzen Sie hinzu: Menschenfressender, und verheerender für die unglücklichen Länder werden, die ihnen den Schauplatz hergeben müssen. Vormals waren die Armeen nicht halb so zahlreich, und man fühlte ihre Gegenwart. Jezt? — Was bleibt einer Provinz übrig, in welcher zweymal hundert tausend Mann einander gegen über auf

Diskretion,

Diskretion, oder nicht viel gelinder, leben? — Indessen was hilft es, Herr Emmerich, daß wir darüber kannegießern? Es ist zwar gut, daß man die mancherley Uebel kennt, an denen man leidet: aber diesem hier wird schwerlich eher abgeholfen werden, bis es unter seiner eignen Last zusammenstürzt, und an der allgemeinen Entkräftung der Staaten stirbt. Dann vielleicht macht man es allenthalben wie hier, läßt den Ackersmann seinem Pfluge, indem man ihn nur beyläufig in den Waffen übt, und ist auf diese Weise stets, zwar nicht zu Eroberungen, wohl aber zur Vertheidigung des Vaterlandes gerüstet. Sie haben unsre Bauern unter dem Gewehr gesehen. Was für Truppen gäbe es wohl in der Welt, denen man diese geübten Leute nicht getrost entgegen führen könnte? Freylich sind es Pommern, und das sagt viel; der Pommer ist von Natur kriegerisch. Aber andre Menschen sind immer doch auch Menschen. Kann der Unterofficier sie in vier Wochen zum Dienst bey der stehenden Armee disciplíniren, wo allerdings der Stock das Seinige thut: warum sollte er sie in vier oder acht Monaten, wo aber Geduld, Aufmuntrung und Ambition das ihrige thun müßten, nicht ohne

ohne Stock in ihrer Heimath dressiren können? Die Desertion fiele weg; das Zerfleischen mit Spießruthen und Steigriemen wäre mit der übrigen Barbarey verschwunden, und die unzähligen Thränen, die jetzt in den Wohnungen des armen Handwerkers vergossen werden, wenn er den kümmerlichen Erwerb seines Schweißes dem Manne hingeben muß, der ihm an jedem ersten Monatstage Service abfodert, — des nützlichen Handwerkers, der vielleicht Morgen von dem Fähnrich oder Korporal insultiret wird, zu dessen Unterhalt er heute hergab, was er mit Schwielen und Blute seiner Hände errungen hatte, — alle diese Thränen flössen nicht mehr! — Ach, und die Millionen schreyender Ungerechtigkeiten, mit denen jezt die Armeen zusammengebracht, und zusammenerhalten werden . . . . . Doch, wie gesagt: wir haben genug gekannegießert."

"Nur Eine Frage erlauben Sie mir noch, Herr Intendant! Werden Ihren Bauern diese Uebungen nicht lästig?"

"Im mindesten nicht! Der Oberste zwingt keinen, aber dennoch werden Sie selten einen ausbleiben sehen; und auch dann hat er gewiß

sehr

sehr erhebliche Ursachen. Belieben Sie zu erwägen, wie leicht mein ehrwürdiger Freund den Leuten das Leben gemacht hat: der Bauer wird kopulirt, seine Kinder werden getauft, für seine Sünden wird ihm auf seine Reue die Vergebung Gottes angekündigt, seine Todten werden begraben, ohne daß ihn das alles bey seinem Pfarrer Einen Dreyer kostet. Thut ihm sein Nachbar Unrecht, so widerfährt ihm ungesäumt und unentgeltlich Gerechtigkeit. Die schweren Frohndienste sind ihm erlassen. Die Abgaben sind theils auf einen milderen und billigern Fuß gesetzt, theils, in sofern sie ungerecht und drückend waren, ganz abgeschafft. Jeder der Unterstützung braucht, und dem aufzuhelfen steht, findet ungezweifelt Unterstützung und Hülfe. Kein Bauernschinder kann hier dem Unterthan den bleyernen Fuß auf den Nacken setzen; die liebe Justiz kann ihm das Fell nicht über die Ohren ziehen, denn Richter und Anwälde stehen hier im Herrschaftlichen Solde, und Geldstrafen finden nicht Platz: was man andrer Orten Jura stolae nennt, wodurch der Prediger zum Söldling hinabgewürdigt, der Arme gedruckt, und der Ehestand erschweret wird, alles das ist hier unbekannt; und

so lange vom Hofe bestättigte Verträge mit den Unterthanen gelten, kann hier der Edelmann nichts als der Vater seiner Bauern seyn. Das alles sind wahre und unbezahlbare Wohlthaten, die mein Oberst den Leuten erwiesen hat. Kann es diesen würklich dankbaren, diesen so ganz unbelasteten Menschen lästig fallen, wöchentlich Eine Stunde unter dem Gewehr zu stehen? — Denn die Sonntagsstunde wird ja ohnehin bey sehr vielen nur der Schenke, und bey keinem einzigen der Arbeit abgedungen. Und, um auch dafür sie zu entschädigen, giebt der Oberste ihnen oft ein kleines Fest; besonders thut er das jedesmal, so oft er selbst Ursachen findet sich zu freuen, z. B. an seinem, an Louisens Geburtstage, bey Besuchen sehr lieber Freunde, und andern Veranlassungen."

Wildmann erzählte ihm hierauf ausführlich, wie der Oberste den Anfang zuerst mit fünf und zwanzig auserlesenen jungen Leuten gemacht habe, und das bloß unter dem Vorwand einer Schützengilde. Die übrigen hätten sich allmählich von selbst angeboten und eingefunden, besonders, da sie wahrgenommen, daß sie sich bey

dem

dem Edelmanne dadurch beliebt machten. Der Oberste sey ein Meister in der Kunst den Ehrgeiz in seinen Leuten zu erwecken; eben dadurch sey vormals sein Regiment immer das schönste und bravste in der Armee gewesen. Hier, wo er durch diesen Ehrgeiz freylich nicht zu Heldenthaten anfeuern könne, benutze er ihn zur Verbesserung der Sitten. — "Bey uns, sagte Wildmann, gilt das für eine entsetzliche Strafe, wenn es jemanden verboten wird, in drey oder vier Wochen nicht auf dem Exercierplatze erscheinen zu dürfen. Der Oberste bedient sich dieser Züchtigung bey solchen Unsittlichkeiten, wo gewöhnlich die Gesetze schweigen, entweder: weil kein Kläger auftritt, wie das oft im ehelichen Zwist der bis zu Thätlichkeiten geht, — oder: weil dermalen kein Unfug daraus entstand, wie das zuweilen bey der Trunkenheit der Fall ist. — Sie werden bemerkt haben, daß bey uns, wie vormals im alten Deutschland, die Sitten sehr im Ansehen sind. Durch Gesetze ist das nicht bewürkt; denn es scheint, daß Gesetze in diesem Punkt nicht viel vermögen. Bloß das geschärfte Gefühl von Ehre und Schande, die Furcht vor öffentlichem Schimpf

hat

hat alle die Unsittlichkeiten unterdrückt, die sonst in den Schenken wie in dem häuslichen Leben der Bauern nur gar zu alltäglich sind. — Daß übrigens unsre eigentliche Kriminaljustiz nicht viel zu thun habe, begreift sich von selbst. Unter einem fröhlich erhaltnen, und wohlhabenden Völkchen, müssen alle diejenigen Vergehen und Verbrechen sehr selten seyn, welche andrer Orten von Unmuth, Dürftigkeit und Verzweiflung erzeugt werden. Sogar die Fehltritte der Liebe sind hier seltner, weil der eheliche Stand befördert, und der erste Schritt in denselben weder mit weltlichen noch mit geistlichen Taxen besteuert wird."

Emmerich hatte hier die bequemste Gelegenheit, mit seinen eignen Augen zu sehen, wie man es anfangen muß, tief heruntergebrachten Gütern wieder aufzuhelfen, und Wildmann war so offen, ihm nicht nur die gut ausgeschlagnen Bemühungen vorzuzählen, sondern, was vielleicht weit lehrreicher ist, auch die verunglückten Versuche nicht zu verschweigen. Er gestand seinem jungen Freunde, es sey ihm leichter geworden, die Leute wohlhabend zu machen, als diesen vormals im tiefsten Elende hinschmach-

tenden Haufen an Wohlhabenheit zu gewöhnen. Ohne den Grundsatz: Nichts zu übereilen, sagte er, würde ihm das Letztere nie gelungen seyn. Er sey, diesem zufolge, Schritt vor Schritt gegangen, und die allerdrückendste Last, die Hand- und Spanndienste, habe er fast zuletzt aufgehoben, so, daß der Bauer, der nunmehr außer dem Landstraßenbau, von dem er nicht entledigt werden könne, beynahe gar keine lästige Servitut mehr trage, ganz allmählich und stufenweis an Freyheit und Wohlstand gewöhnt sey. — Was der Edelmann durch die Milderung einiger Abgaben, und durch die unentgeltliche Abschaffung der Frohndienste anfangs an Einkünften verlohren, daß sey ihm durch die urbar gemachten Ländereyen, auf denen sich über hundert Familien angebauet, reichlich ersetzt. Des Obersten Plan sey überall nie gewesen, seine Einkünfte zu erhöhen, sondern Menschen glücklich zu machen; er sey entschlossen gewesen, Schaden zu leiden und aufzuopfern: es finde sich aber jezt, was er, Wildmann, immer vorhergesagt, daß er keinen Schaden leide, sondern vielmehr seine Revenüen ansehnlich verbessert habe. Die hiesige milde Verfas-

sung habe viele bemittelte Leute hierher gezogen; man dränge sich recht darnach, sich hier anzukaufen. Dadurch sey der Werth der liegenden Gründe um achtzig bis fünf und achtzig Pro Cent im Verhältniß gegen die vormaligen Zeiten gestiegen, und er hoffe es noch zu erleben, daß er bis auf das völlige Alterum tantum steigen solle. Eine benachbarte Stadt, die den Waldheimischen Unterthanen zum Marktplatze diene, bemerke ein ansehnliches Wachsthum ihres Wohlstandes, seitdem diese Güter so beträchtlich in Aufnahme gekommen. Warum? Der Bauer, der nunmehr eine ansehnliche Menge Getraide, Butter, Vieh, Gänse, und ander Geflügel, Leinwand von seinen Mägden gesponnen und gewebt, halbwollne Zeuge u.s.w. zu Markte führen könne, finde dort seine Abnehmer, und auch die Befriedigung seiner nun vermehrten Bedürfnisse. So gewiß ist es, daß vom Wohlstande des Bauern der Wohlstand der übrigen Welt abhängt, und daß dieser Stand, der gerade die schwersten Lasten zu tragen hat, etwas weniger gedruckt werden müßte.

Sieben und siebenzigstes Kapitel.

Schulen, Wildbraten, Rebhüner und Schnepfenpasteten. — Ein vortreffliches Weib, — und auf der Heimreise ein neuer Bekannter.

Herr Wildmann führte unsern Emmerich in die Schulen die er in jedem Dorfe, und zwar, wider die sonstige Dorfsitte, für Mädchen und Knaben besonders errichtet hatte. Bey der Verschiedenheit des Unterrichts den beyde Geschlechter genießen müssen, hatte er es nicht rathsam gefunden, beyde zusammen zu sperren. Er hielt darauf, daß die Mädchen, außer dem Katechismus auch in weiblichen Handarbeiten, so viel einer Bauerfrau nöthig ist, unterwiesen werden mußten, und er brachte es bald dahin, daß es einem vierzehnjährigen Mädel eine große Schande gewesen seyn würde, ihre Mütze nicht selber gemacht, ihr Hemde nicht eigenhändig genähet, ihre Strümpfe nicht selber gestrickt zu haben. Das wenigste was die Knaben lernen mußten, war leserlich und orthographisch schreiben, und so viel rechnen als ein Hausvater auf dem Lande

nothwendig wissen muß, wenn ihn der schlaue Städter nicht anführen soll. Vorzügliche Köpfe wurden so weit geführt als sie gehen konnten. Der Intendant wie der brave Pastor Faber (Ehrn Blasius war den Weg alles Fleisches gegangen,) ließen sehr selten eine Woche verfließen, ohne die Schulen zu besuchen, und der Oberste glaubte seinem Range nichts zu vergeben, wenn er auch diese Pflicht erfüllte, und sich um die Erziehung seiner jungen Unterthanen so viel bekümmerte, als er von dergleichen Dingen verstand. Wildmann hatte die Schullehrer durch beygelegte Ländereyen über die Dürftigkeit weggesetzt. Sie waren so wackre Leute, als er sie nur hatte finden können; und da so wohl er und der Oberste, als auch ihr Freund Faber diesen Männern mit Achtung begegneten: so folgten die Bauern natürlicherweise dem Beyspiele, und ein Schulhalter galt dort für einen respektablen Mann.

Es machte ein ziemliches Buch, was Emmerich in diesen vier Wochen an Bemerkungen, die ganz vom Schlentrian und von der alltäglichen Einrichtung abwichen, zusammentrug. Hier wäre es überflüßig, mehr davon beyzubrin-

gen

gen und vielleicht ist schon dieses für manchen zu viel, dem das Mädchen mit den schwarzen Augen, oder das blauäugige Klärchen, oder aber Madame Ewald näher am Herzen liegt. Ist aber irgendwo ein Gutsbesitzer, den Gott mit einem warmen Herzen für seine Bauern begnadigte, der des großen Wunsches fähig ist seine Pflicht zu erfüllen und Menschen glücklich zu machen: dem soll, wenn er sich an uns wenden will, sehr gern noch vieles zu Diensten stehen.

Sonst lernte Emmerich hier manchen wackeren Edelmann, verschiedne brave Officiere, und einige ausgezeichnete Charakter kennen, zu denen ihm der Intendant den Schlüssel gab. Zwar fielen ihm, wenn auf der alten Burg Waldheim Gesellschaft war, die Tischgespräche zuweilen ein wenig lästig, denn der Oberste war, ehe man sichs versah, mitten in einer Aktion, und wenn ihm das Essen schmecken sollte, so mußte ein Diskurs von Krieg und Welthändeln es würzen; Emmerich hergegen hielt in seinem Herzen nicht sehr das vom Kriege und Welthändeln. Herr Bornwald sah es ebenfalls lieber, wenn der Oberst einem Rehrücken kurz und gut

in die Flanke fiel, in eine Schüssel mit Rebhünern einhieb, oder ohne weiters eine Bresche in eine Schnepfenpastete — schnitt: als wenn er vorher eine Handvoll Kirschen in Schlachtordnung stellte, um es seinen Widersprechern ad oculum begreiflich zu machen, daß es da und da eigentlich so und so zugegangen sey, und schlechterdings nicht anders habe zugehen können. Aber das stand nun einmal nicht zu ändern, besonders wenn Herr Seyfried zugegen war, der notorisch alle Virtù in den Säbel setzte, und durch und durch Husar, aber weiter auch nichts war als Husar, mithin an jenen wahren militärischen Kenntnissen, die den Kriegsverständigen vom bloß tapfern Kriegsmanne unterscheiden, tief unter dem Obersten stand, der mehr als Parteygänger war, und nicht verlegen gewesen seyn würde, wenn er eine Armee hätte anführen sollen. Für diese kleinen Veranlassungen zur Langenweile entschädigte sich Emmerich hingegen dadurch, daß er nicht am Spieltische gähnte. Er liebte das Spiel so wenig, als Louise und Wildmann, die, was es eigentlich ist, es nur als eine Ressource betrachteten, wenn man das Unglück hat unter offenbaren

Flachköpfen zu seyn, mit denen keine bessere Unterhaltung Statt findet, und, wie man es auch anfangen mögte, die Zeit durchaus gemordet werden muß. Das waren dann Emmerichs glücklichste Stunden während seines Aufenthalts in der Burg, wenn die Officiere im geistreichen Passe-dix vertieft, und die übrige Gesellschaft in dem tiefsinnigen Lentre, welches ein nur halbwege gelehriger Pudel zur Noth mitspielen kann, oder in dem noch tiefsinnigern Loo, welches ein gescheuter Pudel kaum würde spielen mögen, versunken, jene die Louisd'or wie Jettons verschleuderten, diese die Jettons als wärens Louisd'or zusammenzuscharren strebte. Dann gieng Emmerich mit Louisen und Sophien in die Gärten; Wildmann, und nicht selten der würdige Faber gesellten sich zu ihnen, und die Stunden flogen hin wie Minuten. In diesem edlen Cirkel bildete er mit seinem Geiste zugleich seinen geselligen Ton, und überdem noch seine Begriffe von weiblicher Vollkommenheit. Neben Louisen verlohr alles, was er bis dahin vom schönen Geschlechte gekannt hatte.

Louise war nicht mehr jung, aber ihre etlichen und dreyßig Jahre hatten ihr den Verlust

des jugendlichen Ansehens überschwenglich durch jene Reife des Verstandes vergolten, wodurch sie zu einem bewundernswürdigen Weibe ward. Die großen Anlagen des Kopfs und des Herzens, die schon sehr entwickelt waren als sie nach Waldheim kam, hatten sich hier in Wildmanns Umgange vollends ausgebildet. Nichts war schneller als der Blick womit sie alles auffaßte, nichts richtiger als ihr Verstand, nichts schöner als ihre Seele, und nichts liebenswürdiger als ihre Bescheidenheit. Sie war ganz Weib, und war es immer. Ihre Schönheit blendete nicht mehr so wie vormals, aber sie war desto rührender geworden. Gattinn, Mutter, Freundinn, — und alles das so aus ganzem Herzen, — wie viel Interessantes mußte das einer solchen Physiognomie geben! wie viel Seele in ein solches Auge legen! wie viel Würde über ein solches Weib ausgießen! Emmerichs Herz war zwischen Louise von Waldheim und Wildmann getheilt, und es fehlte wenig, so überwog die erstere. Er fand bey ihr die ganze Weisheit seines Freundes in weibliche Grazie gehüllt; sie wußte über Alles Rosen zu streuen, und in ihrem Munde gewann alles

eine

eine Anmuth, die nur sie hinein zu legen wußte.

Der Oberste hielt dem Herrn Bornwald sein Wort, und begleitete ihn mit Wildmann und den beyden Damen nach B**. Die Gesellschaft zog in kleinen Tagereisen fort, denn Herr Walther, der, wie er sagte, sich durchaus in keine Schachtel packen ließ, war mit dem Intendanten zu Pferde. Unterwegs in einer Stadt, wo sie Rasttag machten, gieng der Oberste mit seinen Freunden auf die Parade, wie sich das von selbst versteht. Als er die daselbst versammelten Officiere begrüßte, redete einer derselben ihn an, indem er mit Wärme seine Hand ergriff: "Gnädiger Herr, ich bin sehr glücklich, Sie noch einmal zu sehen! — Wie es scheint erinnern der Herr Oberst sich meiner nicht mehr?"

"Schnack erwiederte Herr Walther, und drückte ihm herzlich die Hand; Ich vergesse keinen braven Soldaten. Als ich Sie das letzte mal sah, waren sie der Leutnant Sparre bey Major von Schleichmann's Schwadron!"

"Und Lieutenant Sparre bin ich noch, aber jezt in diesem Dienste, und mit dem Unterschied,

daß ich mich von Sparre schreiben könnte, weil hier, wie Sie wissen, das Portepee adelt.”

“Kreuzbattaillon! immer noch Leut'nt? Ein Soldat wie Sie? — (Sich begreifend:) Wie lange dienen Sie hier?”

“Acht Monat, Herr Oberst!”

“Mit Erlaubniß! warum haben . . . . Aber das mögte wohl weitläuftig zu erzählen seyn. — Sind Sie heute frey? — Diesen Mittag esse ich bey Ihrem Chef. Wollen Sie den Abend in meinem Gasthof zubringen, alter Kriegskamrad?”

“Mit Vergnügen, Herr Oberst!”

Der General, der den Lieutenant schätzte, und dem Obersten, den er noch vom Kriege her kannte, ein Kompliment machen wollte, lud den Herrn von Sparre zur Tafel, und bestand darauf wie die Wachparade abmarschirt war, daß die Herren gleich mit ihm gehen sollten. “Ich werde Ihren Damen, sagte er, schon zu rechter Zeit meinen Wagen senden; bis dahin haben wir Männer mehr Freyheit.” Dem Obersten war das ganz recht. Er ergriff die erste Gelegenheit, seinen vormaligen Zögling, den Lieutenant, auf

die Seite zu ziehen, und ihn zu fragen, warum er die ** Dienste verlassen habe?

"Weil ich nicht gern als Subaltern sterben wollte, versetzte dieser. Seitdem der Herr Oberste quittirten, hat sich dort vieles geändert. Das Avancement stockt ganz. Bey jeder Gelegenheit werden Leute von Familie eingeschoben und der alte gediente Officier zurückgesetzt. Schon vor zehn Jahren war ich Premierlieutenant; bald darauf ward reducirt, und ich hatte die Wahl mit vielen andern einen Schritt zurück zu treten, oder meinen Abschied zu nehmen. Man beredete mich zu dem ersteren, versprach meiner zu gedenken, und avancirte mich auch sehr bald wieder zum Premierlieutenant. Dabey bliebs aber. Endlich ward ich der älteste Lieutenannt im Regiment, und erwartete nunmehr gewiß, bey der nächsten Vakanz Staabsrittmeister zu werden. Zwey Schwadronen wurden erledigt, und — die Stabsrittmeister wurden übergangen, denn man schob zwey Nimmersattsche Kreaturen ein; mithin blieb ich was ich war. Das war zu viel! Ich war der Ungerechtigkeit müde, und forderte meinen Abschied. Man wegerte sich, aber ich drang

drang durch, fand hier einen Gönner an meinem General, und würde hoffen mein Glück zu machen, wenn ich den vierzigen nicht so nahe wäre."

"All gut! sagte der Oberste. Aber, Herr! Infanterist hätten Sie nur nicht werden müssen."

Der Lieutenant, der seine Vorliebe für die schwere Kavallerie kannte, zuckte die Achseln. —

"Nu, nu, ich verstehe Sie, Herr Leut'nt! Man kann nicht immer so, wie man wohl will, sonst — Nicht wahr? Kürassier, sapperloth! das geht damit! Nu, nu! Ich bin nur froh, daß Er doch bey den Grenadieren steht, hä? — Auf den Abend sprechen wir uns weiter."

Herr von Sparre war einer von des Obersten Lieblingen gewesen, wie derselbe noch sein Regiment hatte. Zwar war er kaum von mittler Größe, aber im übrigen ganz zum Soldaten geschaffen. Aus dem Kadettenhause kam er gleich in Oberst Waldheims Zucht; in dieser Schule war etwas zu lernen für den, der den Willen hatte. Auch bildete er sich hier sehr bald zum guten und brauchbaren Officier. Er war sehr flink, ritt gut, hatte eine starke vernehmliche

Stimme,

Stimme, und sein lebhaftes Auge entdeckte den kleinsten Fehler. Dabey war er gegen die Beschwerlichkeiten des Dienstes, und gegen das Ungemach der Witterung abgehärtet! beliebt bey seinen Leuten, die er, nach Herrn Walthers Art, mehr durch Ehrgeiz als durch den Stock zu lenken wußte, und die ihn achteten weil er sein Metier verstand; — übrigens aber, sobald er die Scherpe abgegürtet hatte, ein guter Gesellschafter, den man beym Spiele und beym Glase, so wie zu einer vernünftigen Unterhaltung ohne Karten und Gläser, gebrauchen konnte. Dies öffnete ihm auch Häuser, in denen sonst der Soldat nicht sehr geliebt zu werden pflegt. Er hatte, was man beym Militär einen guten Anzug zu nennen pflegt, und dies fiel um so mehr in die Augen, da seine Uniform immer äußerst sauber war, — ein Umstand, der an einem Officier würklich nicht bloß von den Mädchen bemerkt wird. — Dieses ist vor der Hand ausreichend zur Kenntniß eines Mannes, den wir zu seiner Zeit, obgleich nicht in dem vorliegenden Buche, unsern Lesern schon bekannter machen werden.

Die Freude, seinen alten Obersten so unverhofft wieder zu sehen, setzte den Lieutenant in

die

die heiterste Laune, die sich durch ihn gar bald über die ganze Gesellschaft verbreitete. Herr Bornwald liebte überhaupt muntere Gesellschafter, und fand demnach viel Geschmack an diesem Officier, so, daß er ihn bat, sobald er vom Regiment abwesend seyn könnte, ihm einige Zeit in B** zu schenken. Der Oberste hörte das: "Alle Blix, Herr! setzen Sie sich flugs mit uns in Marsch! Hä? —"

Der Lieutenant hatte nichts dawider, zweifelte aber am Urlaub. "Schnack! rief der Oberste: die Exercierzeit ist vorbey. Das schlägt mir der General nicht ab." — Darinn schmeichelte er sich nicht zuviel, denn der General bewilligte ihm auf sein erstes Wort, doch freylich mit Achselzucken, den Urlaub des Herrn Sparre, der, weil sein Hauptmann krank lag, würklich nicht wohl bey der Compagnie entbehret werden konnte.

Acht und siebenzigstes Kapitel.

Lebensgefahr!

Madame Bornwald, der Leibmedikus, der Rektor, alle Bekannte Emmerichs wunderten sich über die starken Fortschritte, die er in diesen zehn oder eilf Wochen gemacht hatte. Der Rest von Kalbfleisch, der seinem Alter immer noch in mehr oder minderem Maaße anhängt, war jezt bis auf die allerkleinste Spur verschwunden, und hatte dem männlich gesetzten Wesen völlig Platz gemacht. Er war diese Zeit her tagtäglich mit neuen Gesichtern umgegangen; das hatte ihm ein klein wenig mehr Zurückhaltung gegeben. Er hatte viel gesehen und verglichen, und gehört wie große und weltkundige Männer darüber räsonnirten; das machte, daß er mit seinem schnabelschnellen Urtheil, auch wenn es ihm noch so wahr schien, nicht so stracks mehr herausrückte, sondern sich beschied, daß man mit vielem Verstande und Wahrheit, dennoch über manche Dinge, aus Mangel an Kenntnissen, und aus Unvermögen den Zusammen-

men-

menhang des Ganzen zu überschauen, sehr links räsonniren könne. Ohne reicher an Komplimenten geworden zu seyn, hatte er sich mehr Leichtigkeit im Umgange erworben. Täglich und stündlich bald Vornehmen, bald berühmten Gelehrten, bald Geschäftsmännern, bald Damen vorgestellt, von denen allen er viele genauer kennen lernte, hatte er seinen Blick, und jene oft so nöthige Schnelligkeit im Auffassen eines Charakters einigermaßen geübt. Im Umgange hatte er, was wenig junge Leute thun, alles was er bemerkte, mit Anwendung auf sich bemerkt; das mußte seine Bildung sehr befördern. Kurz: er war liebenswürdig und gut ausgereiset, und kam liebenswürdiger, und besser, und weiser zurück; und daß er samt seinen Begleitern mit Wonne und Jubel empfangen wurde, ist keine Frage.

Der Intendant war öfter in B** gewesen, und hatte alles was ihm dort merkwürdig seyn konnte, mehr als Einmal gesehen; der Herr von Sparre aber nicht. Emmerich übernahm es mit Vergnügen, ihn dort zu orientiren. Noch am Tage ihrer Ankunft giengen beyde über einen

Platz,

Platz, wo verschiedne Karrengefangne mit Wegräumen einiges Schuttes beschäfftigt waren. Emmerich, den der Anblick so tief gesunkner Menschheit nicht erquickte, wandte das Gesicht von ihnen ab. In dem Augenblicke stürzte einer dieser Elenden auf sie los, schlug mit einer schweren Schaufel nach Emmerich, indem er rief: "Find ich dich endlich, du Bube!" — und würde ihn ohne Zweifel auf der Stelle erschlagen haben, wenn der Officier etwas weniger thätig gewesen wäre. Dieser aber riß seinen Freund schnell zurück, und ehe der Kerl sich von der Gewalt des Schlages erhohlen konnte, traf er ihn mit dem Stocke so glücklich quer über das Gesicht, daß der Bösewicht taumelte, und von dem Lieutenant der ihn rasch bey der Kehle faßte, ohne große Mühe zur Erde geworfen wurde. Die Wache und der Sklavenaufseher eilten herbey, und der Letztere begonnte den Kerl mit seinem Kommandostabe tüchtig zu bearbeiten. — Emmerich hielt ihn zurück: "Mißhandle Er diesen Unglücklichen nicht! sagte er: aber sey Er selbst künftig aufmerksamer!"

Der Lieutenant hatte dem Kerl das Nasenbein zerschmettert, und das rechte Auge in den Kopf

hinein geschlagen; das Blut strömte ihm über das Gesicht: aber dem ungeachtet erkannte Emmerich ohne Schwürigkeit, obwohl nicht ohne Bestürzung, den Herrn Obristwachmeister aus der Busch-Kathe. Diese Entdeckung gab ihm theils ein fürchterliches Licht über die Gefahr, in die er sich so unbesonnenerweise gegeben hatte, wie er sich diesem verworfenen Menschen in einer Einöde blindlings anvertrauete; theils machte sie ihn neugierig zu erfahren, wie der saubre Major in die Karre gekommen, und wo Schwester Julchen geblieben sey? — Den Kerl, der vor Schmerzen, und vielleicht noch mehr vor Wuth schäumte, hier zu befragen, wäre so unnütz als unüberlegt gewesen. Doch erkundigte er sich bey dem Aufseher, wer dieser Sklave sey, und womit er die Karre verdienet habe?

"Es ist ein Erzkujon, lieber Herre, der mehr Böses gethan haben mag, als er Haare uf dem Schelmekoppe hat."

Das war die ganze unbefriedigende Antwort, die Emmerich empfing, der es für besser hielt, dem zusammenlaufenden Pöbel auszuweichen, als

als sich hier zur Schau zu stellen, und durch seine Neugier die Neugier andrer zu erregen. Zudem schmerzte ihn sein Arm, den die Schaufel, die nach seinem Kopfe zielte, gestreift hatte. Er entzog sich also nebst seinem Begleiter dem Gedränge, nachdem er den Aufseher nochmals ermahnt hatte, den Sklaven, der wahrscheinlich verrückt sey, menschlich zu behandeln.

Er bat den Lieutenant, im Bornwaldschen Hause nichts von diesem Vorfalle zu erwähnen, denn sein Arm, meynte er, würde mit etwas Seifenspiritus schon wieder zurecht gebracht werden. Aber diese Verschwiegenheit war unnütz. Am folgenden Morgen wurden beyde Herren von Gerichtswegen ersucht, zu erscheinen, und ihre Aussage zu Protokoll zu geben; dadurch ward die Sache bekannt, und der Lieutenant, dem würklich an seiner That und an Emmerichs warmen Danke gnügte, mußte sich von allen Freunden des jungen Mannes als der Schutzengel desselben bekomplimentiren lassen. Doch äußerte Emmerich aus leicht begreiflichen Gründen im Hause nicht, daß er den Gefangnen, den er für wahnsinnig erklärte, kenne.

Neun und siebenzigstes Kapitel.

Der Besuch im Kriminalgefängnisse.

Indessen hatte sich durch diesen Vorfall das Band der Freundschaft zwischen Emmerich und dem Officier merklich enger zusammengezogen. Unser Jüngling entdeckte ihm im Vertrauen die ganze Geschichte seiner Bekanntschaft mit dem Karrngefangnen, und bat ihn, mit nach dem Stockhause zu gehen, wohin der angebliche Major bereits abgeliefert war. Sie fanden den Verbrecher schwer gefesselt: "Unglücklicher! rief Emmerich gerührt, wie er hineintrat, wolltest Du so mich lohnen für alle die Bekümmerniß die Du mir verursachet hast?"

Der Kerl, dem das Gesicht verbunden war, erkannte Emmerichs Stimme, und begonnte einen Strom von Verwünschungen auszuspeyen: aber der Ochsenziemer des Stockmeisters brachte ihn geschwind zur Räson. Zwar suchte Emmerich das abzuwehren, allein der Mann bedeutete ihn, daß er wisse was seines Amtes sey, und daß er am besten verstehe, wie man einen Böse-

wicht

wicht handhaben müsse. Der Jüngling hielt ihm nichts desto weniger den Arm, und bezeugte, er sey nicht gekommen das Schicksal des Gefangnen zu erschweren, sondern wo möglich zu mildern. — Er redete diesem alsdann aufs freundlichste zu, und ermahnete ihn, sich nicht selbst zu schaden, sondern vielmehr seinen guten Willen zu benutzen. Unglücklicher Mann, fuhr er fort: mich führt weder Groll noch Schadenfreude zu Ihnen. Fassen Sie Vertrauen zu mir! — Aus welcher mir unerklärbaren Ursache fielen Sie mich gestern an? — — Ich kann Mitleid mit Ihnen haben; — ich habe es würklich! Zeigen Sie daß Sie es verdienen! Ich verspreche Ihnen, alle meine Kräfte anzuwenden, um Ihr Loos zu erleichtern, — um Sie wenigstens, wenn ich mehr nicht kann, der Schmach zu entziehen, dem Auge des Volks und der öffentlichen Verachtung ausgestellt zu seyn; das kann ich gewiß!

"Ih ja doch! Du kannst! Meine Ketten lehren mich was Du kannst!"

"Mensch! — (sich fassend:) Bin ich schuldig an Ihren Ketten? — Ich? — Seit gestern weiß ich erst, daß Sie in Ketten sind. Seit gestern habe ich durch Ihren Anblick, und

durch Ihren Angriff auf mein Leben, die erste Nachricht von Ihnen, seitdem Sie aus der Hütte verschwanden. Ich glaubte Sie tief in Pohlen, oder durch Verrätherey des Bauern in den Händen Ihrer Verfolger . . .

Der Kerl machte einen Versuch zum Hohngelächter, aber der Schmerz seiner Wunden verwandelte es in Brüllen. Indessen gieng aus dem Schwall von Ungezogenheiten die er ausstieß, so viel hervor, daß Emmerichs Bedienter die Wache angeführet habe, die ihn in der Buschkathe aufhob.

Emmerich erstaunte! — Indessen begriff er nun, woher die Erbitterung des Gefangenen rühre. Er machte noch einen Versuch, auf das Herz desselben zu würken: als er aber alle Mühe verschwendet fand, so überließ er den verworfenen Menschen seinem Schicksale, von dessen muthmaßlicher Schwere er gern ein Theil abgewandt hätte, weil er ihn durch die zerschmetterte Nase und den Verlust eines Auges schon hart genug bestrafet glaubte. *)

Indessen

*) Die Justiz glaubte das nicht; sie ließ ihn vor die Stirn brandmarken, und sandte ihn auf Lebenszeit zur schwersten Arbeit auf die Vestung.

Indessen war es dem Lieutenant ein Räthsel, wie es möglich sey, daß Friedrich an dem Verhaft des Majors Antheil haben könne? — Unsern Lesern wird das nicht so dunkel seyn, wofern sie die letzte Seite der neun und funfzigsten Kapitels nicht zu flüchtig gelesen, oder auf einige noch deutlichere Winke im zwey und sechzigsten Kapitel gemerkt haben. — Emmerich selbst fand keine Dunkelheit. Er eilte schweigend und nachdenkend mit dem Lieutenant nach Hause, und sein erstes Geschäfft war, einige Zeilen zu schreiben, und dann die Klingel anzuziehen. Friedrich erschien ganz unbefangen. Er hatte wohl gehört, daß sein Herr gestern einen Vorfall mit einem Karrnsklaven gehabt; daß dieser aber der Major gewesen sey, das fiel ihm um so weniger ein, da er, und vielleicht Herr Bornwald selbst noch nicht wußte, daß der Abentheuerer während ihrer Reise zur Karre verurtheilt war. Ein peinliches Verhör vermuthete er also ganz nicht. Emmerich redete ihn mit gelaßnem Tone an:

"Friedrich! ich fürchte an Ihm eine Schlange in meinem Busen genährt zu haben. Ich bedarf Seiner Dienste nicht mehr. Bringe Er diesen

sen Zettel zu dem Kassierer aufs Komptoir, und lasse Er sich Seinen Lohn auszahlen."

Friedrich erschrak, und selbst der Lieutenant wurde überrascht; er wußte wie viel Emmerich auf seinen Bedienten hielt.

"Um Gotteswillen, Herr Emmerich, was habe ich verbrochen . . ."

"Berechne Er sich darüber mit Seinem Gewissen, Friedrich, und geh Er! Er ist außer meinem Dienst, und mir keine Rechenschaft mehr schuldig."

"Herr, ich kann nicht! Wenn Sie mich auch zur Thür hinausschmeißen, so kann ich nicht! Ich bleibe draußen liegen, bis Sie mir sagen warum ich außer der Zeit weggejagt werden soll? Mein Gewissen ist so ledig von Sünden, als meine Tasche von Schwänzelpfennigen! Ich wollte mein Leben für Sie lassen!"

"Das letzte habe ich bisher treuherzig geglaubt. Ich irrte. — Geh Er, Friedrich! Ich jage Ihn nicht weg; ich gebe Ihm seinen Abschied."

Der Lieutenant hatte Mitleid mit dem Menschen, dem die Thränen in die Augen traten. Er glaubte sich ins Mittel schlagen zu müssen, und bat seinen Freund, ihn nicht so ungehört fortzuschicken.

"Nein, liebster Sparre, ich mag solche Leute nicht hören, und habe ihnen nichts zu sagen. — Sie sind es vielleicht als Officier, besser gewohnt, Ueberläufer, Deserteure, und andre Pflichtvergeßne zu verhören. Finden Sie es nicht unter ihrer Würde, so lassen Sie sichs von ihm erzählen, auf welche Art die beyden Leute aus der Buschkathe verschwunden sind! — Sie werden sehen, wofern er anders die Wahrheit sagen will, daß ich nicht hart gegen ihn handle, weil ich ihm das Geständniß ersparen wollte, er sey kein treuer Bedienter."

Mit diesen Worten begab er sich in ein andres Zimmer. — Der Vorwurf des Gefangnen, daß Friedrich seine Verhaftung dirigiret habe, zeigte ihm deutlich genug, auf welche Art die Leute so plötzlich unsichtbar geworden waren, deren Schicksale und nähere Kenntniß ihn nicht mehr so interessirten, nun er augenscheinlich sah,

daß der Rektor sie ganz richtig beurtheilet hatte. Das sichtbare Befremden, womit Friedrich das Wort Vater (im 59ten Kap.) aufnahm, und einige Ausdrücke die ihm entfielen wie sie das ledige Nest fanden, — der eben so sichtliche Mangel an Befremden, womit Herr Bornwald die Geschichte angehöret hatte, das alles, nunmehro zusammengenommen, gab ihm viel Licht, und sein scharfer Verstand ließ ihn leicht ein Theil des Uebrigen errathen. Unterwegs hatte er diesem allen nachgedacht, und, was freylich keinen großen Aufwand von Logik erfoderte, aus diesen Prämissen sehr richtige Konklusionen gezogen, kraft welcher er die minder richtige Maaßregel ergriff, seinen Friedrich auf der Stelle zu verabschieden.

Achtzigstes Kapitel.

Worinn, wer Lust hat, mehr von Fräulein Julianen, nebst noch andern Dingen ersehen kann.

"Gott soll michs zeugen, rief Friedrich indem sein Herr sich entfernte, daß ich der treuste Kerl vor der Sonne gewesen habe! Das soll er, und alle meine alten Herrschaften sollens! Kein einstiger kann michs nachsagen sollen, daß ich mein Lebe was aus Willmuthigkeit oder aus Weisnasigkeit perirt haben thäte! Nee, warhaftigen Gott, Herr Leutent! Und ich kann all meine Abschieder und antistatums öffentlich reduciren vor aller Welt Augen wo sie Augen hat allerwärts kann ich, daß mir noch kein Mensche abgeschafft hat als wenn ich meinen Dimmischon gefodert habe! Allerweitlichenwegen, wo ich weggekommen habe, da that ich jümmer noch meinen Abschied bitten. Und das ists alleben jüstement was mir frappirt, daß ich nu glaubte daß ich bey meinem Herrn all mein Lebe bleiben wollte, und habe noch keinem so aus Affexion gedient! —"

"Beru-

"Beruhige Er sich, mein Sohn! Ich hoffe, Sein Herr läßt sich wohl noch zureden, wenn die erste Hitze sich nur erst gelegt hat."

"Nee, er kömmt sein Tage nicht in Hitze; mit darum hab ich 'nalleben so lieb, und daß er uf seinem Kopfe steht wie 'n Dänisch Pferd. Er summonirt ein Dings in seinem Kopfe, und was er dann risalsirt, darbey bleibts."

"Nicht doch, guter Friedrich! Steck Er sich nur hinter die Frau Oberstinn und den Herrn Intendanten, — wenn Er sich würklich schuldlos, oder wenigstens verzeihungswürdig fühlt! — Erzähle Er mir die Geschichte von der Buschkathe! Wir wollen dann schon sehen."

Friedrich berichtete ihm also, indem er ab ouo anfieng, daß sein junger Herr gar zu herzensgut sey, und daher öftermals von schlechtdenkenden Menschen angeführt werde. Herr Bornwald, der das vermuthlich stracks gemerkt, habe ihm also aufgetragen, in der Stille ein Auge auf seinen jungen Herrn zu haben, und ihm unter der Hand Nachricht zu geben, wie er sein Geld anwende, und mit was für Leuten er Bekanntschaft mache. Das habe er denn auch zum wahren

ren Besten seines Herrn gethan, so oft es nöthig gewesen.

Er belegte dieses mit einigen Beyspielen, bat ihn aber, von allem bis hieher Erzählten seinem Herrn nichts wieder zu sagen, und kam nun zur Hauptsache, wie Herr Emmerich ihm befohlen, einige Lebensmittel für ein paar Unglückliche anzuschaffen, und wie er dieselben nach der Busch-Kathe habe tragen müssen. Beym ersten Blicke aber habe er diese Leute stracks erkannt, obgleich sie in einem Aufzuge gestecket, der sie wohl hätte unkenntlich machen können. Auch habe er, wie er mit seinem Herrn wieder nach Hause gegangen, wohl gemurken, daß sie demselben keinen reinen Wein eingeschunken haben müßten, indem sie sich für Vater und Tochter gegeben. Er sey, während er auf der Höhe des Hügels Paß gegeben, ob auch jemand in der Gegend wanke, in seinem Kopfe mit sich zu Rathe gegangen, ob er dem Herrn sagen solle oder nicht, daß er diese Leute kenne? und endlich mit sich eins geworden, er wolle das auf Herrn Bornwald ankommen lassen. Doch hätte er sich bey einem Haar verschnappensirt, als

ihm der Herr von Vater und Tochter gesagt. — Herr Bornwald habe ihm befohlen zu schweigen, und genau Acht zu geben wo das Dings hinauslaufen wolle? Er, Bornwald, werde schon Anstalt machen, daß die Vögel nicht entwischen sollten. Herr Bornwald habe auch stracks eine Stafettje an die Eltern der Frölen geschickt — denn das könne er dem Herrn Leut'nt sagen, ein Frölen sey sie so gut als eine vor der Sonne, — und sey etzliche Tage nachher selbsten verreiset um in einem nahen Orte mit ihrem Vater zusammen zu treffen. Von dort aus habe der Erzähler Befehl gekriegt, das Nest in der Stille ausräumen zu lassen, und die erforderliche Vorschrift dazu. Dieser zufolge habe er sich zu dem Sekretär des Justizministers begeben, und von diesem, den er schon unterrichtet gefunden, den Befehl erhalten, sich gegen Mitternacht am Stadtthore in der Wache zu melden, wo er alles bereit finden würde. Hier sey er mit einem fremden Herrn und vier starken wohlbewaffneten Lakeien in Oberröcken, die er für verkleidete fremde Soldaten gehalten, in einen zugemachten Wagen gestiegen, ein Unterofficier mit Wache und einem Polizeybedienten aber auf einen an-

dern

dern Wagen; in einiger Entfernung von der Hütte sey er mit der Wache und dem Polizeybedienten abgestiegen, und vollends zur Hütte gegangen, nachdem er des Polizeybedienten Blendlaterne zu sich genommen; die Fremden wären nur von weiten gefolgt. Er habe darauf das gewöhnliche Zeichen gegeben, nachdem man die Thüren alle besetzt: habe aber gar oft signalisiren müssen ohne daß die Vögel erwachet wären. Endlich habe er leise an das Fenster geklopft, und als er gemerkt, daß sie dies gehöret, abermals das Signal seines Herrn wiederhohlt, um sich als Bekannter zu zeigen. Auf der Frölen Frage: Sind Sie da? Habe er geantwortet: Nein! Herr Emmerich ist nicht selbst da; aber ich bringe Ihnen Proviant von meinem Herrn, weil wir mit Sonnenaufgang auf zwey oder drey Tage verreisen müssen. Julchen sey aufgestanden, und er habe bemerkt, daß sie durch die Scheiben gekuckt, wobey er Sorge getragen, die Laterne so zu halten, daß sie sein Gesicht erkennen können. Als sie ihrer Sache gewiß zu seyn geglaubt, habe sie die wohlverwahrte Thür geöffnet, weil ja der angeblich Kranke nicht aufstehen konnte. Sogleich sey

die

die Wache hineingedrungen. Die Frölen habe laut aufgeschrien, das habe den Kranken schnell auf die Beine gebracht, der sich zur Wehr setzen wollen, auch würklich ein Pistol gelöset, wodurch nur die Mütze eines Füsiliers gestreift worden. Er sey aber gleich überwältigt und entwaffnet. Unterdessen sey auch der Fremde mit seinen Leuten herbeygekommen, und der Erzähler habe ihn, laut seiner Vorschrift, gefragt: ob diese beyden Personen würklich diejenigen seyen, die er suche? — Zugleich habe er, der Unterofficier und einer von der Wache zu allem Ueberfluß den Gefangenen mit ihren Laternen ins Gesicht geleuchtet. Die Frage sey von dem Fremden bejaet.

Darauf habe der Polizeybediente dem fremden Herrn die beyden Arrestanten überliefern wollen, wogegen aber der Unterofficier protestirt, mit dem Bedeuten, daß schon seit etlichen Wochen an allen Thoren die Ordre vorhanden sey, einen Menschen gerade wie dieser hier anzuhalten. Der Polizeybediente habe ihn sodann genauer in Augenschein genommen, und sey dem Korporal beygefallen; der Fremde, so ungern er von

seinen

seinen Ansprüchen habe abgehen wollen, habe sich doch endlich nach einigem Wortwechsel darinn finden müssen, und sey, nachdem er ihn und die Wache reichlich beschunken gehabt, mit dem Fräulein davon gefahren. — "Was das aberst anlangt, setzte Friedrich hinzu, so hielt ich das Geld für Blutgeld; ich mogts nicht haben, und so partirte ichs unter die Füsiliers. Der Herr Seckertär oder Major, Gott verzeih mirs, mußte in der Kortegart am Thor bleiben. Was weiters aus ihm geworden hat, davon weiß ich nix, sondern wir haben bald druf weggereiset, und nu sinterdessen daß wir wiedergekommen haben, hat mich der Muschöh Parlemih noch kein gebenedeytes mal eingefallen. Aberst so hängt nu allens hell und klar an einander; und darum thut mich der Herr nu wegjagen, weil daß ich ihn mitgeholfen habe aus böser Menschen Hände zu retten, die ihn im Kieker *) hatten."

Der Lieutenant sah allerdings die Ehrlichkeit des guten Menschen; auch begriff er die Nothwendig-

*) D. i. auf dem Korne.

wendigkeit, daß Emmerich unter einiger Aufsicht seyn müsse, wenn er mit seinem gutmüthigen Zutrauen nicht die Beute des ersten besten Gauners werden sollte. Auf der andern Seite aber fühlte er auch mit seinem Freunde, den es beleidigen mußte, unaufhörlich einen Spion, obgleich einen ehrlichen, stets für ihn und sein Bestes wachsamen Spion, auf seiner Färthe zu wissen; und es verdroß ihn, daß Herr Bornwald diesen Menschen, der noch öfter Emmerichs Schutzengel hätte seyn können, kompromittirt und seinem Herrn verdächtig gemacht hatte. Die beyden Landstreicher, dachte er, hätten wohl ohne Friedrich können aufgehoben werden, — worinn wir indessen nicht völlig seiner Meynung seyn können.

"Mich dünkt, Friedrich, in sofern hat Er immer Unrecht, daß Er Seinem Herrn nicht augenblicklich sagte, wer die Leute waren, da er sie kannte. Das war ein Versehen von Ihm, welches Sein Herr bey allen klugen Maaßregeln des Herrn Bornwald sehr theuer hätte büßen können. Ich sorge, diesen Umstand wird Ihm Herr Emmerich am schwersten vergeben."

Ja, als ichs nicht gleich von mir gesagt hatte, da meynt ich daß sich das nachher nicht schicken thäte, Herr Leut'nt! und so meynte Herr Bornwald auch. Es könne nicht schaden, meynte er, wenn mein Herr 'n bischen tief ins Garn gehen thäte. Das würde ihm fürs Künftige eine Witzige seyn. Ich sollte man nur uf allens Paß geben. Und wiß und wahrhaftig, das hab ich gethan; Wenn mein Herr meynte — Aberst sagen Herr Leut'nt das ja und ja nicht wieder! — daß ich uf'm Hügel schilderte, so horchte ich unter dem inzweyigem Fenster, oder spikulirte durch 'nen Ritz in der Wand, daß ich alles hören konnte. Und wenn ich denn so dies und das aus ihrem Diskurß gemurken hatte, und daß mein Herr nu weggehen wollte, so schleichte ich mir hinter das Haus herum durch den Krackbusch am Anberge sachte, sachte weg, daß der Herr mich jümmer uf meinem Posten oder so umtrent finden that."

"Wer waren denn aber die Landstreicher eigentlich, und woher kannte Er sie? — Er erzählt recht gut, mein Sohn, aber das Interessanteste läßt Er aus!"

"Das hab ich man pur vergessen." — So erzählte er dann, was wir aus seiner kauderwälschen Sprache ins Deutsche übersetzen, und nach unsrer Art mittheilen wollen.

Friedrich diente in eben der Stadt wo Julchens Eltern lebten, bey einem vornehmen Edelmanne. Er war sehr oft in Julianens Hause gewesen, und hatte das Fräulein und den Sekretär oft genug gesehen; ihre Physiognomie war schön und die seinige ausgezeichnet genug, um nicht übersehen zu werden. Plötzlich verschwand das Fräulein. Es liefen verschiedne Gerüchte davon in der Stadt herum, die alle darinn überein kamen, sie sey entführet; aber von wem? das wußte niemand. Der Verdacht fiel zwar Anfangs auf einen auswärtigen Officier, der sich während seines dortigen Aufenthalts viel mit Julianen beschäfftigt hatte, und gerade in derselbigen Nacht mit einer Dame abgereiset war. Es ergab sich aber bald, daß diese Vermuthung ungegründet gewesen sey, denn des Fräuleins Vater selbst hohlte diesen Officier ein, und fand daß die Dame dessen Mutter sey, welche mit ihm auf ihre Güter gieng. Auf den Sekretär

hatte niemand einigen Verdacht, besonders, da er öfters schrieb, und der Baron — vielleicht noch mehr die Baronne, trauerten herzlich um ihn, als die Nachricht von seinem angeblichen Unglücke einlief. Beyde Eltern gaben nun ihre Tochter verlohren, und in der Stadt wurde sie nach und nach vergessen. Um die Zeit ungefähr kam Friedrich nach B*** in des Herrn Bornwald's Dienste. Er zeichnete sich bald durch seine Treue, Verschwiegenheit, und unbeschreibliche Anhänglichkeit an seinem Herrn aus, so daß er dessen Vertrauen gewann, und daß dieser dem jungen Emmerich keinen größern Schatz zu schenken wußte, als einen solchen Bedienten, dem nichts als jene feine Ausbildung abgieng, die das Glück den guten Köpfen so vielfältig versagt.

Friedrich hatte würklich den angeblichen Major etliche mal in B** auf der Straße gesehen, aber weil er den Sekretär todt glaubte, und ein Mensch dem andern ähnlich sehen kann: so dachte er nichts weniger, als daß dieser Mann und der Sekretär eine und dieselbe Person sey, zumal da derselbe der verändernden Hand der Zeit durch Kunst zu Hülfe kam, und sich, so

viel er konnte, unkenntlich zu machen suchte. Aber, wie er ihn mit der jungen Baronesse zugleich in der Buschkathe antraf, die er gleich beym ersten Blick erkannte: da fiel aller Zweifel weg, und es war ihm klar, daß Julchen mit niemand anders als mit diesem Kerl aus dem väterlichen Hause entwischt seyn könne.

Der Lieutenant begab sich zu seinem Freunde, und trug ihm alles vor, was er aus Friedrichs Erzählung wissen durfte. Er bewies ihm so nachdrücklich als ers vermogte, daß Emmerich dem Bedienten statt des Abschiedes eine Belohnung und die größeste Dankbarkeit schuldig sey: aber Emmerich bewies ihm wenigstens eben so nachdrücklich, daß Friedrich seinen Abschied haben müsse. Der Lieutenant hohlte den Intendanten zum Sukkurs, und dieser, der sich aufs Beweisen besser verstand, machte es dem jungen Menschen begreiflich, daß er, dem bey seiner ersten Ankunft im Bornwaldschen Hause die ganze Welt neu war, ohne genaue Beobachtung seiner Schritte unfehlbar verlohren gewesen seyn würde; und daß Herr Bornwald unmöglich etwas anders habe thun können, als entweder: ihn aufs äußerste eingeschränkt halten, welches

seiner Bildung sehr im Wege gewesen seyn würde; — oder: ihm unter einer sehr sorgfältigen aber unbemerkten Aufsicht, den Schein der ungezwungensten Freyheit zu lassen, oder vielmehr die würklichste Freyheit, und so seine Verirrungen und Fehltritte zu einer Weisheitsschule für ihn zu machen. — "Sagen Sie mir, lieber rascher junger Mann, wie würden Sie sich nehmen, wenn Ihrer Sorgfalt ein völliger Neuling anvertrauet würde? — Ihm persönlich auf jeglichem Schritte zur Seite seyn? — Wir wollen annehmen, daß Ihre Lage und Geschäffte das erlaubten, so dünkt mich, wäre das der sicherste Weg, Ihren Zögling in einer Welt, wo man schwerlich ohne Schaden und Gefahr klug wird, hübsch lange neu zu erhalten, vor Erfahrung zu sichern, und vor Menschenkunde und Weltkenntniß zu bewahren. Oder wollten Sie ihn, wie ein Schiff ohne Steuermann, auf den Zufall hin vor Wind und Wellen treiben lassen? Dann würden Sie dem Vertrauen das man auf Sie setzte, wahrscheinlich nicht viel Ehre machen, oder das Ungefähr müßte wider alle Erwartung Wunder thun. — Wie würden Sie es anfangen, mein Lieber?"

"Ey nun, ich würde ihm vielleicht einen Hofmeister halten."

"Vortrefflich, Herr Emmerich! auf diese Auskunft hatte ich würklich nicht gedacht. Aber, wenn Sie nun selbst dieser Hofmeister wären, dem ein Amtmann Emmerich seinen hoffnungsvollen Sohn, oder ein Bornwald seinen jungen unerfahrnen Freund auf die Seele gebunden hätte? — Meine Frage bleibt immer dieselbige: würden Sie ihn ohn Unterlaß am Schnürchen führen? — oder würden Sie ihn auf Gerathewohl sich die Nase breit laufen lassen? Im ersten Falle würden Sie doch endlich einmal aufhören müssen ihn zu gängeln, und dann wäre er ohne Ihr weiteres Zuthun von selbst in dem zweyten Falle. Nicht wahr, Lieber? — — Ich glaube also, Ihr gesunder Verstand würde Ihnen bald zeigen, daß beyde Wege nichts taugen wenn der Zögling, wie ich voraussetze, etwas taugt. Sie würden es folglich machen wie Herr Bornwald: Sie würden Ihren Pflegebefohlnen handeln lassen, während Sie durch Freunde, durch Bediente, und wie Sie könnten, unvermerkt, aber sorgfältig über seine Hand-

lungen wachten; Sie würden weder Mühe noch Kosten schonen, auf der Stelle von jeglichem seiner Schritte unterrichtet zu seyn; Sie würden ihn bey Gelegenheiten wo sein Herz, wo seine Sitten nicht augenscheinlich in Gefahr kommen, anlaufen lassen, damit er Klugheit lerne; Sie würden ihn — etwa in einer Buschkathe — bis an den Rand des Abgrundes gehen lassen, und plözlich da stehen, sein Gott, der ihm die blöden Augen öffnet! der ihn der Gefahr entreißt! Sie würden . . ."

"Genug! genug! — Ich bin überführt, liebster Herr Intendant! . . ."

"Würklich? oder nur von einem versteckten Argumente ad hominem, das Sie nicht auf der Stelle widerlegen können, geblendet? — Nehmen Sie sich Zeit, mein Bester! Ueberlegen Sie reiflich, ob Herr Bornwald den heilsamsten und untrüglichsten Weg gewählet hat, den er mit Ihnen, so wie Sie sind, einschlagen konnte, oder ob ein besserer Weg vorhanden war? — Untersuchen Sie, ob Friedrich mit gutem Gewissen und ohne Ihren Schaden anders handeln konnte? — ob Sie ihm Dank oder Haß schul-

dig sind? — ob er für einen Spion, der ihre Schritte belauert, oder vielmehr für einen wohlmeynenden Aufseher Ihrer Handlungen gelten müsse? — Ueberlegen Sie das bis Morgen. Man findet am folgenden Tage oftmals einen Beweis sehr flach, der uns heute sehr gründlich und stringirend schien; Sie glaubten vorhin, z. B., das größeste Recht auf ihrer Seite zu haben. Ihre jezige Ueberzeugung ist vielleicht eben auch voreilig. Morgen ergotiren Sie ....”

“Nicht doch! Nicht doch! rief Emmerich, der das Stechende dieses Verweises fühlte. Ich sehe mein Unrecht deutlich ein. Es war mir kränkend, als ein Kind behandelt zu ...”

“Nicht als ein Kind, lieber Freund! Dies ist eben die irrige Vorstellung die Sie sich machten. — Nicht als ein Kind, denn so würde der weise Bornwald kein Kind behandeln; sondern als ein junger Mann, dem zu seiner Reife nur noch ein wenig Erfahrung fehlte. — Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbrach!”

“Ich fand es schimpflich, unter der Hand meines Bedienten zu stehen ......”

“Nicht

"Nicht unter seiner Hand, mein Bester! nur unter seinem Auge. Und auch das nicht einmal. Friedrich war nur das Fernglas, wodurch Herr Vorwald selbst bis zu Ihnen hinsah; — hinsah und hinsehen mußte, weil Sie verstecken spielten. Wären Sie weniger heimlich, und mehr geneigt gewesen sich des Rathes Ihrer Freunde zu bedienen: so hätte man keinen Friedrich nöthig gehabt, um durch ihn jene Wege zu erforschen, auf welchen sich Betrüger und Verführer an Sie machten. — Uebrigens, lieber Freund, ersparen Sie sich alle Apologie; ich kann mich völlig in Ihre Stelle und Denkart versetzen. Alles was Sie sagen können, fließt in dem Einen Punkte zusammen, daß Sie die Sache nur von Einer, und zwar von der gehäßigscheinenden Seite betrachtet haben. Man muß aber, ehe man beschließt, jegliche Seite erwägen, sonst läuft man Gefahr, manchen Beschluß zurücknehmen zu müssen. — Sie nehmen also Friedrichs Abschied zurück?"

"Allerdings, da Wildmann es gut findet."

"Nicht deswegen, Lieber! sondern weil es vernünftig ist. So lange man sich für Sie interessirt,

teressirt, würde jeder neue Bediente unfehlbar denselben Wink erhalten müssen, aber nicht jeder würde ihn mit Friedrichs Klugheit und Treue befolgen. Friedrich ist nicht von dem gewöhnlichen Schlage der Bedienten. Er ist in der Welt gewesen, hat Erfahrung bey einem sehr gesunden Verstande, ist die Rechtschaffenheit selbst, und hat allenfalls den kleinen Fehler, daß ihm das Hochdeutsche nicht vom Munde will. Den Fehler können Sie verbessern; wo nicht, so lassen Sie dem redlichen Niedersachsen seine Muttersprache, in der er sich sehr vernünftig ausdrückt. Sehen Sie in ihm mehr einen Freund als einen Domestiken, mein Lieber; und wenn Ihnen heute oder morgen kein andrer Rathgeber zur Hand ist: so verschmähen Sie es nicht, seine Meynung zu hören. Er ist bald noch einmal so alt wie Sie, und sein Stand, vor dem man sich nicht geniret, hat ihm Gelegenheit gegeben den inwendigen Menschen manches vornehmen Herrn kennen zu lernen. In den Augen seines Kammerdieners ist niemand ein großer Mann, sagt ein altes Sprüchwort, das den großen Männern nicht viel Ehre macht. — Uebrigens wird ihm die kleine Lektion, die Sie ihm heute

gaben,

gaben, nicht schaden; sie zeigt, daß Sie ihn weder fürchten, noch unentbehrlich finden; — Aber, wie werden Sie es anfangen, Ihren Abschied mit guter Art zu wiederrufen?"

"Dafür habe ich schon gesorgt, sprach der Lieutenant. Ich gab dem Burschen unter den Fuß, sich hinter die Frau Oberstinn zu stecken. Herr Emmerich kann dieser Dame eine solche Kleinigkeit nicht refüsiren, und sein Ansehen ist gerettet."

Mancher an Emmerichs Stelle würde vielleicht gesucht haben, diesen ganzen Vorfall dem Herrn Bornwald zu verbergen. Er aber gieng selbst hin, und erzählte ihm alles in Wildmanns Gegenwart; er konnte sich schämen geirret und gefehlt zu haben: aber er schämte sich nicht seine Fehler zu gestehen und zu verbessern.

"Sie waren also wohl recht böse auf mich?" sprach Bornwald mit Lächeln, und setzte sodann zu dem, was der Intendant obgedachtermaßen dem jungen Manne zu verstehen gab, noch vieles hinzu, um sein Betragen zu rechtfertigen.

"Es

"Es wird Ihnen vermuthlich lieb seyn, fuhr er fort, zu hören, wie es der Baronesse Juliane weiter ergangen sey? — Freuen Sie sich! sie ist in ihrer Eltern Händen. Sobald Friedrich mir die erste Nachricht gab, fertigte ich augenblicklich meinen Burgmann an den Baron ab, den ich persönlich kannte, und gab ihm zum Ueberfluß einen Brief mit, des Inhalts: mir sey ein Theil der Schicksale seiner Tochter bekannt, aber nicht ihre Gesinnungen. Einer meiner liebsten Freunde wisse ihren Aufenthalt, und ich zweifle beynahe nicht, sie und vielleicht auch ihren Verführer, in seine Hände liefern zu können, wenn ich sicher wäre, daß ihr kein zu hartes Schicksal bevorstände. Ueberbringer habe die Vollmacht sich diese Sicherheit von ihm zu erbitten, u. s. w. Der Vater rief: Laß sie kommen! Laß sie kommen! Sie soll meine Tochter seyn! Die Mutter, — nu, das versteht sich, sie fiel in Ohnmacht."

"Der Baron gab mir in einem sehr höflichen Briefe seine unbegrenzte Freude zu erkennen, und fügte die Versicherung auf sein Ehrenwort hinzu, daß Julchen an ihm einen Vater, aber keinen Richter finden werde, wofern nur die kleinste

Spur

Spur von Reue in ihrem Herzen sey, und von ihrem künftigen Betragen nichts eben so schlimmes zu befürchten stehe. Herr Burgmann nahm, seinem Auftrage gemäß, die Abrede mit ihm, daß wir in K***, zehn Meilen von hier, zusammentreffen wollten, um die weiteren Verfügungen zu treffen, und eilte mit eben der Schnelligkeit wieder zu Hause. — Ich sah den Vater, und schmeichelte ihm nicht. Aber, setzte ich hinzu, da ich Ihres Hauses Verfassung vormals recht gut kannte, und es mir sehr wahrscheinlich ist, daß die Erziehung des Fräuleins nicht die gebührende war .... Pardonnez-moi! fiel er mir ins Wort: ich hielt ihr eine Gouvernante aus Paris, der ich jährlich fünfhundert Gulden Lohn gab!"

"Desto schlimmer! erwiederte ich. Glaubten Sie, eine Französinn würde aus ihrer Tochter ein Deutsches Weib bilden können? — Aber davon ein andermal. Was ich sagen wollte, ist dieses: Ich stehe Ihnen nicht für die Reue Ihrer unglücklichen Tochter; aber ich glaube, Sie sind schuldig ihr zu verzeihen, weil ein großes Theil ihres Vergehens auf Sie zurückfällt,

vermöge

vermöge der Erziehung, die Sie — halten Sie mir meinen Freymuth zu Gnaden! — vernachlässigten. Sie sind schuldig, sie aus dem doppelten Elende der Dürftigkeit und der Ausschweifung zu reißen, und, wenn es möglich ist, ihre Besserung zu bewürken. — Darauf erzählte ich ihm, daß einer meiner Freunde sie nebst ihrem Verderber in einer verlaßnen Hütte, dem Ansehen nach in großer Armuth angetroffen ..... Hier unterbrach er mich abermals mit glühender Ungeduld: Sagen Sie mir! um Gottes willen, sagen Sie mir, wer ist der Bösewicht, der sie entführt hat? — Wer anders, antwortete ich kalt — — Zum Beweis, daß Sie Julchens Erziehung vernachlässigten, weil Sie nicht sahen, was unter Ihren Augen und in Ihrem Hause vorgieng: wer anders, als Ihr sogenannter Herr Sekretär?"

"Mich jammerte des Mannes! Nie habe ich einen ähnlichen Ausbruch von Schmerz gesehen."

"Nun sollte ich ihm mehr erzählen als ich Willens war, denn ich hielt nicht für nöthig, ihm das Detail von Freund Emmerich's Abentheuer zu geben; — und mehr als ich wußte, denn mit

Julianens

Julianens und des Majors Geschichte war ich weiter nicht bekannt. Wir vereinigten uns über die Maaßregeln, und ich mußte ihm versprechen, bis zu Julchens Ankunft in K*** zu bleiben. Ich that dieses um desto lieber, weil ich mancherley von der ersten Zusammenkunft befürchtete. Der Kammerdiener des Barons, ein Kerl auf den er sich verlassen konnte, wurde durch ein reiches Kleid und eine große Perüke unkenntlich gemacht, und mit vier verkleideten Grenadieren, die uns der Kommandant in K*** gab, abgefertigt. Das übrige was bey ihrer Aufhebung vorfiel, wird Ihnen Friedrich erzählt haben. — Mir war es lieb, daß der Major hier zurückgehalten wurde, wo er sich durch verschiedne Streiche die Aufmerksamkeit der Polizey zugezogen hatte, die ihm schon lange auf der Spur gewesen seyn soll. Die Wuth des Barons dürfte keine Grenzen gekannt haben. — Ich empfieng das Fräulein bey ihrer Ankunft in K***, und gestehe, ihre Schönheit setzte mich in Erstaunen und rührte mich; doch, hoff ich, gelang es mir diesen Eindruck vor ihr zu verhehlen. Ich hatte mich auf eine kleine Predigt gefaßt gemacht. Sie wußte nicht wo sie war, denn der Kammerdiener

hatte Befehl, ihr auf keine einzige Frage zu antworten, und die übrigen Begleiter wußten nichts zu antworten."

"Fräulein Juliane von B**, redete ich sie an . . . . Jesu! fiel sie mir ins Wort: mein Herr, woher wissen Sie meinen Namen? Wer sind Sie? — Ich bin ein Mann, liebes Fräulein, der es redlich mit Ihnen meynet, und der würklich sehr leiden würde, wenn dies liebenswürdige Gesicht, dies Auge, das mich noch ansehen darf, mir nicht sagten, die Baronesse Juliane sey nur verleitet, nicht verderbt. — — Ich bekenne Ihnen, meine Herren, diese sanfte Anrede stand nicht in meinem Koncept; aber es war mir nicht möglich, diesem lieblichen Geschöpfe hart zu begegnen. — Wer Sie auch seyn mögen, mein Herr, fiel sie mir zum zweyten mal in die Rede: Sie sind mir ein Engel vom Himmel, wenn Sie mir die Hand bieten, von meinen Verirrungen zurückzukehren! — Das Mädchen sagte das meines Bedünkens so aus dem Innersten der Seele heraus, daß meine ganze Predigt zum Kukuk war. Ich hatte mich darauf eingerichtet, ihr Herz zu erschüttern, wenn ich es verstockt fände, — und unter uns gesagt, ich erwar-

tete nichts anders als es sehr verhärtet zu finden: und ich fand ein weiches Mädchen, das in Thränen zerfloß, und — dessen Thränen mir altem gutherzigen Narren durch die Seele giengen. Auf den Fall war ich nicht vorbereitet, und — meine Rhetorik ex tempore erstreckt sich nicht viel weiter, als einen Wechsel zu stylisiren. Das kann ich aus dem Stegreife."

"Ich stockte wohl eine halbe Minute; denn, wie gesagt, ich war nur präparirt ihre Halsstarrigkeit zum Konkurs zu bringen. Jezt, da sie von freyen Stücken Bonis cedirte, glaubte ich, ihr recht was Gescheutes sagen zu müssen, was mich gleich auf den wahren statum bonorum ihres Herzens brächte: und das wollte nicht sogleich herbey. Endlich fiel ich auf den Pfiff, zu versuchen, ob sie ihren statum passiuum richtig angeben würde? Lügt sie, dacht ich, so ist es ihr kein Ernst von ihren Verirrungen zurückzukehren. — Liebes — ich wünschte herzlich, sagen zu dürfen: gutes Fräulein von B**! Sie zeigen sich mir in einer Stimmung, die ich, offenherzig zu gestehen, bey Ew. Gnaden nicht erwartete. — Sie erröthen, meine Gnädige? Es war meine Absicht nicht, etwas zu sagen, das Ihnen das

Blut in die Wangen triebe. Ich will Sie nicht beschämen, Fräulein! ich will mir, wenn es möglich ist, ihr Zutrauen erwerben, und — (ich bin sehr offenherzig, wie Ew. Gnaden sehen!) zugleich untersuchen, ob Sie das meinige verdienen. Wollten Sie mir wohl vertrauen, liebe Juliane, was sich . . . . ."

"Ich stockte abermals, denn ich sah, daß ich meinen Period sehr dumm angefangen hatte; ich konnte kein schickliches Kleid für meinen Antrag finden. Das Mädchen war so gütig mir zu Hülfe zu kommen. Mein werthester Herr, sagte sie, Ihr Aeußeres flößt mir tiefe Ehrerbietung ein . . . ."

("Ich muß wohl verzweifelt gravitätisch ausgesehen haben, liebster Wildmann!")

". . . Ihr Aeußeres, sagte sie, flößt mir tiefe Ehrerbietung ein, und was Sie Ihre Offenherzigkeit zu nennen die Güte haben, vermindert diese Ehrerbietung nicht. Befehlen Sie mir geradezu, was Sie sich vertrauet wünschen! Ich bin ein unglückliches Mädchen, das — Ihnen — vielleicht nur Fehltritte zu vertrauen hat!"

"Gnädiges Fräulein . . . ."

"Mein

"Mein theurer Herr, verhöhnen Sie eine Unglückliche nicht mit dem Titel!"

"Er ist Ihnen angebohren, und ich ringe darnach, daß er Ihnen — verzeihen Sie nochmals meinem Freymuthe! — wieder werden soll, wenn Ihre gegenwärtige Gesinnungen Ew. Gnaden desselben irgend würdig machen. — Doch, wenn Sie das genirt, da ich Ihre Lage kenne, — Kind, ich bin ein Freund Ihrer Eltern; — ich bin alt genug beynahe Ihr Großvater seyn zu können; ich will Sie, so lange wir jezt mit einander reden, in das Verhältniß einer Tochter setzen; gern will ich das, wenn das Sie erleichtert! — können Sie mich wohl als einen Vater ansehen? — Reden Sie, liebes Julchen!"

"Jesu! dann müßt ich — (Sie verbarg das Gesicht und ihre Thränen mit den Händen;) dann müßt ich, sagte sie so schmerzlich daß mir das Herz blutete, zu ihren Füßen hinfallen, Ihre Knie umarmen, und — o Gott! o Gott! — und ihren Fluch erwarten.

"Ich sah es gern, meine Herren, daß die Vorstellung des väterlichen Fluches ihr Herz zermalmte. — Liebe Jule, sprach ich, ich will nicht als ein f l u c h e n d e r Vater angesehen seyn.

Betrachten Sie mich als einen solchen våterlichen Freund, der geneigt ist, Ihrer Reue zu vergeben; den Ihr Zutrauen aussöhnet; den ein offenes Geständniß . . . . . Kurz, Julchen, geben Sie mir einen Beweis Ihrer Redlichkeit! Erzählen Sie mir ohne Schminke ein Stück Ihrer Geschichte! — In der Gesinnung, die Sie äußern, sind wahrscheinlich die letzten Wochen Ihres Lebens die unschuldigsten? Ich will Ihres Gefühls schonen, meine Liebe! ich will nicht, daß Sie mit Geständnissen anfangen sollen, die Ihnen zu weh thun! Erzählen Sie mir die Geschichte Ihrer letzten Wochen! Vermuthlich wird das nur ein Gemälde der Dürftigkeit geben! — Es war wohl Armuth, liebe Jule, was Sie in die Einöde trieb, die Sie zuletzt mit Ihrem . . . wie soll ich den Bösewicht nennen? zum Aufenthalt gewählet hatten? —"

Wildmann konnte sich nicht enthalten, in ein lautes Gelächter auszubrechen.

"Sie haben wohl Ursache, über meine herrliche Gegenwart des Geistes zu lachen, lieber Intendant! aber auch fürwahr nur bis auf diesen Augenblick. Ich dachte bis hieher ganz nicht daran, daß Friedrich zugegen gewesen war wie sie aufgehoben wurde; daß er in des Herrn

Emmerich's Diensten stand; und dergleichen mehr. Aber kaum war das Wort Einödde von meinen Lippen: so fühlte ich meine Sottise, und anstatt aus der Fassung zu kommen, sammelte ich mich vielmehr auf Einmal, und brachte meinen Fehler wieder ins Feine. Julchen wollte mir antworten, aber ich kam ihr zuvor: Zwey Worte noch, Liebe! sagte ich. Sie sind dieser Einödde vielleicht das künftige Glück Ihres Lebens schuldig. Wären Sie nicht dahin gekommen, so wären Sie jezt nicht in meinen Händen, das heißt: noch fern von einer Aussöhnung mit sich selbst, mit Gott, und — vielleicht — mit Ihren Eltern. Ich will Ihnen das erklären: Sie haben dort Besuch angenommen. Der Bediente eines jungen Ausländers, der vormals in meinen Diensten stand, hat Sie erkannt; er wußte daß ich ein Freund Ihres Herrn Vaters war, und entdeckte mir ein Geheimniß, das er seinem Herrn, dem es nichts nutzen konnte, verschwieg. Sein Herr . . . wie hieß er doch? Hin. . . Heinrich. . . Hellr..."

"Emmerich!" sagte das Mädchen.

"Recht, mein Kind! — Herr Emmerich, so berichtete mir der Bediente, sey ein großmüthiger junger Mann, der sich Ihrer in Ihrer äußer-

ſten Noth annehme. Er habe aber ſehr hohe Begriffe von Tugend und Ehre, und überließe Sie vielleicht Ihrem Schickſale, wenn er erführe, daß Sie nicht die Tochter ihres Begleiters, ſondern nur ein verlaufenes Mädchen wären. — — Darinn log ich nicht. Friedrich hatte das würklich geſagt, aber um mich zu bewegen, daß er Sie, lieber Emmerich, warnen dürfe. Ich aber wollte beydes mit einander verbinden: die Lektion für Sie, und die Rettung des Mädchens. — — Sie wiſſen nun, fuhr ich fort liebes Julchen, auf welche Art ich Ihren Aufenthalt erfahren habe. Vertrauen Sie mir nun, was ein Mädchen wie Sie zu der Wahl eines ſolchen Aufenthalts bewegen konnte? War es noch immer Anhänglichkeit an Ihrem Verführer? an ihm, den unfehlbar entweder Armuth oder Verbrechen zwangen, ſich dort vor der Welt und vor der Gerechtigkeit zu verbergen?"

"Das Fräulein weinte bitterlich. Ich laß den ſchröcklichen Kampf zwiſchen Scham und dem Wunſche mich zu befriedigen auf ihrem ſchönen Geſichte, welches, ſo dünkte es mich, das erwachende Gefühl für die Tugend noch verſchönerte. Zehnmal öffnete ſie den Mund zum antworten und

ſchloß

schloß ihn wieder; ihr schien Stimme und Odem zu entstehen. Sie jammerte mich. Ich nahm liebreich ihre Hand: Liebes Mädchen! sagte ich um ihr Muth zu machen: wäre ich Dein Vater, diese Scham auf Deinen Wangen, diese Reue, die auf Deiner Stirn schwebt, die Tugend, die in Deine Brust zurück kehrt, würde mich entwaffnen! würde mich mit Dir aussöhnen! Ich würde Dir jedes Geständniß erlassen und mich an dem Gelübde begnügen, daß Du künftig meine Tochter seyn wolltest! — Geh, (fuhr ich fort, denn ich konnte es nicht mehr aushalten sie so leiden zu sehen!) ich erlasse Dir die Erzählung die ich foderte, denn ich sehe, Du fürchtest, sie mögte Dich in meinen Augen zu tief erniedrigen. Aber Du irrest! Deine Offenherzigkeit würde Dich erhöhen. — — Nein, rief sie, dieser Güte kann ich nicht, kann ich nicht widerstreben! Sie sollen alles wissen, mein Ungluck, meine Schande, meine Schwäche — aber auch die Reue die mein Herz zernagt."

"Sie erzählte mir sodann ihre Geschichte von ihrer Kindheit an, die ich Ihnen ein andermal wiederhohlen will, um jezt gleich auf das Abentheuer in der Buschkathe zu kommen. — " "Ich

hatte, so erzählte sie, den schändlichen Menschen in dessen Gewalt ich war, längst hinlänglich kennen gelernt, um ihn zu fürchten, zu verabscheuen, und mich weit von ihm zu wünschen: aber ich verbarg diese Gesinnungen, eben weil ich ihn kannte und fürchtete. Ein Verbrechen mehr kostet dem nichts, dessen ganzes Leben ein Gewebe von Missethaten ist; ich würde seiner unbegrenzten Rachgier ein leichtes Opfer gewesen seyn! — Durch das bischen Schönheit, das mir die Natur zu meinem Unglücke gab, hatte er schon manchen in seine Schlingen gelockt, wie ich Ihnen durch Beyspiele bewiesen habe. Doch gab er mit Luchsaugen auf mich Acht, und wenn wüthende Eifersucht von Liebe zeuget, so glaube ich fast, daß der Mensch mich immer noch liebte. — Ach! er hatte nicht nöthig über mich zu wachen, noch sich durch die gräßlichsten Drohungen meiner Treue zu versichern! Wäre die Sucht Romane zu spielen in keinem stärkeren Grade mein Fehler gewesen, als der Hang zu Ausschweifungen: so wäre ich noch in diesem Augenblicke das unschuldigste Mädchen, oder das glücklichste Weib! Jene unglückliche Sucht hatte ich aber zur Gnüge befriedigt. Mein Roman

war

war gespielt, und die Lust zu mehreren war mir längst vergangen!" "

"Wenn ich also auf seinen Befehl diesen oder jenen reichen Schöps an mich zog, so hatte ein solcher weiter keinen Vortheil davon, als daß er bey uns im Spiele geplündert, oder sonst zu großen Ausgaben verleitet wurde. Alles das aber war Wasser in ein Sieb gegossen; mein Tyrann würde Fürstenthümer verschlungen und verschwendet haben. Nach und nach wurden wir famös, und das Schlimmste war, daß ein und andrer, den er zu arg gerupft hatte, Lerm machte, so daß wir uns gezwungen sahen aus einem Winkel der Stadt in den andern zu flüchten, und zuletzt nirgends mehr Sicherheit fanden. An einem Abend kam er jubelnd nach Hause: Julchen, rief er: süßes bestes Julchen! noch ein einzigesmahl steh mir nur bey, und unser Glück ist auf immer gemacht. — Ich hatte ihm rund heraus gesagt, daß ich mich durchaus zu keinem Werkzeuge seiner Missethaten ferner mehr gebrauchen lassen wollte, und wiederhohlte ihm itzt dasselbige. Er bat aber und drohete so lange eins ums andre, bis ich endlich nachgab, aber mit einem theuren Eide, daß dieses gewiß mein letzter Schritt dieser

Art

Art seyn sollte. — Es kömmt nur darauf an, sprach er, einen jungen Gimpel in Dich verliebt zu machen, aber zum Sterben verliebt, versteh mich. Das wird Dir nicht viel Künste kosten; Du wirst aber etliche Tage elend logirt seyn! — Er gab mir sodann meine Lection, wie ich die Sache einzufädeln hätte, und ich sah deutlich, daß er diesen Anschlag nicht erst heute ausgebrütet habe. Ich muß Ihnen gestehen, das Romantische und Theatralische in meiner Rolle zog mich an. Doch wollte ich zuvor wissen, wohin sein Plan am Ende ziele? Er bestand aber, wie er immer gewohnt war, hartnäckig darauf, mir das zu verschweigen."

"Wir schlichen also, nachdem alle Verfügungen getroffen waren, in der Abenddämmerung und verkleidet zum Thore hinaus, denn es war mit ihm so weit, daß er sich nicht mehr sehen lassen durfte. Er ging in einem Bauernkittel und einer Pudelmütze voran, und etwa dreyßig Schritte hinter ihm folgte ich, zitternd daß man ihn trotz seiner Verstellung erkennen mögte. Ich selbst hatte nichts zu besorgen. Eine lange Enveloppe verbarg meinen Wuchs, und eine doppelte Florkappe mein Gesicht. Wir kamen glücklich in der

ver-

verfallnen Hütte an, in welcher mich Ihre Leute gefunden haben. Ich mußte mich gleich entkleiden, während er dasselbige that. Aus einem gut verborgnen Loche im Stalle brachte er einen Livreerock für sich, und einen Theil dieses Anzugs hervor, in dem Sie mich sehen. Aus eben dem Loche hohlte er Wein und Lebensmittel, und verbarg unsere ausgezognen Kleider daselbst. Am folgenden Morgen mit der aufgehenden Sonne war er schon am Fenster; aber er lauerte bis gegen acht Uhr vergebens. Am zweyten Morgen zeigte er mir einen schönen jungen Menschen, der von einem Bedienten gefolgt den Hügel hinunter ritt. — Das ist unser Mann! sagte er, und war bis zum Fluchen verdrießlich, daß der Mensch zu Pferde, und begleitet seyn mußte. Es mogte etwa eine Stunde verflossen seyn, so kam Herr Emmerich, denn der war es, zurück, und ich konnte jetzt sein Gesicht deutlich sehen, da er die Anhöhe sehr langsam herauf ritt. Kaum eine Viertelstunde nachher hörte ich draußen leise mit dem Munde pfeifen. Er gebot mir ernstlich, die Stube nicht zu verlassen, und ging hinaus als das Zeichen zum drittenmahl wiederhohlt wurde. Doch lauschte ich, und sah daß er mit einem Kerl in

Jägerkleidung sprach, der ihm in seiner Jagdtasche Wein und Speisen brachte. —"

"Nun, fuhr Herr Bornwald fort, erzählte mir Juliane, daß Herr Emmerich am folgenden Morgen zu Fuße vorbeygegangen sey. Sie habe Schuhe und Strümpfe ausziehen müssen, die der nunmehrige Herr Major nebst ihrem Halstuche im Stroh versteckte, und sodann die Rolle gespielt, die uns Herr Emmerich beschrieben hat. Ich kann hier ihre Erzählung, die mit der seinigen genau übereinstimmt, sehr kurz zusammenfassen, wenn ich nur das wiederhohle, was er nicht wissen konnte."

(Wir können unsern Lesern das alles ersparen, wenn sie sich dessen erinnern wollen, was sie im 64. Kapitel, S. 153–159 gelesen haben.)

"Ich war, so beschloß Julchen ihre Geschichte, aufs allervesteste entschlossen, es koste was es wolle, von dem Menschen mich loszumachen, der mir mit jeder Minute abscheulicher, und zuletzt so verhaßt wurde, daß es mir unerträglich fiel, ihm das nur einigermaßen zu verhehlen. Ich leugne nicht, daß meine Besorgniß für den Hrn. Emmerich, bey meiner Unbekanntschaft mit dem Plane und Zwecke des Majors, den ich schlech-

terdings

terdings nicht ergründen konnte, viel dazu beytrug, meinen glühenden Widerwillen gegen diesen Bösewicht zu schärfen. Täglich kam der Jäger geschlichen, den ich — oder vielleicht der mich nicht sehen durfte. Ihre Konferenzen wurden immer länger und länger; mir ahnete nichts Gutes; unfehlbar ging der Mensch mit einem heillosen Meisterstücke der Büberey schwanger; ich fing aus einer seiner heimlichen Unterredungen mit dem Jäger die bedenklichen Worte auf! Er soll mir das Trödeln desto theurer bezahlen! — Kurz, ich faßte gestern den Entschluß, mich dem edlen Jünglinge zu entdecken, so bald er diesen Morgen zu mir kommen würde. Ich kannte sein Herz, und war gewiß, er könne ein reuevolles Geschöpf nicht verlassen. Er hatte mir, wie ich vorhin erzählte, viel von einem Herrn Bornwald gesagt; ich beschloß, ihn zu bitten, mir den Schutz dieses Mannes zu verschaffen, der sich vielleicht wohl gar bewegen lassen könnte, sich bey meinen Eltern für mich zu verwenden. Glückte das nicht, so wäre er mir doch gewiß behülflich gewesen, nach meiner Vaterstadt zu kommen. Ich hätte mich meinen Eltern zu Füßen geworfen, mich ihnen auf Gnade und Ungnade hingegeben!

Vielleicht

Vielleicht hätten meine Thränen sie erweicht! — Wo nicht? Gott! was konnte ich von ihnen befürchten, das nur halb so schröcklich wäre, als die Lage, in der ich mich befand, im Schooße der Verbrechen, in der Macht eines verworfnen Menschen, zerrissen von der bittersten Reue, und dennoch gezwungen, die Fortdauer meiner Existenz durch neue Missethaten zu erkaufen? — Das Schlimmste, was mir von meinen Eltern bevorstand, war, auf immer eingesperrt zu werden. — In dieser Entschließung war ich, als ich in der verwichnen Nacht aufgehoben, und Ihren Leuten übergeben wurde."

"Jetzt, mein theuerster Herr, kennen Sie meine Geschichte und mich. Ich habe mich weder besser noch schlechter gezeichnet als ich war und bin. Ich sehe jedem Verhängnisse gelassen entgegen, und fürchte nichts als — — o Gott! was ich kaum auszusprechen wage! — den Fluch meiner Eltern."

"Ich konnte, so fuhr Herr Bornwald fort, an der Aufrichtigkeit ihrer Beichte nicht zweifeln; um desto mehr war ich geneigt, ihr Muth und Trost einzusprechen, und ihr die Furcht vor dem väterlichen Fluche zu benehmen, da ihre Aktien

besser

besser standen, als ich geglaubt hatte. Doch glaubte ich zu aller Sicherheit, ihr noch über Einen Punkt auf den Zahn fühlen zu müssen: Aber, liebe Unglückliche, wie, wenn es Ihnen gelungen wäre, Ihrem jungen Freunde eine lebhaftere Neigung einzuflößen? Wie dann, Julchen? ——— Sie antwortete ohne zu stocken: Ach! ich würde alles geworden seyn, was ein so edles Wesen gewollt hätte! O, wenn sie ihn kennten . . . — Still, Kind! fiel ich ihr ins Wort: ich kenne ihn besser als Du. Er ist ein junger Unbesonnener, der mir oft Sorge macht, — (Ja, aufs Wort, liebster Emmerich! das sagte ich.) — und vor dessen Bekanntschaft mit Ihnen ich gezittert haben würde, wenn ich mir Fräulein Julchen nur halb so reizend vorgestellt hätte. — Jetzt, mein Fräulein, lege ich, da Sie ihr Herz erleichtert haben, den angenommenen Stand eines Vaters wieder ab. Ich will mich Ihnen nicht länger verbergen. Ich bin — eben der Bornwald, den Herr Emmerich Ihnen genannt hat, dessen Schutz und Fürsprache Sie wünschten, und der Ihnen jezt beydes gewähret. —— Das freudige Erstaunen des armen Mädels war zu groß, als daß ichs beschreiben könnte."

"Ich finde für gut, sagte ich, Sie eine halbe Stunde sich selbst zu überlassen, damit sie sich sammeln können. Sie sind von der Reise und vom Reden erschöpft, und gleichwohl weiß ich einen Ihrer Bekannten, der es wohl nicht bis morgen verschieben wird, Sie zu sehen."

"Wahrscheinlich mogte ihr erster Gedanke auf unsern Emmerich fallen. Ich las ihr das im Gesichte, verließ sie aber ohne nähere Erläuterung, und begab mich zu ihrem Vater, der während dieser Zeit auf Kohlen gesessen hatte. — Freuen Sie sich, Herr Baron, sprach ich: Ihre verirrte Tochter ist der väterlichen Vergebung nicht ganz unwürdig. — Der arme Mann fiel mir um den Hals, nannte mich seinen Wohlthäter, seinen wahren Engel, und was weiß ichs? Ich aber, der ich kein Blatt vor den Mund nehme, wo ich meyne daß es geredet seyn muß, hielt ihm noch eine Strafpredigt die sich gewaschen hatte, und die mir so recht aus dem Herzen kam; denn, seht, Kinder! das Mädel hatte mich für sich eingenommen. Talem habuisti, qualem voluisti! das war mein Text. Ich wiederhohlte ihm aus Julchens Munde ihre entsetzliche Erziehungsgeschichte, und machte ihm die

Hölle wacker heiß. Danken Sie Gott, Herr Baron, sagte ich zum Beschluß, daß er das Herz Ihrer Tochter noch zu rechter Zeit gerühret hat! Was meynen Sie, wenn dies Mädchen, das bey einer nur mittelmäßigen Erziehung eins der ersten Weiber unter der Sonne hätte werden müssen, was meynen Sie, wenn dies Mädchen mitten auf der Bahn des Verderbens, mit all seinen Sünden belastet, vor den ewigen Richter gefordert wäre, und dann gerufen hätte: Richter! Du weißt es, ich bin unschuldig! Die Führer meiner Kindheit haben mich zu dem gemacht was ich bin! — wenn dann auch Sie der Unbestechliche abgerufen hätte, Rechenschaft zu geben von der Seele Ihrer Tochter!! — und dann Entsetzen, und Schauder, und Angst vor dem Donner seines Spruchs Sie ergriffen hätte!! — Unglücklicher Mann! getauscht würden Sie haben, wenn das möglich gewesen wäre, mit dem ärmsten Bauer von Ihren Gütern, der sein Kind gut und fromm erzog, und über dessen Herz und Sitten wachte!! getauscht mit dem Bettler hinter dem Zaune, der sein einziges Kind wenigstens nicht muthwillig dem Verderben Preis gab!! — O, ich sagte ihm

noch viel mehr, was mir jezt nicht wieder beyfällt; und das, was mir beyfällt, sagt' ich ihm dort ungleich nachdrücklicher als ichs hier wiederhohlen kann. — Als ich sah, daß ich ihn tüchtig erschüttert hatte, so lenkte ich ein, aber plötzlich und schnell. Was wollen Sie nun, fragt' ich, mit dem Fräulein anfangen? und wie wollen Sie sich nehmen? — Als Vater eines einzigen Kindes! antwortete er. — Da wurde ich doch würklich warm. Herr, sagt ich im vollen Aerger, wenn ich Sie im Mörser zerstampfte wie Grütze, mit der Bibel zu reden, so . . . ! Ich predige mir da die Seele aus dem Leibe, und nu ich glaube auf Ihre Ueberzeugung traßiren zu können, sind Sie in der totalsten Insolvenz! — Herr Baron! zeigen Sie sich als Vater: aber als beleidigter Vater! Vergeben Sie endlich: aber machen Sie die Vergebung nicht gar zu leicht! Suchen Sie vor Recidiven zu sichern! Potz tausend, Herr, ein Weib ist ein Weib; und wenn mitunter die Beste auf schwachen Beinen steht, was erwarten Sie dann von der, die die ganze Melodie schon durchgesungen hat? Etwa, daß die gebrühete Katze sich auch vor dem kalten Wasser hüten werde? — Viel Glücks zu der Erwartung! — Wollen Sie Julchen zum zweytenmal verwahrlosen? Wissen Sie so ganz gewiß, daß diese Reue, die jezt wohl aufrichtig ist, immer so lebhaft, und immer eine Schutzwehr gegen neue Thorheiten bleiben werde? Sie hoffen es; ich auch. Aber was heißt Hoffen? — — Kurz, meine Herren, ich brachte den Tropf endlich dahin, daß er mir gelobte, sich in der Würde eines mit Recht zürnenden Vaters zu zeigen, und seine Ver-

Verzeihung von untrüglichern Beweisen ihrer Besserung als Worte sind, abhangen zu lassen. Als ich ihn so weit hatte, glaubte ich diese Stimmung benutzen zu müssen, ehe sie verflöge, und hohlte seine Tochter. — Rüsten Sie sich mit Muth, Fräulein! sagte ich ihr: Ich führe Sie izt zu einem freylich noch zürnenden Vater, der Ihnen aber nicht fluchet, und den Ihr künftiges Betragen hoffentlich in sofern versöhnen wird, als ein so sehr gekränkter Vater ausgesöhnt werden kann! — — Ich unterstützte das schwankende Mädchen, das bey jedem Schritte in Ohnmacht fallen zu wollen schien. Im Hineintreten warf ich einen bedeutenden Blick auf den Baron, der mit großen Schritten auf und nieder gieng, und alle seine Kräfte zusammenzuraffen schien, um eine Falte auf seiner Stirn hervorzubringen. Juliane sank mehr zu seinen Füßen hin, als daß sie sich niedergeworfen hätte. Kaum hatte sie die Kraft, seine Knie zu umarmen. O mein Vater! sagte sie mit bebender Stimme. — Weg war die Falte. Der schwache Mensch war, glaub ich, im Begriff, sie aufzuheben, wenn ich ihm nicht zum zweyten male einen noch ernstern Wink gegeben hätte. Das half ein wenig; die Falte kam wieder. Es war ein Glück, daß Julchen nicht den Muth hatte ihr Gesicht zu ihm empor zu heben!"

"Vater? sprach er: Ich bin nicht der Vater einer Landstreicherinn, die ihre Ahnen beschimpft hat. Ich habe keine Tochter! — Und dann sah er mich an, als wollte er mich fragen: mach ich meine Sachen nicht schön? Das Mädchen hatte kaum noch Odem zum Leben; zur Sprache fehlte er ihr ganz. Er erfocht würklich den abermaligen

maligen Sieg über sich selbst, aus ihren schwachen Armen sich loszuwinden, und trat ans Fenster. Ich hob das Fräulein auf, unwillig auf den Schäker, der sichs herausgenommen hatte ein Kind zu zeugen, und nicht Vater zu seyn verstand; ich setzte sie auf einen Stuhl, hielt ihr Englisch Salz unter die Nase, und als sie sich ein wenig erhohlt hatte, nahm ich das Wort: Herr Baron, dies unglückliche Mädchen fühlt es gewiß, wie sehr sie den Zorn ihres Vaters verdient; sie läßt sich zuviel Gerechtigkeit widerfahren, als daß sie eine gnädigere Aufnahme erwartet hätte. Alles was sie hofft, ist dieses: nicht ganz verstoßen, nicht ganz außer Möglichkeit gesetzt zu seyn, durch künftige Tugenden das zu vollenden, was ihre Reue jezt schon beginnt. Nur in dem Maaße wie sie Ihnen künftig Beweise ihrer würklich kindlichen und gebesserten Denkart giebt, hofft sie auf das Herz ihres Vaters. — In dem Tone fuhr ich fort, und strichs dem Baron nochmals, so zu sagen recht in den Mund, wie er sich zu nehmen habe, indem ich bloß Julianens Fürsprecher zu machen schien. Da ich indessen fürchtete, der Mensch mögte nicht Kopfs genug haben meine Meynung zu durchschauen, oder nicht Vestigkeit genug, sie zu befolgen: so richtete ich meinen Vortrag zuletzt ein bischen rührender ein, damit er wenigstens mit guter Art einlenken könne, wenn es doch auf der Stelle eingelenkt seyn sollte. Es gieng auch noch zur Noth leidlich genug, denn er schien meinen Sinn ziemlich aufzufassen. — Ich bewundre die Güte, sagte er, mit der Sie so viel Worte für ein unwürdiges Geschöpf verschwenden, für eine Ausgeartete, die mir erst beweisen muß, daß sie Er-

barmen

barmen verdient, ehe ich mich jemals wieder erinnre, daß sie einst meine Tochter, mein einziges geliebtes Kind war! — — Es schien mir würklich eine Heldenthat, daß dieser Kartoffelbrey von einem Manne so viel über sich erhalten konnte! Ich wandte mich nun an Julchen, und wünschte ihr Glück, daß ihr Vater sich schon erinnere, eine Tochter gehabt zu haben. Und so lenkte ich das Ding nach und nach, daß dieser Mann wenigstens sich der Verbrecherinn selbst nicht verächtlich machte, indem er ihr vergab. Der Erfolg wies mir, daß ich nicht Unrecht gehabt hatte, denn kaum war Julchen mit ihrem Papa halbwege ausgesöhnt: so schwoll ihr auch der Kamm schon wieder ein wenig. Sie ist in der That zu geübt, um sich nicht, was ich gern verhütet hätte, der schwachen Seite dieses schwachen Mannes zu bemeistern. Ich blieb noch ein paar Tage bey ihnen, in welcher Zeit wir auf Mittel dachten, wie Juliane wieder ohne Schande in ihrer Eltern Hause erscheinen könne. Ein wahrscheinlicher Roman stand leicht zu schmieden, da ihre ganze Geschichte bisher ein dunkles Geheimniß gewesen war. Ein junger Engländer hatte sie geraubt, war mit ihr nach Pohlen, wo sie kopulirt wurden, und darauf nach einem kurzen Aufenthalt in Warschau, über Danzig, wo sie sich eingeschiffet, nach London gegangen. Hier erwartete ihn schon die Nachricht vom Tode seines einzigen Bruders in Jamaika, und so weiter. Ihr Gemal sey in Jamaika gestorben. Der erste Gebrauch ihrer Freyheit sey gewesen, zu ihren geliebten Eltern zurückzukehren. Das Schiff sey gescheitert, und sie sey nach vieler Mühseligkeit mit den Ueberbleibseln ihres großen Glückes, aber

sehr krank, in Hamburg angelangt, von wannen sie jezt schreibe, et cetera. Das alles, gehörig aufgestuzt, und mit weiser Anwendung des Spruches: A beau mentir qui vient de loin, konnte eine ziemlich plausible Ehrenrettung für Julchen werden. Julchen gieng indessen nicht nach Hamburg, sondern ich nahm sie mit hierher, und brachte sie in ein Haus, wo ich sie in jedem Betracht sicher wußte. Von hier aus gieng der aus Hamburg datirte Brief ab, der von ihren Eltern stracks, mit großem Jubel über das wiedergefundne Kind, allen Nachbarn und Bekannten mitgetheilt wurde. Mein Freund Burgmann begleitete sie zu gebührender Zeit nach *** welches just auf dem halben Wege von Hamburg nach ihrer Vaterstadt liegt, und überlieferte sie daselbst ihren Eltern."

"Gott Lob, daß Sie gerettet ist!" rief Emmerich; und indem er dem Herrn Bornwald um den Hals fiel, setzte er hinzu: "Gewiß, das ist eine Ihrer verdienstlichsten Handlungen."

"Und Gott Lob, sagte Wildmann, daß Sie einer namenlosen Gefahr entgangen sind! Nach allen Zurüstungen des Bösewichts denke ich sie mir sehr groß. Ich glaube, seinen Plan zu errathen; und wahrlich, Sie hatten Unrecht, lieber Bornwald, daß Sie dem ehrlichen Friedrich nicht erlaubten seinen Herrn zu warnen!"

"Ich mache mir selbst bittre Vorwürfe darüber, obgleich die Sache gut ausgeschlagen ist, erwiederte der Kaufmann. Ich sah das Paar aus einem zu milden Gesichtspunkte an, befürchtete keine so gefährliche Anschläge, und fußete auf Friedrichs wachsame Treue. Indessen ein glücklicher Ausgang rechtfertigt keine Unbesonnenheit.

— Ei-

— Eigentlich Ihrem Bedienten, liebster Emmerich, sind Sie den größesten Dank schuldig. Verbergen Sie sich, wenn mein Rath Ihnen etwas gilt, nie vor diesem Menschen!

Ein und achtzigstes Kapitel.

Welches einen Zeitraum von etwa vier Jahren umfaßt.

Herr Bornwald überließ sich, wenn er außer seinem Hause war, ganz seinen Freunden, und man sah ihm nie den arbeitvollen Mann an, dessen Geschäffte sich beynahe durch ganz Europa verbreiteten. Zu Hause hingegen kam er nicht leicht aus seinem Geleise: der Vormittag gehörte der Arbeit, und der Nachmittag der Erhohlung. Auch jezt widmete er, seiner ihm so lieben Gäste ungeachtet, die Morgenstunden dem Komptoir. Für Emmerich war das kein unangenehmer Umstand; er konnte so Wildmanns Umgang desto besser benutzen, besonders da der Oberste und der Lieutenant ihren Vormittag gewöhnlich auf dem Paradeplatze und unter Officieren zubrachten.

Wildmann war der Meynung, Emmerich müsse seinen Aufenthalt in B** nicht verlängern, sondern mit Anfang des nächsten halben Jahres die Universität beziehen. "Sie leben hier, sagte er, in einem gelehrten Müssiggange, der Sie zwar nicht rückwärts, aber auch nicht vorwärts bringt, und Sie nach und nach zu einer Arbeitscheue verleiten könnte. Finden Sie sich nach vol-

lendeten Studien noch zu jung zu Geschäfften: so können Sie dann besser als izt noch eine Zeitlang einen bloßen Zuschauer abgeben."

Emmerichs Freunde billigten diesen Rath. Nur zwey Herzen bluteten bey demselben, Cecilie, und sie, die wir nicht vergessen haben, die schöne Claire de Vernier.

Die Abwesenheit des lieben Jünglings hatte bey Cecilien die Würkung nicht hervorgebracht, die sich Madam Bornwald versprach. Ihre Leidenschaft hatte zu tiefe Wurzeln geschlagen. Alles um sie her erinnerte sie an ihn; sie lebte und webte in seinem Andenken. Die merkliche Aendrung zu seinem Vortheile, womit er von der Reise zurückkam, schränkte sich nicht bloß auf seinen Geist ein: auch sein Aeußeres hatte gewonnen. Seine Züge hatten mehr Vestigkeit erhalten, sein Anstand war verfeinert, und sein von der Luft etwas gefärbtes Gesicht gab ihm ein männlicheres Ansehen. Alles das waren Umstände, die nicht sehr tauaten Ceciliens Herz zu heilen.

Von Klärchen war der alte biedre Leibmedikus so eingenommen, daß er sie schlechterdings nicht wieder aus seinem Hause lassen wollte. Er fand Mittel, ihrer Mutter, als der Wittwe eines verdienten Officiers, von ihrem Landesherrn eine Pension auszuwürken; aber weder er noch seine Freunde konnten es dahin bringen, daß die schändliche Verwandte zur Rechenschaft gezogen wäre. Sie stand unter zu hoher Protektion.

Es ist gewiß, daß Emmerich auf Klärchens Herz einen von jenen schnellen Eindrücken gemacht hatte, die ihrer Schnelligkeit ungeachtet zu tief eindringen, als daß sie leicht verwischt wären. Auch gab sie sich ganz keine Mühe ihn zu vertilgen.

gen. Sie überließ sich ihrer Neigung mit Vergnügen, und sah eben keine Unmöglichkeit bey der Erfüllung ihrer geheimen Wünsche. Es ist eben so gewiß, daß auch sie dem Jünglinge nicht gleichgültig war. Der Keim der Liebe lag in seinem Herzen; aber bey seiner Lebensart, wo Beschäfftigung und Zerstreuung unaufhörlich mit einander abwechselten, und ihm fast keine einzige leere Minute ließen, entfaltete dieser Keim sich sehr langsam, und so, daß er selbst immer noch mit sich selber unbekannt blieb. — Erst als Wildmann, die Oberstinn und Sophie wieder abgereiset waren, fühlte er allenthalben eine gewisse Unbehaglichkeit, die sich nur bey Klärchen verlohr; — fühlte er, daß ihm nirgend wohl sey, als bey Klärchen. Er fand nach einer kleinen Selbstprüfung, daß eine sanfte Leidenschaft in seinem Busen loderte, und beschloß von dem ersten Augenblicke dieser Selbsterkenntniß an, Klärchen so selten als möglich war zu sehen; — nicht als wäre er Willens gewesen, seine Neigung zu diesem schönen Mädchen aus seinem Herzen zu reißen: im Gegentheil, er gefiel sich mit diesem mächtigen Wohlwollen, mit diesem sanften Feuer. Er überlegte aber, daß es um so viel mehr seine Pflicht sey, Meister über eine Leidenschaft zu bleiben, die so leicht das Unglück seines Lebens machen konnte, je ungewisser er über sein künftiges Schicksal war. Starb der alte Amtmann Emmerich, oder zog er die Hand von ihm ab, so hatte er — (Unsere Leser werden sich aus unserm 23sten Kapitel. S 401, erinnern daß Emmerich nicht wußte, welche Verbindlichkeit er dem großmüthigen Bornwald schuldig war;) so hatte er keine andre Stütze als sich allein; er wußte nicht

nicht ob er jemals, oder wenigstens früh genug in einen Stand kommen würde, Klärchens Schicksal mit dem seinigen verbinden zu können; er machte alle die übrigen Betrachtungen, die ein jeder junger Mensch machen müßte ehe er sich in ein Liebesbündniß einläßt, und die so selten einer macht: aus allen diesen Gründen nahm er sichs vor, seinem Herzen die Vernunft zum Fürmund zu setzen, und ein Gefühl nicht allmächtig werden zu lassen, das eigentlich nur die gewiß glücklich macht, die es zu beherrschen wissen.

Klärchen, die nicht so gründlich philosophirte als Emmerich, hatte übrigens gute Augen. Es war ihr nicht verborgen, daß sie Emmerich's Herz gerührt hatte. Er unterschied sie, ehe er sich selber kannte, zu merklich von jedem andern Mädchen; und wie er sich kannte, unterschied er sie noch merklicher durch den Zwang, den er sich anthat, sie nicht unterscheiden zu wollen. Ein Mädchen sieht gewiß in diesem Fache eher zu viel als zu wenig.

So standen die Sachen, bis Emmerich nach Göttingen gieng. Am Tage vor seiner Abreise hatte Herr Wornwald den ganzen auserlesenern Cirkel von Emmerichs Freunden in seinem Hause versammelt, um durch das Geräusch eines Festes allen das Abschiednehmen weniger schmerzlich zu machen. Nachdem man im Gartensaale zu Mittage gegessen hatte, zerstreuete sich die Gesellschaft in dem Garten. Klärchen wußte es einzurichten, daß Emmerich ihr den Arm bot. Sein Herz war wirklich gepreßt, und obwohl er sichs nicht gern gestand, so empfand ers darum nicht weniger, daß die Trennung von diesem liebenswürdigen Mädchen

chen

chen -- kein Glück seyn. Ihr Herz war noch gepreßter. Sie verstanden einander ohne Worte.

Emmerich sah seine Begleiterinn an: ihr schönes Auge schwomm in Thränen. Das war zu viel für ihn! die Vernunft ließ den Zügel der Fürmundschaft ein wenig nach.

"Sie weinen, Klärchen!"

"Und Sie verlassen mich, Emmerich!"

Der Zügel entsank völlig den Händen der Fürmünderinn. Er sah nun gewiß, was er längst gemuthmaßet hatte! Er sah, daß sie ihn liebte! Das Gefühl der Seligkeit sich geliebt zu sehn sprach lauter als alle seine Philosophie. "Ja, rief er, Klare, ich verlasse Dich, um wieder zu kommen! um dann an diese Thräne Dich zu erinnern!" Er sagts, schlug den Arm um sie, und erstickte ihre Antwort mit einem Kusse.

Das war allerdings ein gegenseitiges Geständniß, welches ganz und gar nicht in der Form ist. Aber was können wir dafür, daß die Kinder der guten Mutter Natur simpler zu Werke gehen, als die Liebhaber in den Romanen? --

Am folgenden Morgen reisete Emmerich ab. Sein akademisches Leben wird uns kein Papier kosten, denn, da er weder den Seladon noch den Renomisten machte, sondern sich ernstlich den Wissenschaften, besonders der Rechtsgelahrtheit widmete: so hatte er das gewöhnliche Schicksal fleißiger Leute, daß von ihm nichts zu erzählen war, als: daß er, nach viertehalb wohl angewandten Jahren, mit vieler Ehre vom sel Hofrath Schmauß den Doctorhut empfieng, den ihm in der philosophischen Fakultät der sel. Gesner schon anderthalb Jahre früher ertheilet hatte. Daß er seinem Hange zur Wohlthätigkeit auch auf der Akademie folgte, versteht

Bayerische Staatsbibliothek München

versteht sich von selbst: aber wir würden seine Geschichte weder mit dem nächsten Bande beschließen, noch in zehn Folianten liefern können, wenn wir in diesem Stücke uns der Vollständigkeit befleißigen wollten.

Ende des sechsten Theils.

Druckfehler

Im vierten Theile.

S. 299. Z. 5. v. u. davon
— 300. — 6. v. u. wohlbehalten
— 308. — 1. v. u. Schnur
— 345. — 5. v. u. wie's
— 360. — 8. v. u. Alteweiberzunft
— 370. — 7. v. u. Schwelle
— 378 — 6. v. u. im
— 399. — 11. Vater
— 411. — 11. Erbadel
— 453. — 7. v. u. Dienste
— 463. — 10. um sie

Im fünften Theile.

— 21. — 13 einem redlichen Manne
ebend. Z. 17 u. 18. seinem
S. 33. Z. 4. dem.
ebend. — 3. v. u. manchem
S. 26. — 8. jenen einzigen
— 41. — 3. v. u. zu verwehren.
— 44. — 6. Standes ab
— 48. — 10. einen Pudel
ebend. — 11. zerrt ihn
— 53. — 18. Beystimmung
— 67. — 4. für funfzehn
— 73. — 5. ist nach den Worten haben kann, die Zeile ausgelassen: und die Leute seines Schlages sie haben können,
— 101. — 5. v. u. von Ehre, bisher aber
— 111. — 10. Betrüger
— 156. 2. v. u. jene wollüstige
— 162. — 2. v. u. dann
— 190 — 11 und ohne besondre.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Gottwerth,

Komische Romane aus den Papieren des braunen Mannes und des Verfassers des Siegfried von Lindenberg

Bd.: 5

Göttingen 1788

P.o.germ. 960 tm-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115164-2
VD18 90027957